

012353



DEUTSCHTUM IM AUSLAND

26. JAHRGANG · JANUAR-FEBRUAR 1943 · HEFT 1/2

ZEITSCHRIFT DES DEUTSCHEN AUSLAND-INSTITUTS
STUTT GART
STADT DER AUSLANDSDEUTSCHEN

DEUTSCHTUM IM AUSLAND

ZEITSCHRIFT DES DEUTSCHEN AUSLAND-INSTITUTS

STUTT GART

HERAUSGEBER: Dr. HERMANN RÜDIGER, LEITER DES DAL

Inhalt:

Das Außendeutschtum im vierten Kriegsjahr. H. R.	1
Wo in Ost-Pennsylvanien spricht man deutsche Mundart? Von Heinz Kloß	2
Nach dem Tode Staf de Clercs. Sp.	9
Volk und Boden im Friesland. Von S. J. v. d. Molen	11
Sommerfahrt nach Ostfriesland. Die Skilger op 'e rid. Von Nico de Haas	16
Der argentinische Dichter Werner Hoffmann. Von Wilhelm Keiper	18
Bruno Kremling — Bahnbrecher donaunder Lyrik. Gedichte	23
Die Umsiedlung der Bosniendeutschen. Von Ottilie Heuchert	31
Die wirtschaftliche Bedeutung Siebenbürgens für Ungarn. Von Isolde Dickerhof	34
Berichte:	
Nordschleswig — Ein Rückblick auf das Jahr 1942	36
Venezuela — 100 Jahre Tovar	37
Aus dem Zeitgeschehen:	
Slowakei	39
Kroatien	39
Rumänien	40
Banat	40
Unsere Toten:	
Dr. Gustav Adolf Hoch	40
Friedrich Renz	41
Dr. Otto Faas	41
Dr. Wilhelm Klumberg	41
Aus der Kulturpolitik:	
„Volksforschung“	41
„Asia Major“	41
„Neues Bauerntum“	42
Lehrstuhl für deutsche Sprache und Literatur in Bukarest	42
Zweigstellen des Deutschen Wissenschaftlichen Instituts Bukarest	42
Stuttgart und das DAI:	
Überseedeutsche Forschungsgemeinschaft tagte	42
Volksdeutsche Bauernführer in Stuttgart	42
Treffen der auslandsdeutschen Frauen	42

Bezugsbedingungen: „Deutschtum im Ausland“ erscheint über die Dauer der kriegsbedingten Papierbewirtschaftung jährlich sechsmal in Doppelheften. Jahresbezugspreis RM. 15.— (für Mitglieder des DAL RM. 10.—) zuzüglich Porto. Abbestellung nur mit einmonatiger Frist auf Schluß des laufenden Jahrgangs.

Verlag und Druck: W. Kohlhammer, Stuttgart-S, Urbanstraße 12—16.

Anschrift der Schriftleitung: Presseabteilung des Deutschen Ausland-Instituts, Stuttgart-S, Danziger Freiheit 17. Fernruf 262 57 59. Aufsätze und Berichte sind an die Schriftleitung — Besprechungsbücher für die Zeitschrift an die Bücherei des Deutschen Ausland-Instituts, Stuttgart-S, zu senden.

Anzeigenverwaltung: W. Kohlhammer, Stuttgart-S, Urbanstraße 12—16, Fernruf 263 41/43.

DEUTSCHTUM IM AUSLAND

26. JAHRGANG · JANUAR-FEBRUAR 1943 · HEFT 1/2

ZEITSCHRIFT DES DEUTSCHEN AUSLAND-INSTITUTS
STUTT GART



9740

Das Außendeutschtum im vierten Kriegsjahr

Wir Deutschen können die Größe und Schwere der augenblicklichen welt-historischen Auseinandersetzung vielleicht nur dann voll begreifen, wenn wir das Geschehen der letzten fünf Jahre auf der Ebene des außendeutschen Volkstumskampfes zu betrachten versuchen. Vorbereitet wurde der neue Weltkrieg durch die unblutige Eingliederung der Alpen- und Sudetendeutschen in das damit Wirklichkeit werdende großdeutsche Volksreich. Entzündet hat sich der Kriegsbrand bei dem Versuch, das Schicksal entrissenen deutschen Grenzlandes und -volkes an der Weichsel einer sinnvollen Lösung zuzuführen. Durch die Siege unserer Wehrmacht gegen Polen, im Westen und im Südosten und durch die gleichzeitige friedliche Rückführung von fast $\frac{3}{4}$ Millionen Volksdeutscher wurde der Bau des Großdeutschen Reiches vollendet.

Schien damit die deutsche Frage im Herzen Europas gelöst, so weitete sich durch die Einbeziehung des Mittelmeerraumes in den Krieg, nach dem Beginn des Kampfes gegen die Sowjetunion und nach dem Kriegseintritt Japans und Amerikas der europäische Krieg zum Weltkrieg im vollen Sinne dieses Wortes. Europa steht heute unter deutscher Führung in dem entscheidenden Kampf gegen den von den Sowjetmachthabern propagierten Weltbolschewismus und den jüdisch- plutokratischen Kapitalismus Englands und der USA.

Binnendeutsche, Auslandsdeutsche und Volksdeutsche in ganz Europa bilden — zum ersten Male in der deutschen Geschichte! — eine große geschlossene Gemeinschaft an den militärischen Kampffronten, in den Gebieten der verbündeten, besetzten oder neutralen Staaten wie auch in der Arbeitsschlacht der Heimat. Auslands- und Volksdeutsche in den überseeischen Ländern sind zwar wieder wie vor einem Vierteljahrhundert vom Mutterlande abgeschnitten und leiden in den meisten Feindstaaten schwere wirtschaftliche und seelische Not, doch dringt die Stimme der Heimat durch die Wellen des Rundfunks auch zu ihnen.

Die Einheit des deutschen Volkes in Europa ist die Voraussetzung des Zusammenwachsens aller europäischen Völker zu einer Schicksalsgemeinschaft, die durch Blut und Sieg an der Ostfront, durch Blut und Leid der im Luftkrieg gefährdeten Heimatgebiete, durch den schweren Arbeitseinsatz der totalen Krieg-

012353



führung gehärtet wird. Was Volks- und Auslandsdeutsche in jahrzehnte- und jahrhundertelangen kämpferischen und friedlichen Auseinandersetzungen mit fremder und andersvölkischer Umwelt gelernt haben, darin, in Haltung und Vorbild gegenüber den anderen Völkern Europas, muß sich nun das ganze deutsche Reichsvolk bewähren.

Und nicht nur um unsere und unseres Erdteils Existenz geht der heutige Kampf, er wird zugleich um die Freiheit und Neuordnung Europas und seiner Völker geführt. Das vierte Kriegsjahr ist das 450. Gedenkjahr der Entdeckung Amerikas durch Europa. So muß daran erinnert werden, daß es dem deutschen und dem italienischen Volke während dieser 4½ Jahrhunderte infolge ihrer staatlichen Zerrissenheit nicht vergönnt war, als Nationen bei der Verteilung und Erschließung der übrigen Welt mitzuwirken. Nur durch Einzelleistungen im fremden Dienste, durch Ströme besten Blutes in die Neue Welt und durch harte Arbeit, die letzten Endes nur dieser zugute kam, durften sie, wie auch die anderen kleineren Völker Europas, daran teilhaben.

So ist in diesem Kriege Europa vor seine größte und entscheidende Bewährungsprobe gestellt. Zugleich aber haben sich die Fragen um die Erhaltung und Zukunft des Außendeutschtums wesentlich erweitert: Nur ein einiges und siegreiches Europa wird imstande sein, das Problem des überseeischen Außenvolkstums auch der übrigen europäischen Völker einer endgültigen Lösung entgegenzuführen.

H. R.

Wo in Ost-Pennsylvanien spricht man deutsche Mundart?

Von Heinz Kloß

Bekanntlich erheben die Vereinigten Staaten statistisch die Muttersprache der Einwohner für die im Ausland Geborenen und deren Kinder. Für die Pennsylvaniendeutschen jedoch, die durchschnittlich etwa dem 5. bis 8. Geschlecht angehören, gibt es keinerlei amtliche Spracherhebungen. Allerdings wurde 1890 einmal danach gefragt, welche Einwohner, die der dritten oder einer späteren Generation angehörten, kein Englisch konnten. Die 38 410 Personen, die damals für Pennsylvanien ermittelt wurden, können ebenso sicher als Deutsche angesprochen werden, wie die 41 390 in Louisiana ermittelten als Franzosen und die 59 778 in Neu-Mexiko ermittelten als Spanier¹⁾. Aber da in Penn-

sylvanien schon damals die Zweisprachigkeit unter den Deutschen der Kolonialzeit weit vorgeschritten war, stellt jene Zahl für Pennsylvanien nur eine untere Grenze dar. Gegenwartsschätzungen, die ich selber von pennsylvaniadeutscher Seite gehört habe, bewegten sich gewöhnlich zwischen ein und drei Millionen.

Zu genaueren Feststellungen gelangen wir dort, wo der Versuch gemacht worden ist, durch private Umfragen planmäßig den heutigen Umfang, in dem in Ostpennsylvanien noch deutsch gesprochen wird, zu ermitteln. Dabei ist von vornherein festzuhalten, daß das Schriftdeutsche bei den Pennsylvaniadeutschen so gut wie ausgestorben ist; abgesehen von einzelnen Greisen und Greisinnen, den Nachfahren einer des Schriftdeutschen allgemein kundigen Generation, abgesehen ferner von etlichen Geistlichen und den wenigen Deutschlehrern von Beruf lebt es nur noch bei der kleinen Sekte der Amischen. Alle Erhebungen über Deutsch als Umgangssprache beziehen sich vielmehr auf die amerikafälzische Mundart in ihrer besonde-

1) Bezieht sich nur auf „native whites of native parentage“, die über 9 Jahre alt sind. In Louisiana daneben auch 15 353 Farbige, die kein Englisch können, d. h. Neger und Mulatten französischer Zunge. Auf Spanier deuten folgende Zahlen für Weiße: Kolorado 8 871, Texas 6 403, Kalifornien 3 302, auf Franzosen die Zahl für Maine (2 466). — Vgl. Report on population of the United States at the 11th Census 1890, Part II, Washington 1897, S. LXII.

ren, in Pennsylvanien entstandenen Gestalt, auf das Pennsylvaniadeutsche oder — um eine in der Mundart selber gebräuchliche, weniger umständliche Bezeichnung zu verwenden — das Pennsilfaanische.

I. Umfrage bei Bauernorganisationen

Im Jahre 1929 trieb ich Studien über die Entwicklung landwirtschaftlicher Organisationen unter den Überseedutschen und benutzte die damals ausgesandten Fragebogen dazu, auch einige Fragen über den sprachlichen Stand der Mitglieder einzuflechten. Die

Ergebnisse enthält die nachstehende Aufstellung. In ihr werden folgende fünf Fragen beantwortet:

1. Wie hoch ist die Mitgliederzahl?
2. Spricht ein großer Teil der Mitglieder pennsilfaanisch? Wie viele ungefähr?
3. Ist ein Teil der übrigen, d. h. der nicht pennsilfaanisch sprechenden Mitglieder pennsylvaniadeutscher Abstammung? Wie viele ungefähr?
4. Sind alle Mitglieder Farmer?
5. Wann wurde die Organisation gegründet?

Tabelle I

Abkürzungen:

Co. = County (Kreis, Grafschaft); Coop. = Cooperative (Genossenschaft, genossenschaftlich);
Agr. = Agricultural (landwirtschaftlich); Ass. = Association (Vereinigung);
Ext. = Extension (Ausbau, Verbesserung).

Name der Organisation	Mitgliederzahl	Wie viele hiervon sprechen pennsilfaan.	Sind d. übr. Mitgl. z. T. pennsilfaan.-deutscher Abstammung	Sind alle Mitglieder Farmer	Gründungsjahr
Kreis Adams 1. Adams Co. Cow Testing Ass.	26	100 %	alle	ja	1920
Kreis Berks 2. Berks Co. Beekeepers Ass.	49	40 (= 80 %) bestimmt viell. v. Rest einige	ja bis auf 7	nein, nur 21 (Farmer sprechen alle penns.)	1923
Kreis Bucks 3. Bucks Co. Agr. Ext. Ass.	5-600	50 %	nein	ja	um 1912
4. Dublin Milling Company	?	90 %	einige wenige	ja	1920
Kreis Franklin 5. Franklin Co. Agr. Ext. Ass.	„alle Farmer gelten als Mitglieder“	2 %	ja	?	um 1914
Kreis Lancaster 6. Lancaster Co. Grange	100	100 %	—	fast alle	1919
7. Lancaster Co. Farm Bureau	500	„z. grossen Teil“	?	ja	1920
8. Lancaster Co. National Farm Loan Ass.	102	75 %	ja, die meisten	ja	1918
9. Mount Joy Farm Prod.	175	75 %	alle	ja	1918
10. Lititz Coop. Farmprod. Ass.	20	50 %	ja	ja	1921
11. Society of Farm Women	300	50 %	ja	ja	1914
Kreis Lecha (engl. Lehigh) 12. Lehigh Co. Agr. Soc. Allentown	923	50 %	ja	nein	1855

Fortsetzung von Tabelle I

Name der Organisation	Mitgliederzahl	Wie viele hiervon sprechen pennsilfaan.	Sind d. übr. Mitglied. z. T. pennsilfaan.-deutscher Abstammung	Sind alle Mitglieder Farmer	Gründungsjahr
13. Lehigh Co. Agr. Ext. Ass., Allentown	„alle Farmer gelten als Mitglieder“	90 %	ja, die meisten	ja	1915
14. Lehigh Valley Beekeepers Ass. (in Kreisen Lecha und Northampton)	70	„fast alle“	nein	nein	1925
15. Lehigh Co. Coop. Potato Growers Ass. Schneeksville	50	100 %	—	ja	1928
16. Macungie Coop. Pot. Growers Ass. Kreis Libanon (engl. Lebanon)	35	95 %	nein	—	1923
17. Lebanon Co. Agr. Ext. Ass.	„alle Farmer gelten als Mitglieder“	90 %	ja	fast alle	1917
18. Lebanon Co. Agr. Ext. Ass. Kreis Mifflin	„alle Farmer d. Co. gelten als Mitgl.“	90 %	ja	ja	1917
19. Mifflin Co. Agr. Ext. Ass.	„alle Farmer gelten als Mitglieder“	über 50 %	ja	—	?
20. Mifflin Co. Milk-Prod. Ass., Lewistown Kreis Northampton (S. a. Nr. 14)	400	33 %	ja	ja	1918
21. Northampton Co. Natl. Farm Loan Ass. Kreis Schuylkill	34	15 %	unbekannt	ja	1919
22. Schuylkill Co., Potato Growers Ass. Kreis Somerset	275	99 %	—	—	1918
23. Somerset Co. Coop. Potato Growers Ass.	„alle am Kartoffelanbau Interessierten“	„ja“ (auf die Frage: spricht ein grosser Teil pennsilfaanisch?)	ja	nein	1920
24. Mifflinburg Farmers Exchange Inc., Mifflinburg Kreis Union	123	90 %	nur wenige	ja	1918
25. Union Co. Agr. Ext. Ass. Kreis Westmoreland	118	„weniger als 10 %“	wahrsch. 75 %	nein	1919
26. Westmoreland Co. Agr. Ext. Ass.	5 000	0 %	25-50 %	ja	1915

Die Angaben dieser Aufstellung bedürfen einer Erläuterung. Sie weisen bedeutende innere Widersprüche auf. Das deutlichste Beispiel sind die zwei Organisationen des Kreises Union. Die eine gibt 90 v. H. Pennsilfaanischsprecher an, die andere „weniger als 10 v. H.“. Oder man vergleiche den Kreis Bucks County; bei der einen Organisation werden 50 v. H., bei der anderen hingegen 90 v. H. Pennsilfaanischsprechende angegeben. In diesem zweiten Fall finden wir sofort eine Erklärung; der Südosten des Kreises Bucks war stets von Nichtdeutschen, der Norden ist von Pennsylvaniadeutschen bewohnt. Die erste der beiden Organisationen dieses Kreises trägt örtlichen Charakter und beschränkt sich dabei auf die pennsylvaniadeutsche Region. Die zweite hingegen arbeitet über den ganzen Kreis hin; für die Pennsylvaniadeutschen lautet ihre Angabe in Wirklichkeit auch auf 90—99 v. H. Unassimilierte, da ausdrücklich bezeugt wird, daß unter den nur Englischredenden keine Mitglieder pennsylvaniadeutscher Abstammung sind.

Diese Lage kann sich aber in anderen Counties noch dadurch verwickeln, daß drei Wohngegenden zu unterscheiden sind: solche mit Farmern nichtdeutscher Abstammung, solche mit verenglischten Farmern pennsylvaniadeutscher Abstammung und solche mit unverenglischten Farmern pennsylvaniadeutscher Abstammung, wobei naturgemäß die Grenzen zwischen der zweiten und dritten Gruppe völlig fließend sind. Für den Auskunft erteilenden Sekretär der Farmerorganisation ist, zumal wenn er selber nur Englisch spricht, die Grenze kaum erkennbar. Denn zweisprachig sind ja auch die unverenglischten Farmer, im Verkehr mit dem Sekretär werden daher alle Mitglieder fließend Englisch reden, und da die Unassimilierten ihrerseits zerfallen in solche Zweisprachige, die vorwiegend Englisch gebrauchen und Pennsilfaanisch nur noch an zweiter Stelle anwenden, und solche, die im Verkehr mit ihren Stammesgenossen das Pennsilfaanische bevorzugen, wird er die erste dieser beiden Gruppen leicht als vollverenglischt betrachten.

Wir finden, daß Berks, Bucks, Lecha, Libanon und Schuylkill so gut wie keine sprachliche Angleichung aufweisen, daß Westmoreland County zu 100 v. H. verenglischt ist, daß Adams, Franklin, Somerset nur noch recht schwache unangeglichene Minderheiten aufweisen, daß in Union, Mifflin und Lancaster ein Zwischenzustand mit nur stellenweise unversehrt gebliebenem Sprachbestand herrscht

(der Kreis Mifflin hat starke Amischen-Siedlungen). Nach Osten zu bietet Northampton ein zweifelhaftes Bild: Die Organisation Nr. 14 der obigen Liste, die in Lecha und in Northampton arbeitet, spricht von 90 v. H., die Organisation Nr. 21, die nur im Kreis Northampton arbeitet, von bloß 15 v. H. Unverenglischten. Hier dürfen wir annehmen, daß die erstere ihre Mitglieder außer in dem noch ganz unenglischen Kreise Lecha selber vornehmlich in dem unmittelbar angrenzenden Teil des Kreises Northampton hat, während die zweite über den ganzen Kreis hin arbeitet, und daß mit der Entfernung von der Grenze des Kreises Lecha Gebrauch und Kenntnis des Pennsilfaanischen immer geringer werden.

Ähnlich wie von Northampton dürfen wir vom Kreise Lancaster vermuten, daß die an Berks und Libanon angrenzenden Teile des pennsylvaniadeutschen Wohngebietes ihre Sprache besser bewahrt haben als die an der Sprachgrenze liegenden. Der Sprachzensus, den M. D. Learned für die Stadt Strasburg in Lancaster County 1902²⁾ unternahm, erfolgte daher an einer sehr ungünstigen Stelle, da Strasburg an der Sprachgrenze im Süden des Kreises liegt und einen schärferen Rückgang der pennsilfaanischen Umgangssprache aufwies als das Innere des Sprachgebietes.

Ich hatte auch einen Fragebogen in eine pennsylvaniadeutsche Siedelinsel in Ohio gesandt, nach Wayne County. Die Antwort zeigt, daß in diesem County das Pennsilfaanische fast ganz, aber immerhin doch noch nicht vollständig verschwunden ist. Wie ich 1937 feststellen konnte, liegen jedoch die Dinge in anderen Teilen Ohios wieder anders; zumal im östlichen Teil des Kreises Tuscarawas ist es als Umgangssprache noch durchaus lebendig, und die Zeitung „Budget“ in Sugar Creek brachte sogar bis 1935 eine eigene regelmäßige Rubrik in der Mundart³⁾.

II. Umfrage an Colleges

Im Jahre 1931 habe ich für einige Colleges im pennsilfaanischen Sprachgebiet festzustellen versucht, wie viele Studenten noch die pennsilfaanische Mundart sprachen. Alle diese Colleges gehören bestimmten Konfessionen an, aber ihre Studenten rekrutieren

2) In: The American ethnographical survey: Conestoga expedition 1902, N. Y. 1911 = Americana Germanica Monographs Nr. 1.

3) Vgl. H. Kloß: Pennsylvania Germans out West. In: S'Pennsilfawnisch-Deitsch Eck, Allentown, Pa., 26. Nov. 1938.

sich nicht nur aus Anhängern dieser Konfession oder aus Pennsylvaniern.

Das lutherische Muhlenberg College in Allentown (Kreis Lecha) zählte 1931 454 Studenten. Von diesen waren 60 v. H. pennsylvaniadeutscher Abstammung und 59 v. H. sprachen noch pennsilfaanisch; Lutheraner waren 256. (An diesem College trieben damals 195 Studenten Hochdeutsch, 78 Französisch, 47 Spanisch.)

Am reformierten Franklin- und Marshall-College in der Stadt Lancaster waren von 757 Studenten 287 pennsylvaniadeutscher Herkunft. Aus reformierten Familien stammten 186 Studenten. Pennsilfaanisch sprechen konnten schätzungsweise 100 Studenten. (Hochdeutsch trieben 170 Studenten, Französisch 244, Spanisch 77.)

In Annville, Kreis Libanon, unterhalten die Vereinigten Brüder in Christo (United Brethren in Christ), eine in Amerika unter den Pennsylvaniadeutschen entstandene Bekenntnisgruppe methodistischer Prägung, das Lebanon Valley College. Von 398 Studenten, die das College 1931 besuchten, gehörten 42 v. H. den United Brethren an. Man schätzte, daß 90 v. H. der Studenten in Pennsylvanien geboren waren, 50 v. H. pennsylvaniadeutscher Herkunft waren und 10 v. H. noch pennsilfaanisch sprachen. (Hochdeutsch trieben 92 Studenten, Französisch 168; Spanisch wurde hier nicht gelehrt.)

Natürlich sind diese Ziffern nicht unbedingt zuverlässig. Die Angaben über die Abstammung und Muttersprache stammen durchweg von den jeweiligen Collegebehörden. Die Studenten werden vielfach ihre pennsilfaanischen Kenntnisse sorgfältig verborgen und verleugnet haben; am wenigsten wohl am Muhlenberg College, wo schon 1930 eine ausgesprochene und bewußte „pennsylvania-deutsche“ Atmosphäre und Haltung zu bemerken waren. Immerhin dürfte an allen drei Colleges die Zahl der Pennsilfaanisch-Sprechenden höher gewesen sein als oben angegeben. Gerade Studenten neigen ja zur Verleugnung eines als unfein und barbarisch geltenden Dialekts, dessen Gebrauch scheinbar nicht recht zu ihren Zielen und Ansprüchen als Wissenschaftler stimmen will. Sehr aufschlußreich ist, daß die Pflege des Hochdeutschen — verglichen mit der des Französischen — dort am stärksten ist, wo das Pennsilfaanische am lebendigsten ist. Das widerlegt die vorschnelle Meinung, uns in Deutschland könne das Aussterben des Pennsilfaanischen gleichgültig sein, da uns eine

verstärkte Pflege des Schriftdeutschen in Pennsylvanien genüge und diese auch bei Aussterben des Pennsilfaanischen erreicht werden könne.

III. Umfrage unter Landschülern

Deutlicher werden die sprachlichen Gegebenheiten des pennsylvaniadeutschen Siedelgebietes sichtbar in den Ergebnissen einer Umfrage über die Muttersprache der Landschuljugend, die 1936 von dem damaligen Studenten und heutigen Dozenten (am Lebanon Valley College) Clyde S. Stine begonnen wurde. Bis Mitte 1939 hatte er die Schülerschaft folgender sieben Kreise erfaßt: Berks, Carbon, Lancaster, Lecha (Lehigh), Libanon (Lebanon), Montgomery und Schuylkill. In dieser Reihe fehlen noch einige der wichtigsten Counties, in denen wir namhafte Zahlen pennsilfaanischredender Schüler erwarten dürfen, vor allem Schneider (Snyder) und York, ferner Bucks, Northumberland, Northampton, Monroe, Dauphin, Mifflin, Adams, Somerset u. a. m. Über sie alle waren 1939 Stines Untersuchungen noch im Gange.

Immerhin ist die obige Gruppe von Counties groß genug, um wirklich schlüssige Folgerungen zuzulassen; insbesondere umfaßt sie die drei allerwichtigsten Counties: Berks, Lancaster und Lecha. Ich gebe Stines Zahlen nachstehend wieder, vermehrt um die besonders aufschlußreichen Anteilszahlen, welche ich im Deutschen Ausland-Institut ausrechnen ließ.

Tabelle II gibt die Grundzahlen, welche Stine erhalten hat.

Tabelle II

Landschüler in Ostpennsylvanien, welche die pennsilfaanische (amerikapfälzische) Mundart sprechen, nach Counties 1938/39 (nach Clyde Stine)

Kreis (county)	(1) Zahl der Schüler	(2) davon zweisprachig	(3) v. H. v. (1)
Berks	10 907	6 227	57,1
Carbon	3 673	1 609	43,8
Lancaster	5 205	2 163	41,6
Lecha (engl. Lehigh)	4 024	2 457	61,1
Libanon (engl. Lebanon)	5 882	2 438	41,4
Montgomery	5 698	2 292	40,2
Schuylkill	5 682	2 826	49,6
zusammen	41 071	20 012	47,8

Dieser Aufstellung entnehmen wir die eindrucksvolle Tatsache, daß Stine volle 20 000 Kinder mit deutscher Mutter-Mundart ermitteln konnte. Man bedenke, daß hier die Kinder im Vorschulalter wie auch die Schüler der höheren Schulen nicht miteingeschlossen sind; es dürfte sich im wesentlichen um die Altersklasse von 7—15 Jahren handeln. Die Anteilzahl ist insofern nicht ganz durchsichtig, als wir nicht wissen, wie Stine die von ihm befragten Schulen abgegrenzt hat. Die Schwankungen innerhalb der Anteilzahlen

sind verhältnismäßig gering. Den obersten Platz nimmt Lecha ein (61,1 v. H.), ein Kreis, in dem ein starkes Stammesbewußtsein lebt. Ihm folgt Berks, das die höchsten absoluten Zahlen aufweist, dicht auf dem Fuße. Die untersten Plätze nehmen Montgomery (40,2 v. H.) und Libanon (41,4 v. H.) ein.

Wir untersuchen nun weiter, wie sich innerhalb der zweisprachigen Schülerschaft das Verhältnis zur englischen Sprache und zur deutschen Mutter-Mundart gestaltet hat.

Tabelle III

Landschüler in Ostpennsylvanien, welche die pennsilfaanische (amerikapfälzische) Mundart sprechen, nach Counties 1938/39 (nach Clyde Stine)

Kreis (county)	(1) zweisprachig (= Tab. II Sp. 2)	(2) bei Eintritt i. d. Schule sprachen kein Englisch	(3) v.H. v.(1)	(4) lieber pennsilf. als englisch sprechen	(5) v.H. v. (1)
Berks	6 227	623	10,0	1 966	31,7
Carbon	1 609	90	5,6	506	31,6
Lancaster	2 163	389	18,0	1 176	54,4
Lecha (engl. Lehigh)	2 457	330	7,8	1 027	41,8
Libanon (engl. Lebanon)	2 438	123	5,1	352	14,7
Montgomery	2 292	113	4,9	574	25,0
Schuylkill	2 826	342	12,2	1 075	38,4
zusammen	20 012	2 010	9,0	6 676	33,9

Stellen wir die Frage nach der Nichtbeherrschung der englischen Sprache: Beim Schuleintritt haben insgesamt rund 2000 Schüler, d. h. $\frac{1}{10}$ aller zweisprachigen Schüler noch kein Englisch gesprochen. Den höchsten Prozentsatz weist diesmal Lancaster mit 18,0 v. H. auf. Am unteren Ende stehen wiederum Montgomery mit 4,9 v. H. und Libanon mit 5,1 v. H. Es zeigt sich also, daß in Lancaster ein besonders starker Kern einsprachiger Bevölkerung vorhanden ist. Dies ist zweifellos zurückzuführen auf die dort zahlreiche Sekte der Amischen Mennoniten, welche bewußter als alle anderen Teile der pennsilfaanischen deutschen Bevölkerung an der deutschen Mundart festhalten und überdies als einzige Gruppe daneben noch das Hochdeutsche pflegen. Der absoluten Zahl nach steht auch hier der Kreis Berks an der Spitze, der die höchste Einwohnerzahl und die absolut stärkste deutsche Bevölkerung aufweist.

Wichtiger als die Nichtbeherrschung des Englischen ist für uns die Bevorzugung des Pennsilfaanischen. Aus ihr können wir

ablesen, welche Aussichten die deutsche Mutter-Mundart in der Bevölkerung in der Zukunft besitzt. Das Ergebnis kann nicht gerade ungünstig genannt werden. Fast genau $\frac{1}{3}$ aller zweisprachigen Schüler (6700) sprechen lieber pennsilfaanisch als englisch. Im einzelnen sind beträchtliche Unterschiede vorhanden. An der Spitze steht diesmal wieder Lancaster (54,5 v. H.), wo über die Hälfte der zweisprachigen Kinder die Muttermundart bevorzugt. An zweiter Stelle folgt Lecha mit 41,8 v. H.; hierin drückt sich die besonders ausgeprägte deutsche Überlieferung dieses Kreises aus und wohl auch die Wirkung jener Stammesbewegung, die den Kreis in den dreißiger Jahren ergriffen hat.

Am unteren Ende steht der Kreis Libanon, wo nur 14,7 v. H. der zweisprachigen Schüler das Pennsilfaanische bevorzugen, während 85,3 v. H. lieber englisch sprechen. Man kann also voraussagen, daß mit großer Wahrscheinlichkeit das Pennsilfaanische im Kreis Libanon rascher und früher aussterben wird als in Lecha. Ein Aussterben im Kreis Lancaster

ist, solange dort die Sekte der Amischen Mennoniten besteht, wenig wahrscheinlich.

An letzter Stelle kommt wieder der Kreis Montgomery, der einen ungünstigen Stand aufweist. Die höchste Zahl der mundart-

treuen Schüler entfällt wiederum auf den Kreis Berks.

Zum Schluß untersuchen wir das Verhältnis der zweisprachigen Schülerschaft zu ihrem Elternhaus.

Tabelle IV

Landschüler in Ostpennsylvanien, welche die pennsilfaanische (amerikapfälzische) Mundart sprechen, nach Counties 1938/39 (nach Clyde Stine)

Kreis (county)	(1) insgesamt	(2) Pennsilfaanisch ist häusliche Umgangssprache ausschliesslich	(3) v.H. v.(1)	(4) von den Schülern aus Familien m. penns. Umgangssprache sprachen nur englisch	(5) v.H. d. Ges.-Zahl
Berks	7 708	2 297	28,8	1 481	19,1
Carbon	2 398	647	26,9	789	33,0
Lancaster	2 938	1 177	40,6	775	25,4
Lecha (engl. Lehigh)	2 904	1 077	37,1	447	15,3
Libanon (engl. Lebanon)	3 701	618	16,7	1 263	34,1
Montgomery	3 368	791	23,9	1 076	31,8
Schuylkill	3 543	1 144	32,7	717	20,2
zusammen	26 560	7 751	29,5	6 548	25,5

Rund 26 600 Schüler kamen aus einem Elternhaus, in dem das Pennsilfaanische noch Umgangssprache war. Aber nur in nicht ganz $\frac{3}{10}$ der Familien (rund 7800) war Pennsilfaanisch noch ausschliesslich die Umgangssprache. Am höchsten war der Anteil im Kreis Lancaster, wo die Amischen ausschliesslich pennsilfaanisch sprechen; doch war der Hundertsatz in Lecha nicht nennenswert geringer. Am unteren Ende steht der Kreis Libanon, wo nur 16,7 v. H. der Schüler aus Elternhäusern mit ausschliesslich pennsilfaanischer Umgangssprache kamen. An vorletzter Stelle kommt in beträchtlichem Abstand Montgomery.

Während aber rund 26 600 Schüler aus Familien mit pennsilfaanischer Umgangssprache kamen, waren nur rund 20 000 (vgl. Tab. II) zweisprachig. Wir haben also insgesamt rund 6500 Schüler, die selber nur noch englisch sprechen, obwohl ihre Eltern noch zweisprachig sind, das ist fast $\frac{1}{4}$ aller Schüler aus zweisprachigen Familien.

Am höchsten ist der Anteil der verenglishten Schüler beim Kreise Libanon (34,1), dem Carbon (33,0) und Montgomery (31,8) dicht auf dem Fuße folgen.

Am geringsten ist der Anteil der verenglishten Schüler beim Kreise Lecha (15,3), am zweiten und dritten Platz folgen Berks (19,1) und

Schuylkill (20,2), während Lancaster erst am 4. Platz folgt (25,4).

Daß Lancaster hier weit schlechter abschneidet als Lecha, ist folgendermaßen zu erklären: In Lancaster haben wir einen bekenntnismäßig gebundenen Deutschkern, der vorläufig völlig unzugänglich gegen jede Assimilation ist und sehr viele Familien umfaßt, in denen Pennsilfaanisch die einzige Umgangssprache ist, während das Englische nur im Verkehr mit der Umwelt gebraucht wird. Der Teil des Deutschtums im Kreise Lancaster hingegen, der nicht zu diesem bekenntnismäßig gebundenen Kern gehört, gibt seine Sprache rascher auf als das Deutschtum im Kreise Lecha und sogar in den Kreisen Berks und Schuylkill.

Zum Schluß versuchen wir eine Zusammenfassung des Deutschtums der sieben Kreise zu geben. Am besten hält sich das Deutschtum in Lancaster und Lecha mit dem bezeichnenden Unterschied, daß in Lecha die Gesamtlage günstiger ist, während in Lancaster die Entwicklung bei dem einen Teil des Deutschtums ungünstiger, bei dem anderen besser ist als in Lecha.

Am entgegengesetzten Ende stehen der Kreis Libanon, der verhältnismäßig weit westlich liegt (Ausstrahlungsgebiet der Staatshauptstadt Harrisburg), und der Kreis

Montgomery, der im Ausstrahlungsbereich der Millionenstadt Philadelphia liegt.

Die anderen drei Kreise weisen eine mittlere Entwicklung auf, wobei Carbon sich mehr der ungünstigeren Entwicklung von Libanon und Montgomery nähert, Berks und mehr noch Schuylkill eher der günstigeren von Lancaster und Lecha. Den absoluten Ziffern nach weist Berks die höchste Zahl deutschgebliebener und deutschbleibender Schüler auf.

Bei der Bewertung all dieser Zahlen ist noch zu berücksichtigen, daß die Zeit des Schulbesuchs ein für die Frage nach der Sprachbewahrung ungünstiges Alter ist. Da die Staatsschule rein englisch ist und weder Hochdeutsch noch die pennsilfaanische Mundart Unterrichtsgegenstand sind, ist sie dem Bekenntnis zur Mutter-Mundart nicht günstig. Es wäre nicht undenkbar, daß manche Schüler, die 1938/39 erklärten, das Englische zu bevorzugen oder gar nur Englisch zu können, sich später als Erwachsene wieder stärker der angestammten deutschen Mutter-Mundart zuwenden, eine Entwicklung, die zumal bei Bauern keine Seltenheit war.

Das Gesamtbild, das sich so ergibt, ist zwar keineswegs licht, aber doch auch bei weitem nicht so trübe, wie man im Reich allgemein vermutet. Es hellt sich noch weiter auf, wenn

man weiß, daß im Laufe der dreißiger Jahre lebhaftere Bestrebungen in Gang gekommen sind, die Stellung der Mundart in Pennsylvania zu festigen. In diesem Zusammenhang ist vor allem zu erwähnen die Gründung des Wochenblättchens „S'Pennsylfawnsch-Deitsch Eck“⁴⁾ in Allentown, das mit der dortigen Tageszeitung „Morning Call“ verbunden ist. Hierher gehört auch die Gründung der „Pennsylvania German Folklore Society“, über die eines ihrer jüngsten und tatkräftigsten Mitglieder in dieser Zeitschrift selbst berichtet hat⁵⁾. Hierher gehört ferner die in einer Reihe von Kreisen üblich gewordene Abhaltung einer jährlichen „pennsilfaanisch-deutschen Versammlung“, auf der von der Tischkarte bis zum Trinkspruch jedes geschriebene und gesprochene Wort der Mundart angehört, und endlich das in Verbindung mit der Carl-Schurz-Gedächtnisstiftung geschaffene Volksmuseum in Landis Valley bei Lancaster, über das ich an anderer Stelle berichtet habe⁶⁾. Welche Auswirkungen der Krieg auf alle diese Bestrebungen haben wird, läßt sich heute noch nicht voraussehen.

4) Vgl. Der Auslandsdeutsche. Jg. 18, 1935, H. 7 (Juli), S. 356.

5) John Joseph Stoudt in: „Deutschtum im Ausland“, Jg. 23, 1940, März/April, S. 57—61.

6) In: „Volksforschung“, Jg. 5, 1941, S. 195/96.

Nach dem Tode Staf de Clercq

Der Leiter der flämischen Einheitsbewegung, Staf de Clercq, ist am 25. Oktober 1942 in einer Genter Klinik einem Herzschlag erlegen; am 16. September 1942 war er 58 Jahre alt geworden. Er war der Gründer und Leiter des „Vlaamsch Nationaal Verbond“ (VNV). Nachdem der flämische Teil der Rex-Bewegung in diesen Verband aufgenommen und auch die frühere Dinaso-Bewegung (Dietsch-Nationaal-Bewegung) Joris van Severens dem Verband angegliedert war, konnte Staf de Clercq das gesamte Flamentum im belgischen Staat, das in einem zähen und oft große Opfer fordernden Kampf seine eigenen Rechte sich ertrutzen mußte, zusammenfassen.

Die Flamen waren jahrhundertlang in ihrem niederdeutschen Volkstumsbewußtsein und in ihrem politischen Willen durch burgundische, habsburgische, spanische, französische und welsche Staatspolitik niedergehalten, ja es war sogar ihren Widersachern gelungen, sie in Interessengruppen aufzusplit-

tern. Wäre nicht das flämisch-germanische Volkstum kräftiger gewesen als seine welschen Gegner, so hätte es weder seinen Volkstoden noch seine Sprachgrenze gegen das romanische halten können. Seit den 40er Jahren des vorigen Jahrhunderts setzt ein völkisches Erwachen gegen die übertriebene Assimilationspolitik des belgischen Systems ein. Bis zum Weltkrieg war die flämische Bewegung von den Flamen selbst nur als eine innerbelgische Angelegenheit betrachtet worden, zum erstenmal am 22. Dezember 1917 war aus dem Kultur- oder Sprachenkampf die flämische Bewegung als eine politische Kampfgruppe dokumentiert worden, mit der Selbständigkeitserklärung Flanderns durch den berühmten Rat von Flandern. Die flämische Freiheitsbewegung ist durch den Ausgang des Weltkrieges hart getroffen worden, nahezu 50 Aktivisten wurden zum Tod verurteilt, unter ihnen auch Dr. August Borms; sie gewann dennoch bis 1932 weiter an Boden.

Es war die Zeit der „Frontpartij“, welche außer Staf de Clercq, Joris van Severen, Ward Hermans und Voß als ihre führenden Köpfe bezeichnen konnte. An deren Stelle trat nun die Dinaso-Bewegung Joris van Severens und die VNV.

Schon der junge Staf de Clercq hatte sich als Lehrer gegen das belgizistische System aufgelehnt. Er forderte seine Berufskollegen unermüdlich auf, die Pflege der flämischen Muttersprache zu treiben. Als Lehrer in Heikus (Payottenland) wagte er mit seinem flämischen Blatt „De Taalgrens“ (Die Sprachgrenze), für seine Idee eine Kampfgruppe zu sammeln. Er verfocht auch die Sicherung der Universität Gent für die flämische Jugend. Während des Weltkrieges gab er eine kleine Frontzeitschrift „Der Payott und die Sprachgrenze“ heraus. Im November 1919 zog er zum erstenmal in die belgische Kammer als Abgeordneter ein und gründete 1933 seine VNV., um der Zersplitterung der flämischen Bewegung Einhalt zu tun. Während der Zeit des Parteienkampfes in Belgien erreichte er 1936 für den einheitlichen Nationalen Block unter seiner Leitung eine Steigerung der Abgeordnetensitze im Parlament von 8 auf 16, der Senatssitze von 1 auf 9. 1937 übernahm er das Blatt „De Schelde“, das bisherige Kampfblatt der Frontbewegung, und gab dieses unter dem neuen Namen „Volk en Staat“ heraus. In den Jahren bis zum Kriege versuchte er zweimal, mit der wallonischen Rexbewegung, der „Katholike Vlaamsche Volkspartei“, eine Koalition zu schaffen, jedoch vergeblich. Am 10. Mai des Kriegsjahres 1940 wurde er verhaftet, jedoch wieder freigelassen. Sein Kamerad Joris van Severen wurde damals nach Abbeville verschleppt und dort erschossen.

Der Einmarsch und die Besetzung Belgiens haben sofort das belgizistische System zusammenbrechen lassen. Der 100-jährige Kampf Belgiens hatte mit 1940 seine Erfüllung gefunden. Staf de Clercq schuf nun innerhalb seiner Partei die „Zwarte Brigade“. Am 10. Mai 1941 kam zwischen der VNV., der Dinaso-Bewegung und dem flämischen Teil der Rexbewegung endlich die so lange angestrebte Einigung zustande, so daß Staf de Clercqs VNV. als einzige große Sammelbewegung die nationalsozialistische Bewegung Flanderns wurde. Innerhalb ihrer steht heute die nationalsozialistische Jugend Flanderns (NS-JV.), der flämisch-nationale Frauenverband und die Fabrikwacht. Staf de Clercq erklärte als Ziel seiner politischen Bewegung ehrlich und offen: Erziehung und Aufgehen Flan-

dern im Nationalsozialismus. Seine Organisation konnte sich in die Werbung für die flämischen freiwilligen Ostfrontkämpfer, für die OT. und NSKK. und von Arbeitskräften und Siedlern für den Osten einschalten.

Was die Deutsch-Flämische Arbeitsgemeinschaft (DEVLAG.), ein aus einer studentischen Arbeitsgemeinschaft hervorgegangener flämischer Verband unter Führung von Dr. Jef van de Wile, als ihr Programm von Anfang an hatte, nämlich das totale Zusammengehen mit dem Reich, das war Staf de Clercqs Ziel geworden, nämlich aus dem großgermanischen Gedanken heraus seine Anhänger zur realpolitischen großgermanischen Gemeinschaft zu führen, nicht völkisch-konservativ, sondern vielmehr aktivistisch mitbauend in diesen gewaltigen Zeiten des Kampfes gegen den jüdischen Bolschewismus sich zum Reich zu stellen.

Als den Nachfolger Staf de Clercqs bezeichnete man früher Raimond Tollenaere; er hat im Frühjahr 1942 für den großgermanischen Gedanken im Osten im Kampf gegen den Bolschewismus sein Leben gelassen. Der Rat der VNV. ernannte nun gemäß einer letztwilligen Verfügung Staf de Clercqs am 24. Oktober Dr. H. Elias zum Führer der Einheitsbewegung VNV. Er gehört zu den ältesten Mitkämpfern Staf de Clercqs und war zuletzt Gauleiter von Ostflandern. Er wurde am 12. Juni 1902 in Mecheln in der Provinz Brabant geboren, studierte an der Universität zu Löwen Philosophie und Geschichte und erwarb 1923 den Doktorgrad. 1929 promovierte er an der Universität Gent zum Doktor der Rechte. Von 1923—1926 war er am Atheneum in Brügge tätig und kam in gleicher Eigenschaft 1928 an das Atheneum in Gent. Er hat außerdem die Universitäten in Paris, Luxemburg, Rom und Bonn besucht und so reiche Erfahrungen im Nachversaille-Europa gesammelt. Seit 1939 hat er sich als Rechtsanwalt in Gent niedergelassen. 1932 kam er als Abgeordneter der flämischen Nationalisten ins belgische Parlament. Elias beschäftigt sich augenblicklich mit Wirtschafts- und Finanzfragen. Er war als vorzüglicher Redner geschätzt und gilt als aufrechter unachgiebiger Charakter. 1941 wurde er zum Stadtoberhaupt von Gent ernannt. Als solches hat er die Mißwirtschaft des früheren parlamentarischen Regimes umgehend beseitigt, den Haushalt der Stadt und das zerrüttete Wohnungswesen rasch geordnet und die Sprachenfrage gerecht gelöst.

Sp.

Volk und Boden im Friesenland

Von S. J. v. d. Molen*)

Friesenland ist die Welt der Hügel und der Moore, der Wurten und Warften, der „Oogen“ und der Halligen, der endlosen Deiche, die die grauen Lehm Böden beschirmen gegen die Macht des „wilden Haffs“, wie die altfriesischen Gesetze die Nordsee nennen, die Welt der gelben Dünen und der steilen Klippen, der weiten Weideflächen und der dunklen Äcker, aber auch der abgeschlossenen Wälder, des leicht hügeligen Geestlandes, wo stämmige Eichen rings um die stillen Höfe stehen und die Silberstämme der Birken aus der braunen Heide emporragen — die Welt der weiten See und der stillen Torfmoore, aber auch der starren Seepolder, über dem mächtige Höfe ihre hohen Dächer erheben, das scheckige Vieh in großen Herden weidet und goldenes Korn bis zur äußersten Düne sich ausbreitet. „Dies alles ist Friesland“ — zum größten Teil fetter Lehm Boden, im zähen Kampf Stück für Stück der See abgerungen, derselben See, die im Lauf der Jahrhunderte unendlich oft das Land überspülte und Tausenden von Friesen das Leben raubte. Die alten Chroniken sprechen davon, kurz, aber vielsagend die schwarzen Jahre der friesischen Geschichte immer wieder aufzählend, etwa wie: „Anno Domini 1362 überflutete das Seewasser ganz Friesland.“

Die Zuidersee entstand zwischen West- und Mittelfriesland, aus der blühenden Insel Griend wurde eine Sandfläche, auf der die Möwen brüten. Reiderland ging teilweise im Dollart unter, von Rungholt spricht noch heute die Sage, und Nordstrand wurde im Jahre 1634 durch eine Sturmflut beinahe ganz verschlungen. Doch der Friese hielt fest an seinem Boden und zwar so zäh, daß er zu den wenigen germanischen Stämmen gehört, die heute wie vor zwanzig und mehr Jahrhunderten dasselbe Gebiet bewohnen. Zwar sind sie nicht immer innerhalb der Grenzen ihres Stammlandes geblieben, und ihr Gebiet hat sich auch auf angrenzende Landstriche ausge dehnt. Sie haben sich auch in entlegeneren Gebieten angesiedelt, doch im Kernland zwischen

Rhein und Ems, sowie in den friesischen Gebieten Deutschlands haben sie sich behauptet. Die Völkerwanderung hat sie nicht berührt, auf daß sie ihre alten Wohnplätze verlassen hätten und weggezogen wären. Wohl haben sie Teile der stammverwandten Sachsen und vielleicht auch der Angeln in sich aufgenommen, doch zu einem Vorherrschen dieses Bestandteiles, der nicht ohne Kampf eingedrungen war, ist es nicht gekommen. Der friesische Stamm und die friesische Eigenart behaupteten sich nach den bewegten Zeiten des großen germanischen „Trecks“ nicht minder fest als vorher.

Wohl hat in späteren Jahrhunderten in verschiedenen Teilen des friesischen Gebietes eine Vermischung stattgefunden. So mit Sachsen, Franken und Jüten. Diese Vermischung ist hie und da so stark gewesen, daß man dort nur noch schwer feststellen kann, was nun eigentlich das friesische und was das sächsische Element bildet. Die Sprache bietet hierfür keine Gewähr. Ganz Ostfriesland und ein großer Teil Nordfrieslands ist, was die Sprache anbelangt, entfrieset, doch das friesische Stammesbewußtsein ist erhalten geblieben. Diese Vermischung mit Teilen verwandter Stämme geht größtenteils auf ziemlich junge Daten zurück. Um in den Niederlanden zu bleiben: die Groninger „Ommelanden“ bekamen im Mittelalter einen Zustrom von sächsischen Einwanderern, während die Besiedlung von Het Bildt durch fränkische (holländische) Bauern erst im 16. Jahrhundert stattfand.

Viel älter ist eine Vermischung, über die uns weniger Angaben zu Gebote stehen. Wir meinen die der Friesen mit den ursprünglichen Bewohnern der an die Lehm Böden angrenzenden Geest. Mehr und mehr geht aus den Bodenbefunden hervor, daß das friesische Diluvium — wir sprechen hier über Westerlandersch-Friesland — in vorhistorischer Zeit von den Dokkumer „Wäldern“ bis zu den Stellingwerven bewohnt gewesen ist. Geologisch gesehen sind die friesischen Sandböden Ausläufer des dreentschen Diluviums, das bekanntlich viele Bodenfunde aus der vorgermanischen Zeit geliefert hat. Beachtung verdient die Auffassung, daß die heutigen Bewohner der Provinz Drente außer von ihren germanisch-sächsischen Voreltern auch von vorgermanischen Elementen aus der

*) Wir entnehmen den Beitrag von S. J. v. d. Molen wie auch den nächstfolgenden Beitrag von Nico de Haas der Julinummer (10) des 2. Jahrgangs 1942 der niederländischen Zeitschrift „Hammer“, die von Nico de Haas geleitet wird und deren Bestreben es ist, eine Volkstums- und Germanenkunde im großgermanischen Geist in den Niederlanden zu fördern.

Steinzeit oder von Einströmungen aus späterer Zeit abstammen. Die Frage kann erhoben werden, ob bei der Betrachtung der Bevölkerung der friesischen Wälder nicht eine gleiche Entwicklung angenommen werden kann. Hier liegt möglicherweise auch die Lösung für das Problem der „kleinen“ und dunkeln Friesen, die vor allem auf den Sandböden zahlreicher zu sein scheinen als auf dem Lehm Boden. Es darf als bekannt vorausgesetzt werden, daß unter den Friesen die nordische Rasse stark verbreitet ist. Der Fremde stellt sich den Friesen stets als eine hohe, kräftige Gestalt mit blonden Haaren und blauen Augen vor. Doch nicht allein der Fremde. Das Bild, das der Geschichts- und Volkskundler Frieslands des 19. Jahrhunderts, Johann Winkler, in seinem bemerkenswerten Buch „Alt Niederland“ (1888) von den Friesen gibt, kann als das Idealbild des nordischen Menschen gelten: „Also: die Friesen sind groß von Gestalt, mehr hoch und schlank von Körperbau als korpulent und kräftig. Ihre Knochen sind fein, ihre Muskeln sind eher weich und schlaff als fest und hart. Ihr Kiefer ist schmal, der Hals ist lang, manchmal sehr lang mit einem kleinen oder überhaupt nicht entwickelten Adamsapfel, der nur bei denjenigen meist voll und rund mit stark entwickelter Unterhaut-Fettlage ist, die gewohnt sind, den Hals frei zu tragen. Aber weil viele Friesen, vor allem die Männer, durch hochschließende Kleider und breite, dicke Tücher den Hals verderben, geht die ursprüngliche Fülle dieses Körperteils verloren, und er wird dünn und mager. Die Schultern sind schmal und abfallend, die Brüste bei den Frauen vorwiegend klein und wenig entwickelt. Die Gliedmaßen, Arme und Beine, Hände und Füße, Finger und Zehen sind lang gestreckt, aber wohl geformt, demnach gehören kleine Hände und Füße nicht zu den Schönheiten der friesischen Rasse. Haut und Haar zeigen unter allen germanischen Völkern am stärksten die germanischen Merkmale. Das heißt, die Friesen sind sehr blond, viele gelbblond und goldblond von Haar, das fein, weich, wellig und lockig, nicht steif und rauh ist. Die Augen sind grau und matt, bei vielen sogar grünlich-grau, selten von einem schönen Blau und selten lebendig und glänzend. Der Bart ist gewöhnlich stark und vielfach scheckig, wechselnd in den Farben, dazu steif und rauh. Die Hautfarbe ist außergewöhnlich weiß, bei vielen blendend weiß. Die Haut ist weich und bei den Männern sehr stark behaart.“

In geistiger Hinsicht ist der Friese häufig

klug und aufgeweckt, für die mathematischen und exakten Wissenschaften haben viele Neigung und Anlage. Aber die betrachtenden Wissenschaften und auch die schönen Künste finden unter ihnen weit weniger Liebhaber und Ausübende. An ihre nationale Eigenart sind alle stark gebunden und stolz auf ihre Stammesart, manchmal bis zur Lächerlichkeit. Im übrigen hängen sie keineswegs am Alten. Im Gegenteil, auf staatskundlichem oder kirchlichem Gebiet sind sie unter den Niederländern gewöhnlich die ersten, die neue Ideen aufnehmen. Vorzugsweise verlegen die Friesen sich auf Landbau und Viehzucht, Schifffahrt, Handel und Fischerei. Aber Gewerbe, Handwerke, Fabrikarbeit verschiedener Art werden unter den Friesen nur selten ausgeübt.“

In der Tat entspricht die Wirklichkeit zu einem großen Teil dieser Beschreibung, doch daneben kommen Friesen vor, die eine geringere Körperlänge besitzen und deren Haare und Augen dunkelfarbig sind. Dies ist nicht allein in Westerlauwersch-Friesland der Fall. Prof. Dr. Otto Lehmann sagt folgendes von Nordfriesland: „Wohl trifft man nirgends so viele Blonde wie in Nordfriesland, aber von einer reinen Rasse ist keine Rede. Neben dem blonden großen Friesen sieht man kleineren Körperwuchs mit dunklem Haar.“

Indessen meint Otto Reche (Zur Herkunft und Rassenkunde der Friesen in: Die Friesen), daß das dunkle Element später eingedrungen ist. Er weist darauf hin, daß die Schädeluntersuchung der frühesten Wurttenbewohner ergeben hat, daß die Mehrzahl dieser Urfriesen alle Eigenschaften der Nordrasse besaß. Die Wurtten-Schädel aus dem Mittelalter weisen dieselben Eigenschaften auf, was nach Reche nicht verwunderlich ist, weil die Völkerwanderung keine Veränderung der Bevölkerung zur Folge hatte.

Erst das heutige Material aus Friesland und Groningerland weist teilweise abweichende Formen auf. Nach den ersten langschädelligen Nordrasse-Vertretern, die die Mehrheit bilden, tauchen ausgesprochene Rund- und Kurzschädel auf, während auch Mischformen vorkommen, welche offensichtlich aus Kreuzungen zwischen Lang- und Kurzschädeln entstanden sind. Reche weist in diesem Zusammenhang auf die Untersuchungen von Bolk über die Haar- und Augenfarbe hin. Im Wurtengebiet von Westerlauwersch-Friesland betrug die Zahl der Braunäugigen höchstens 10 v. H., im Wurtengebiet von Groningen bis 15 v. H. und 20 v. H. Da die Nord-

rasse ursprünglich keine Braunäugigen kannte, ist das Vorkommen derselben hier ein Beweis des früheren Eindringens einer dunkeln Rasse mit kurzen Schädeln. Reche meint, daß vor allem die Städte die Einfallstore dieses dunkeln Menschenschlages gewesen seien, der vermutlich aus Süd-Niederland und Walenland stammt.

Indessen sind hierüber die Ansichten noch geteilt. Persönlich habe ich verschiedene Einwände gegen Rech's Auffassungen. Wohl bin ich ganz mit ihm einig, wenn er feststellt, daß sowohl im Westerlauwerschen als in Ost- und Nordfriesland noch heute die Nordrasse den Hauptbestandteil der Bevölkerung bildet und daß vor allem die Ost- und Nordfriesen in rassenkundlicher Hinsicht in keinem wesentlichen Merkmale sich unterscheiden von der übrigen deutschen Bevölkerung entlang der Nordseeküste, mit welcher sie am nächsten verwandt sind.

Deutlicher noch als lange Ausführungen beweisen Bilder, daß überall im friesischen Küstengebiet Menschen desselben Blutes wohnen. Mehr als einmal haben wir Aufnahmen eines westfriesischen Bauern, eines ostfriesischen und nordfriesischen Schiffers nebeneinander gelegt und eigentlich war hier von „sich irren“ nie die Rede, immer sind es dieselben Nordrasse-Menschen, geformt im Kampf mit den Elementen, Träger desselben Blutes und derselben Überlieferung. Und nun kommen wir zum Volkstum, zu Volksleben, Volkscharakter, Volkskultur, Volkskunst und Volkskunde, kurzum zu dem, was seine Wurzeln hat in beidem, in Blut und Boden. Und selbst wenn es zutrifft, daß vieles von dem, was durch unvollkommene Kenntnis der Tatsachen als ausgesprochen friesisch angesehen wird, auch westgermanisch oder selbst allgemein germanisch ist, so zeigt doch das friesische Küstengebiet eigene Züge und hat seine eigenen Gemeinschaftswerte.

Neben Sprache, Bauernhaus und Siedlungsformen, welche hier außer Betracht gelassen werden, gibt es noch viel zu erwähnen. Da ist an erster Stelle die Baukunst. Die ältesten Beispiele sind nicht die Bauernhäuser oder Wohnungen in Dorf und Stadt, sondern die mittelalterlichen Kirchen und befestigten Häuser. Weil Nordfriesland erst spät christianisiert wurde, finden wir die ältesten Kirchen zwischen Flie und Weser. Vor allem die friesischen und die Groninger Marschen besitzen noch viele aus dem 11., 12. oder 13. Jahrhundert. Die ältesten Kirchen sind ganz oder teilweise aus Tuffstein erbaut, der aus dem

Rheinland herbeigeführt wurde, doch früh tritt auch der Backsteinbau auf. Obwohl sich naturgemäß der Einfluß des romanischen und gotischen Baustils geltend machte, wurde in Friesland diese Formensprache in die eigene bäuerliche Bauweise übersetzt. Die „romantischen“ Kirchlein zeigen einen stark geschlossenen Charakter und erinnern eher an militärische Bauten als an für den Gottesdienst bestimmte Gebäude. Sie wurden übrigens auch als Wehrburgen benutzt. Bei den gotischen Kirchen fällt die sparsame Anwendungzierender Elemente auf, hier spielte das Klima eine Rolle, das mit seinen feuchten Seewinden, seinen Stürmen und seiner Kälte ein Feind des steinernen Laubwerks und feiner Verzierungen ist.

Obwohl nicht auf Friesland beschränkt, gelten die Satteldachtürme, die meistens an die Westseite der Kirche gebaut sind, für den Friesen als eine typisch friesische Bauform. In den Niederlanden kommen sie übrigens beinahe ausschließlich in Friesland, Groningen und Drente vor. Das gleiche gilt von den frei neben der Kirche stehenden Glockenstühlen oder Glockenhäusern, ein Aufbau von schweren Pfosten und Balken, in dem unter einem Dächlein die Glocken aufgehängt sind. Obwohl sie auch im Nordteil von Overijssel und in Drente vorkommen, sind sie doch am häufigsten auf den friesischen Sandböden und im Wasserland. Groningerland hat nur noch 2 Glockentürme, doch besaß es einstmals mehrere. In etwas anderer Gestalt kommen die Glockenhäuser auch weiter nördlich vor, bis sie in Skandinavien ihren baukünstlerischen Höhepunkt erreichen in den großen hölzernen Glockentürmen, die als Glockenstapel bekannt sind. Offensichtlich haben wir es hier mit einer Bautradition zu tun, zu deren Verbreitung die Nordsee als Verkehrsweg viel beigetragen hat. Der geschlossene, beinahe eigenwillige Charakter der friesischen Baukunst kommt zum Ausdruck in den befestigten Häusern, welche in Friesland als „Stins“, in Groningen als „Borg“, in Ostfriesland als Burg oder „Steinhaus“ bekannt sind. Von Grachten und schweren Mauern umgeben, boten sie den Bewohnern im unruhigen Mittelalter einen sicheren Schutz. Sind in Ostfriesland noch viele dieser „Burgen“ erhalten geblieben, so hat die Schleifwut des vorigen Jahrhunderts ihre Anzahl im Groningerland und in Friesland stark vermindert.

Die Bauern- und Bürgerhäuser sind sprechende Beispiele echt völkischer Baukunst.

Meistens ist der Erbauer unbekannt, aber stets zeichnen sie sich durch Charakter und Würde, Einfachheit und Ruhe, schöne Verhältnisse, klare Grundrisse und richtige Anpassung an die Landschaft aus. Diese Tradition hat sich bis Mitte des vorigen Jahrhunderts erhalten. Danach trat ein ernstlicher Verfall ein, der noch nicht zum Stillstand gekommen ist.

In den deutschen Küstenstrichen hat man sich viel mehr als hierzulande bestrebt, bei Neubauten an die friesische Tradition anzuknüpfen. Da jede Unterstützung von Seiten der Obrigkeit fehlte, ist es hier bei nicht immer geglückten Versuchen einiger Architekten geblieben. Auf diesem Gebiet ist noch viel zu tun. Außer in den alten Bauwerken äußert sich die Volkskunst auch auf anderen Gebieten. Wir denken an die Grabsteine und eisernen Grabzeichen, darunter vor allem an die auf den Inseln stehenden schön und reich gehauenen Steine, die die Gräber von Kapitänen und Kommandeuren der Walfischfänger zieren, an das mit verschiedenen Sinnbildern verzierte Gitterwerk, das Schnitzwerk auf Schiffen und Bauernwagen, und nicht zu vergessen die Giebelzeichen, darunter vor allem den „Oeleboerd“ aus Westerlauwersch-Friesland, der, weil Prof. Wirth die Aufmerksamkeit darauf lenkte — seine Auffassung hierüber lassen wir außerhalb der Betrachtung —, große Berühmtheit erlangte.

Über die Bedeutung und das Alter dieses Giebelzeichens ist man sehr verschiedener Meinung. Im vorigen Jahrhundert hat man es auf rationalistische Weise zu erklären versucht als „Spielerei“ des Dorfwimmermanns oder in Zusammenhang gebracht mit der Schwanenjagd. Damit sind aber die Sinnbilder, die es enthält, nicht erklärt, und da wir diese auch von den Erzeugnissen der Volkskunst im ganzen germanischen Gebiet her kennen, liegen sicher alte religiöse Vorstellungen zu Grunde. Was den Schwan betrifft, so ist dieser schon ein indogermanischer heiliger Vogel gewesen. Heutzutage wird er wohl als Stammtier der Friesen aufgefaßt gegenüber dem sächsischen Pferd. Obwohl dies nicht feststeht und mehr Ursache ist, den Schwan als den friesischen Seelenvogel zu betrachten, ist das Ulbrett in den letzten Jahren für viele Friesen ein friesisch-nationales Symbol geworden. Das erhöhte Interesse hat dazu geführt, daß dank der Fürsorge der Provinciale Advies Commissie und der Foriening for Fryske Folkskinst kein Bauernhof entsteht, welcher nicht das sinn-

reiche Giebelzeichen an der Scheune führt. Im Groningerland findet man als Verzierung der Bauernhöfe noch hier und da das Pferd, oftmals in einen kleinen Stein gehauen, der über dem Scheunentor angebracht ist. Es ist ein Ausdruck der größten Wertschätzung, die der Bauer für sein Pferd besitzt und allen germanischen Stämmen eigen ist. Möglicherweise spielt im Groningerland sächsischer Einfluß dabei eine Rolle.

Das eigentliche friesische Volksleben, wie es sich in Sitten und Gebräuchen, bei festlichen Handlungen und Spielen äußert, hat viel von seinem früheren Glanz eingebüßt. Überdies erhebt sich hier die Frage, was in dem heute noch Überlieferten wirklich friesisch ist. Bei den Kalenderfesten ist es bemerkenswert, daß das Osterfeuer — das in sächsischen Gebieten so stark verbreitet ist — anfänglich fehlte. Statt dessen findet man Frühjahrsfeiern am Vorabend von St. Peter (22. Febr.) und den Maiabend (30. April). Das „Bicken“-Brennen auf den Nordfriesischen Inseln an St. Peter weist noch einmal hin auf die große Bedeutung dieses Tages als des des Eintritts des Frühlings. In Grouw wird heute noch das St. Peterfest gefeiert, wohl als eine verspätete St. Nikolausfeier.

Über das ganze friesische Gebiet trifft man hier und da noch Gebräuche, welche früher vielleicht eine größere Verbreitung hatten und auf sehr alten Anschauungen beruhen, wie das „massale“ St. Nikolausfest mit Vermummungen auf den Inseln ter-Schelling, Ameland und Schiermonnikog, die Pfingstmaibäume von „Aest“ (Ost-ter-Schelling) und Schiermonnikoog (die Kallemooi), das „Brautpfadlegen“ der ostfriesischen Jugend am Himmelfahrtstag usw. Vor allem auf den Inseln haben sich zahllose Gebräuche erhalten. Dort werden auch Volkslied und Volkstanz bis zum heutigen Tage gepflegt und geübt.

Ein Schriftsteller hat einst behauptet, daß die Friesen nicht sängen, und übertrieb sicher darin, aber es ist auffallend, daß von alten friesischen Volksliedern so wenig bekannt ist. Texte und Melodien sind fast ohne Ausnahme eingeführt. In Westerlauwersch-Friesland ist darin im letzten Jahrhundert eine Änderung eingetreten; friesische Dichter schrieben Texte, die bald volkstümlich wurden, die sie vielfach aus Deutschland entlehnten Melodien gaben, was das Volk verlangte. Man kann mit Recht darauf hinweisen, daß viele dieser Lieder, musikalisch gesprochen, wenig Bedeutung haben; es ist aber Tatsache, daß Lieder wie „de Grouster weagen“, der „Wäldsang“, „It

marke“ und viele andere Eigentum des friesischen Volkes geworden sind, das sie gerne singt, vor allem bei Volksfesten und Volksspielen.

Zu den Volksfesten gehören vor allem die Segelpartien, das Schlittschuhwettlaufen und die großen Ballspiele. Segeln, Schlittschuhlaufen und Ballspielen gehören zu den beliebtesten friesischen Volksbelustigungen, wozu noch für Ostfriesland das Kugelschießen und für Nordfriesland das „Boszeln“ kommt. In diesen Spielen und Unterhaltungen liegt ein prächtiges Stück Volksleben, das vorläufig keine Gefahr läuft, unterzugehen. Gesegelt wird in Friesland werden, solange Meere bestehen, und Schlittschuh gelaufen, solange altmodische Winter das Wasser zufrieren lassen, und Ball gespielt, solange für den mit Roßhaar gefüllten „Lytse bäl“ auf dem „keatsfjild“ Platz ist.

Was das Schlittschuhlaufen betrifft, so verdient vor allem der „Elfstedentocht“ Beachtung, bei dem die letzten Male Tausende an einem Tage die Westerlauwerschen Städte besuchten. Dieser Brauch ist schon alt, doch erst in diesem Jahrhundert hat man ihn besser organisiert. Der Elfstedentocht bildet für Friesland ein Ereignis, an dem Alt und Jung teilnimmt.

Weniger bekannt außerhalb Groningens und Frieslands ist der Brauch, auf Schlittschuhen aus dem Groninger Dorf De Leek eine „Liekblom“ oder einen Leekster Zweig zu holen. Dieser Zweig ist eine künstliche Blume aus Papier, welche von alten Frauen am Platz angefertigt und verkauft wird an Schlittschuhläufer, die sie als einen Beweis der großen Strecke, die sie zurückgelegt haben, an Hut oder Jacke stecken. Ungefähr vor einem Jahrhundert wurde dieser Brauch schon besungen in den „Rimen en Teltsjes“ der Brüder Halbertsma, dem bekannten Volksbuch der Friesen.

Eine reiche Überlieferung besitzen die Friesen in ihrem Sagenschatz. Märchen leben und lebten wenige unter ihnen, vielleicht die Folge eines Mangels an lebhafter Phantasie. Auch die Sagen werden kurz und ohne Ausschmückung erzählt. So allmählich werden in den verschiedenen friesischen Gebieten Sammlungen angelegt und veröffentlicht. Wer wie der Verfasser hunderte von Sagen aus dem Volksmund aufgezeichnet hat, weiß, daß diese Überlieferungen immer noch fortleben und besonders von den Älteren in der Abgeschlossenheit von Wohnzimmer und Schifferkajüte noch gern erzählt werden.

Die Sagen zeichnen sich durch große Mannigfaltigkeit aus. Der größte Teil derselben

bezieht sich auf den Ursprung des friesischen Volkes, seine Freiheit und seine alten Gesetze. Dies sind die Sagen rund um Karl den Großen und König Redbad (an den in Ostfriesland noch die „Konrebberswegen“ erinnern), von dem Schiff ohne Ruder, in dem die zwölf Asegas das friesische Recht bestimmen mußten, und vom Magnus Forteman, dem sagenhaften Anführer der Friesen, der von Karl dem Großen zur Belohnung für sein mutiges Auftreten im aufständischen Rom den berühmten „Magnuskerren“ wählte, ein Abgaberecht, auf das die Friesen sich im Mittelalter stets berufen haben.

Außer diesen echt nationalen Sagen beschäftigt sich die friesische Überlieferung, so in der historischen Sage, häufig mit der See und den darin versunkenen Ländern und Städten, mit Türmen und Kirchen (man denke an die „Normannenpforten“ im Nordgiebel der mittelalterlichen Kirchen), mit Streit und Kampf, mit Helden und Sehern. Außergewöhnlich zahlreich sind die Überlieferungen, die zusammenhängen mit den unsichtbaren Dingen oder auf mythologische Begriffe zurückgehen. So nüchtern und verständig die Friesen erscheinen mögen, es steckt in ihnen ein mystischer Zug, und dieser fand in der Vergangenheit und findet hier und da heute noch reichlich Stoff in Erzählungen über Wassergeister und Erdmännchen, Irrlichter und weiße Jungfrauen, geisternde Füllen und verbannte Geister.

Zwar ist der Glaube an Spuk und Hexerei zum großen Teil ausgestorben (doch nicht ganz, wie ich aus Erfahrung weiß), aber des „zweiten Gesichtes“, des Voraussehens zukünftiger — meistens wenig glücklicher — Ereignisse, rühmt man sich noch. Schon in den Chroniken findet man Beispiele von „voorgespens“ oder „voorgedruisch“ erwähnt, und noch gibt es Menschen, von denen gesagt wird, daß sie mit dem Helm geboren sind, das heißt, die Gabe des zweiten Gesichtes besitzen. Eigentlich faßt man diese Fähigkeit nicht als eine Gabe, sondern als eine Last, eine Plage auf.

Unsere Zeit gibt sich nicht mehr damit zufrieden, das zweite Gesicht als eine abergläubische Fantasie abzutun. Es ist wohl sehr auffallend, daß im ganzen Küstengebiet der Nordsee, von Schottland bis Skandinavien (wobei unter Küstengebiet ein breiter Streifen verstanden werden muß) „Spökenkiekers“ gefunden wurden und werden. Deutsche Forscher haben sich mit dem Studium dieser Erscheinung beschäftigt, und heute nimmt man

im allgemeinen an, daß diese Seher sog. eidectici sind, Menschen, die die Kraft besitzen, eine Vorstellung als eine Wahrnehmung zu erfassen. Die Nähe der See, die Einsamkeit von Venn und Heide scheint dem Auftreten des zweiten Gesichtes nicht fremd zu sein; hier zeigt sich wieder der starke Einfluß des Bodens auch auf den geistigen Menschen.

Die Kleidung in den verschiedenen friesischen Gebieten bietet wenig Besonderes mehr. Übrigens wissen wir jetzt sicher, daß im Lauf der Jahrhunderte darin eine fortgesetzte Entwicklung stattgefunden hat, bei der stets alle Formen wieder verschwinden und neue in Erscheinung treten. Was wir als westfriesische Haube und friesische Tracht, die Groninger Kleidertracht, die Frauenkleidung von Hindeloopen, Helgoland, Sylt, Föhr und Amrum kennen, ist verhältnismäßig neuen Datums. Der Kopfschmuck, vor allem der „Breed-gouden“ — noch heute das Prunkstück behabter Frauen in den friesischen Gebieten unseres Landes — ist in dieser Form vielleicht ein Jahrhundert alt, während die „Fryske klaijinge“ typische Elemente des 18. Jahrhunderts bewahrt hat. Man braucht darum das Verschwinden dieser Kleidertrachten in unserer Zeit — so anmutig und stammeigen sie auch sein mögen — nicht so aufzufassen, als ob gleichzeitig ein Stück Friesentum damit verloren ginge; so schlimm ist es glücklicherweise nicht. Der westlauwersche Bauer ist nicht immer in Kniehosen mit hohem Hut und Schuhen mit Silberspangen gegangen.

Doch ist es freudig zu begrüßen, wenn bei besonderen Anlässen die Tracht als eine Fest- und Schmucktracht getragen wird; denn ohne Zweifel war die alte Kleidung vornehm, stilvoll und anmutig. Da zieht das moderne

colbertje hoffnungslos den kürzeren! Beachtung verdient noch, daß zu den friesischen Trachten viel goldener und silberner Schmuck getragen wird. Schon im 14. und 15. Jahrhundert war der friesische Schmuck aus edlen Metallen in ganz Westeuropa berühmt, und die friesische Gold- und Silberschmiedekunst stand auf hoher Stufe. Nach einem Rückgang im 17. Jahrhundert setzte im 18. und 19. Jahrhundert eine neue Blüte dieses schönen Handwerks ein.

Diese Abhandlung will nicht vollständig sein. Es könnte in einem solchen Kapitel „Blut und Boden“ viel mehr behandelt werden. Wir denken an die Sippenzeichen, sowie Hauszeichen und Bauernwappen, an die prächtigen friesisch-germanischen Namen, an die alten friesischen Rechtsauffassungen, an Volksweisheit in Sprüchen und Redensarten, an Volksreime und -rätsel, an Bodenbenützung und Bodenverteilung, an den Formenreichtum der Schiffe, an die Eigenart der Bauernarbeit, der Fischerei, des Landbaus. Indessen wird es dem Leser klar sein, daß Blut und Boden keine leeren Begriffe sind, daß sie vielmehr — sicher in unserm Friesland im engeren und weiteren Sinn — volle lebendige Wirklichkeit sind.

Denn Bouke Gjalts Tjepkema aus Westergoo, Wilko Edzards Huisinga von der Emsmündung und Fedde Feddersen von Föhr sind Zweige desselben „grauen hohen Stammes“; durch ihre Adern strömt dasselbe friesische Blut, dasselbe „feste zähe Band“ eint sie, von dem vor mehr als einem Jahrhundert Eeltsje Halbertsma in seinem „Frysk bloed, Tsjuch op“ schon sprach.

(Aus dem Niederländischen übersetzt von Else Schmidt-Hartwig.)

Sommerfahrt nach Ostfriesland *Die Skilger op 'e rîd*

Von Nico de Haas

Zu den schönsten, leider in ihrer schönsten Form nur noch von Berichten her bekannt gewordenen Sommerfesten gehört die Terschellinger Hochsommerfahrt an und in die See, die Skilger „op 'e rîd“.

Hier auf dieser vor kurzem noch einsamen und in sich selbst abgeschlossenen Insel blieb eine Sitte erhalten, die durch die christianisierte Form noch deutlich den ursprünglichen Brauch erkennen läßt, ein feierlicher, aber

fröhlicher und festlicher Umzug im Hochsommer.

Jaap Kunst, der den „op 'e rîd“ im Jahre 1915 und in späteren Jahren mehrmals miterlebte, gibt in seinem prächtigen Buch „Terschellinger Volksleben“ eine ausführliche Beschreibung davon.

Der uralte, ursprüngliche Brauch wurde vor einigen Jahrhunderten christianisiert zu einer St. Johannes-Prozession, die sich der Über-

lieferung gemäß nach dem östlichen Teil der Insel begab. Dieser Platz heißt seit der Reformation heute noch St. Johannes-Ecke. Mündliche Überlieferung berichtet, daß auf dem hintersten rüd-Wagen ein hölzernes Bild mitgeführt wurde, das am Schluß des Umzuges auf den Boden gestellt wurde und um das man dann tanzte — eine Sitte, die sich schwerlich aus den kirchlichen Bräuchen der St. Johannes-Legende erklären läßt, sondern eher an den Rundtanz um den heiligen Baum erinnert. Zu Beginn des 20. Jahrhunderts wußte man von diesem Brauch schon nichts mehr, aber der natürliche und harmlose Charakter hatte sich noch erhalten.

Das traditionelle Datum war der 2. Sonntag nach St. Johannis, an dem von allen Seiten die reich mit Blumen verzierten Wagen angefahren kamen: dunkelgrün die Wagen und rot die Räder, darüber blendend weiß die Planen gespannt. Die Wagen werden von braunen Stuten gezogen, und auch die ausgelassenen Füllen trippeln mit. Die Mädchen sind alle in weiß und die Jungs in festlicher Kleidung. Auf einer Wiese kommen alle zusammen: Menschen, Tiere und Wagen in einem herrlichen bunten Gewimmel. Gelächter, Geschwatz und Gesang erschallt, aber alles geht gemäßigt zu — wie bei einem feierlichen Anlaß. Nach und nach besteigt man die Wagen, und wenn der Zug sich in Bewegung setzt, ist alles nach uralter Sitte angeordnet: der älteste Vormann fährt mit dem ältesten Festgenossen voraus, den Spielmann auf dem Bock neben sich, und die Jüngsten beschließen den Zug. So fährt der Zug unter lautem Gesang langsam den überlieferten Weg: erst rund um die Kirche (Beginn und Ende jeder Fahrt), dann zum Dorf hinaus und unter den blauen Himmel auf die Sommerwiese. Unter lautem Gesang — ja, denn stets und seit undenklichen Zeiten singt man dieselben Lieder auf denselben Plätzen, als folgte man noch immer den heiligen Vorschriften des eigenen Ehrendienstes.

So geht der Zug von Midsland erst durch Landerum und Formerum, dann durch Lies und Hoorn und zum Schluß nach Oosterend. Der Zug hält an verschiedenen Plätzen — den alten Tränken der Pferde und Ochsen — und vor den Schlagbäumen, die die Ooster Kinder für diese Gelegenheit über den Weg gelegt haben.

An den Tränken trinken nun die Menschen: zwei Becher kreisen. Für die Mannsleute gibt es Branntwein mit Zucker, für die Mädchen ein Schlickchen — Samos, und man

trinkt zu dem Lied „Dies ist das Öl der Trauben“. Die Schlagbäume werden freigekauft mit Kuchen oder Cents.

Begegnet der Zug einem schwarzen Schaf, dann ist das Küssen frei, so wird — viel zu früh! — der Endpunkt, die „Grie“ erreicht. Hier verliert sich der Weg über dem Kamm des Seedeiches auf die ungedeckten Weiden, wo die für diese Gelegenheit erhaltenen Liedchen wieder erklingen:

„Ich bin durch Groenlands Gäßchen
So oft bis zum Ende gegangen,
Da hab' ich mein Liebchen verloren,
Das haben meine Freunde getan.“

und

„Über die Weide
Gehn wir suchen
Nach einem schönen Mägdlein,
Nach dem unser Herz trachtet.“

Früher wurden dann alle Wagen — mitunter wohl 20 an der Zahl, abgesehen von doppelt so viel begleitenden Reitern! — in einer Reihe aufgestellt, und es entbrannte ein aufregender Wettlauf nach dem eigentlichen Endziel: dem alten Holunderbaum, dem blühenden sommerlichen Sinnbild der Frau Holle, dem Kinderbaum der Volksmärchen und Wunderbaum der Sagen und Legenden.

Um einen Baum soll hier auch in Urväterzeiten getanzt worden sein, später vielleicht um ein schön geschnitztes Pfahlsinnbild, das später wieder christianisiert wurde zu einem St. Johannesbild, das selbst die Reformation noch lange Zeit überlebte.

Der Tag wird mit Tanzen und Singen zugebracht: „einmal stand man in einem großen Kreis, dann wieder löste sich dieser in kleinere Gruppen auf, in denen man sich auf anmutige Weise aneinander vorbei oder umeinander bewegte; dann wieder tanzte man zu zweit, unermüdlich, Zusammenstöße vermeidend, seinen Weg durch die wirbelnde Menge suchend.“

So erreicht die Festfreude ihren Höhepunkt, um, lange ehe sie abzuflauen begann, abgebrochen zu werden. Man geht nach Oosterend, um an langen Tafeln die mitgebrachten Butterbrote zu verzehren, und schnell wird wieder zum Aufbruch geblasen, und dann schaukeln die weißen Planen in langer Reihe nach Midsland zurück.

Bei den Tränken wird wieder Halt gemacht, und während der Gesang gedämpft erklingt — alle Schafe sind schwarz, nun da der Abend herabgesunken ist —, kommt man mit Fackellicht wieder nach Hause.

Noch einmal geht es um die Kirche herum,



es werden Kuchen verteilt für die Kleinen, die aufbleiben durften, und dann wird begeistert das Tanzfest in der niederen und dunkelgetäfelten Herberge fortgesetzt. Nach jedem Tanz stehen die Mädchen zusammen, um von den an den Tischen sitzenden Jünglingen gemustert und auserkoren zu werden, und so geht es weiter bis Mitternacht. Dann werden die Mädchen nach Hause gebracht, was stundenlang dauern kann. Ein paar Tage später findet die „Abrechnung“ statt in Form eines geselligen Abends mit Spielen, Liedern und Tänzchen — und dann ist es wirklich zu Ende.

Was Jaap Kunst im Jahre 1915 noch so schön und unverdorben mitmachte, ist seither ausgeartet. Die Harmlosigkeit ging verloren, was damals noch blühte, ist bereits entartet. Das Dorfleben verbürgerlichte. Es entstanden Zweifel am Wert des eigenen und überliefer-

ten Volksgutes, und städtische Banalitäten wurden farblos übernommen. Die Tracht verschwand mit dem Aussterben der alten Garde, die feierlichen Reihen- und Gruppentänze gerieten außer Gebrauch, unschuldige Vergnügungen wurden durch einen verblendeten Obrigkeitdiener verboten. Der Pflanzenwuchs der Insel veränderte sich und verarmte durch die künstliche Verlegung des Grundwasserspiegels, der Vogelstand ging zurück durch die Einführung von Wieseln und Hermelinen, Badepavillons und riesige Bürgerhäuser zerstörten die alte Schönheit des Dorfbildes, Touristen überschwemmten die „entdeckte“ Insel. Es blieb die Liebe und das Heimweh einiger alter Kenner des derben und starken Skilger nach dem Stilvollen, Unverdorbenen und Harmlosen von einst.

(Aus dem Niederländischen übersetzt von Else Schmidt-Hartwig.)

Der argentiniendeutsche Dichter Werner Hoffmann

Von Wilhelm Keiper

Werner Hoffmann ist am 9. März 1907 in Strehlen (Schlesien) geboren. Nach der Reifeprüfung am dortigen humanistischen Gymnasium (1926) studierte er von 1926—1931 in Würzburg, Paris, Toulouse und Breslau Germanistik, Geschichte, Romanistik und Musik, promovierte 1928/29 zum Dr. phil., legte 1931 die wissenschaftliche Staatsprüfung und 1935 die pädagogische Prüfung ab und war zu Beginn des Jahres 1934 an der Heeresfachschule Breslau-Kleinburg beschäftigt. Seit März 1934 ist er an der Goetheschule in Belgrano (Buenos Aires) zuerst als Studienassessor, seit 1942 als Studienrat tätig.

Werner Hoffmann ist schon früher mit einem Band Lyrik „Die göttliche Landstraße“ hervorgetreten und hat vor kurzem drei Dichtwerke herausgegeben, zwei Dramen: „Das Spiel vom deutschen Landsknecht Utz Schmidl“ und das Legendenspiel „Der verlorene Sohn“, sowie einen Gedichtband „Himmel ohne Wolken“. Sie sind in erster Linie für die Deutschen in Argentinien geschrieben — die beiden „Spiele“ wurden in Buenos Aires mit großem Erfolg aufgeführt —, uns aber sind sie wertvoll als verheißungsvolle Anfänge deutscher Auslandsdichtung*). So rechtfertigt sich eine Besprechung an dieser Stelle.

*) Vgl. den Aufsatz „Argentinien in der deutschen Literatur“ in „Ibero-Amerikanisches Ar-

Die Erlebnisse und Schicksale des Augsburger Patriziersohnes Ulrich Schmidl in Südamerika, die er in seiner „Wahrhaftigen lieblichen Beschreibung etlicher fürnnehmen indianischen Landschaften und Insulen . . .“ (älteste Ausgabe: Frankfurt a. M. 1567) selbst aufgezeichnet hat, konnten wohl zu dichterischer Bearbeitung**) reizen, sei es zu einer romanhaften Erzählung oder zu einer dramatischen Darstellung. Ein Deutscher des 16. Jahrhunderts, der aus Lust an Abenteuern seine Vaterstadt verläßt, der sich als Landsknecht zwanzig Jahre lang in fremdem Überseedienst herumschlägt und endlich, auslandsmüde, aber reich an Erfahrungen und geweitet im Geist, in die Enge der Heimat zurückkehrt, — das mußte für ein tiefer eindringendes Verständnis ein dankbarer Stoff sein, um nicht bloß ein Einzelschicksal dichterisch zu gestalten, sondern an diesem das Los, die Not und den Gewinn des Deutschen in der Fremde zu beleuchten.

chiv“ XIV, Heft 4, 1941, wo die beiden Dramen, die damals noch nicht nach Deutschland gekommen waren, kurz behandelt sind.

**) In dem Aufsatz „Ulrich Schmidl in Wahrheit und Dichtung“ (Ibero-Amerikanische Rundschau“, VIII, Heft 9, 1942) habe ich die Gestalten des wirklichen und des dichterischen Ulrich Schmidl gegeneinander gestellt und kurz charakterisiert. Hier soll nun auf das Drama selbst eingegangen werden.

Werner Hoffmann ist diesen Weg gegangen. Der Deutsche Landsknecht Utz Schmidl steht hier als Vertreter seiner vielen Kameraden, der „Reisläufer“ der Konquistadorenzeit, ja vieler Auslandsdeutscher überhaupt. Sein Los war das so vieler anderer, seine Not haben sie gleichfalls ertragen, der innere Gewinn, der einzige, den er aus der Fremde nach Hause mit sich bringt, ist auch ihnen geblieben. Es ist typisches deutsches Schicksal, das hier im Erleben des einzelnen vor uns abrollt.

Die eigentliche Handlung des Spiels ist in einen Rahmen eingespannt, ein Vorspiel und ein Nachspiel: Der heimgekehrte Utz Schmidl trifft in der Trinklaube am Marktplatz von Straubing seine alten Jugendgefährten beim Abendschoppen. Er wird erkannt und soll erzählen. Schon hier enthüllt sich der Gegensatz zwischen ihm und den Daheimgebliebenen, „Gevatter Schneidern und Handschuhmachern“. Sie erwarten eine wundersame Geschichte, aber „meine Wirklichkeit ist anders als eure Märchen. Sie brennt mir auf der Seele“. So will er erzählen als Mahnung für sie alle, nur eine einzige Geschichte — „doch sie trägt alles andere in sich“.

Das geschieht nun nicht in Form einer berichtenden Erzählung, sondern eines dramatischen Spiels, das in zehn Bildern an uns vorbeizieht. Es werden hier die beiden Vertreter der spanischen Kolonialisierung, der glaubenseifrige Kreuzritter und der handfeste Eroberer, in zwei persönlichen Gegnern lebendig. Auch der Geistliche fehlt nicht in Gestalt eines liebedienerischen Pfaffen. Dazu das Kriegsvolk, die Hauptleute und die Söldner: habsüchtig und eigennützig, hart und mitleidlos gegen die Indianer, rauflustig unter sich und rebellisch gegen die Oberen, eine wilde Horde, die nur durch kluges Nachgeben und, wenn nötig, durch eiserne Strenge gebändigt werden kann. In ihrer Mitte der „Deutsche“, ein Fremder nach Sprache, Art und Gesinnung, von den anderen mißtrauisch beargwöhnt, aber notgedrungen geduldet — denn er ist ein ganzer Kerl, mit dem im Guten und Bösen nicht zu spassen ist — und von ihnen vorgeschoben, wenn es gilt, gemeinsame Zwecke zu erreichen, daher, obwohl nur „Sargento“, der zuverlässige Vermittler zwischen den Gemeinen und den Hauptleuten, der das Vertrauen des Feldhauptmanns genießt, aber auch dem Generalkapitän in entscheidender Stunde ein warnendes Wort sagen darf. Im äußeren Zuschnitt seines Wesens ist er ein

Landsknecht wie sie, der Lust hat, „im weiten Feld zu streiten mit dem Feind“ und der auch Gewinn und Beute zu machen für sein gutes Soldatenrecht hält und „billig sein eigen vor Gott und vor der Welt“, kein Spielverber bei Gelage und Trunk, aber — und das ist's, was ihn von allen trennt — er ist doch im Grunde keiner von den Ihren, eben ein Deutscher, ein deutscher Schwätzer für sie, „so dumm und so fromm“, wie die Deutschen nun einmal sind.

Hier treffen deutsches und spanisches Wesen in schroffen Gegensätzen aufeinander. Auch Utz Schmidl ist aus Abenteuer- und Rauflust zur Fahne gestoßen, auch er weiß, daß Töten und Brennen zum Kriegshandwerk gehört, und macht sich darüber keine Gedanken, daß das so ist, aber es soll mit Recht und Gerechtigkeit geschehen, wie es einem „frumben Landsknecht“ geziemt, auch gegen die Feinde, und nicht aus Eigennutz oder Mordlust, sondern um der Sache willen und um des Landes willen, das er erobern hilft.

Und wie er der Sache getreu ist, so ist er den Menschen getreu, die ihm nahe sind — „nur was uns nahe ist, können wir lieben“ —, so auch seinem Feldhauptmann, dessen Tun er nicht billigen kann. Er hält ihm die Treue und bleibt trotzdem bei ihm.

Dann aber bricht auch bei ihm zuletzt das Persönliche durch. Als der Brief von seinem Bruder Thomas, der schwer krank ist, ihn nach zwanzigjähriger Abwesenheit erreicht, da leidet es ihn nicht länger in der Fremde. „Die Heimat ward lebendig in mir“, so berichtet er den Jugendfreunden in Straubing nach seiner Rückkehr, „die alten Häuser riefen und winkten. Hauptmann, es hilft nicht, sprach ich zu meinem Herrn, am Ende bin ich trotz allem in Straubing und nicht in Sevilla geboren; wenn Eure Leute sagen, daß ich keiner der Ihren bin, so haben sie recht — ich weiß es nun selbst“. Warum aber nicht einer von den Ihren? Nicht bloß des andern Blutes wegen, sondern weil die Sache, für die er gekämpft hat, zerbrochen ist. Er hat erkannt, daß sie bloße Eroberer und Zerstörer, keine Aufbauenden waren. „Wir wollten ernten, ohne zu bauen und zu pflanzen — so liegen unsere Felder heute noch brach.“ Das also ist es, was ihn von allen anderen scheidet, als deutschen Menschen: Sachlichkeit, Treue und — Heimweh, das tragische Los der Deutschen im Ausland!

Und nun das Nachspiel daheim. Was er den Hörern in dramatischen Bildern vorführt, erregt bei ihnen nur Kopfschütteln. Warum

ist er dann in die Fremde gezogen, statt sein Brot in der Heimat auf ehrliche Weise zu verdienen? Es war doch nicht bloß Lust an Abenteuern, die Not der Heimat war es letzten Endes, was ihn hinausgetrieben hatte. An anderer Stelle, im Gespräch mit Irala, hat er es noch deutlicher ausgesprochen: „Wir (die Deutschen) gleichen einem Haufen von unsinnigen und verzweifelten Menschen auf einem sturmwrackten Schiff. Statt die Segel zu flicken und Ruder und Masten zu richten, raufen wir uns die Haare, schelten und streiten uns. Niemand will helfen, jeder möchte ein Boot für sich, seine Habe und sein Leben zu retten. Da mag es wohl sein, daß einer ins Wasser springt, dem Gezänk zu entgehen.“ Am liebsten möchte er wieder „mit der nächsten Post nach Antwerpen und mit dem nächsten Schiff hinaus,“ aber — es müßte nicht für eine fremde, sondern für die eigene, die deutsche Sache sein. Indessen „ein Hirngespinnst ist mein Traum von einem einigen Deutschland. Tiefer, immer tiefer müssen wir ins Elend hinab, bis daß wir aus dem Schlafe erwachen. In der Heimat und draußen lauert der Feind, der uns knechten und erniedrigen wird auf den Tod. Wir aber ziehen uns die Nachtmütze über die Ohren und schlafen“. Sein Los aber ist: „Du bleibst ein Landsknecht, du kannst kein Soldat sein. Geh nach Hause und träume: vom Deutschen Reich“, und so geht er über den nächtlichen, verschlafenen Marktplatz nach Hause mit dem bitteren „Lied vom schlafenden Reich“, dessen Kehrreim ist: „Wach auf, du Deutsches Reich“.

So wächst er aus der eigenen Not in die Not des alten Reiches hinein. Sein eigenes Los ist auch dessen Los: Schlafen, träumen, nutzlos die Kraft vergeuden, warten, bis, vielleicht in ferner Zeit, das Erwachen kommt! Was weiter aus ihm wird, ob er daheim sein Leben, wie die anderen, verdämmert oder nochmals in die Fremde hinauszieht, das wird in dem Spiel nicht angedeutet. Der geschichtliche Utz Schmidl hat, da er sich dem Protestantismus anschloß, die Heimatstadt verlassen müssen und ist in dem freieren Regensburg gestorben.

Das ist das „Spiel vom deutschen Landsknecht Utz Schmidl“. Ich habe es mit großem Anteil gelesen, wie es wohl jedem gehen wird, der gleiche Not deutscher Menschen im überseeischen Ausland und in fremdem Dienst selbst erlebt oder beobachtet hat, und will daher mit dem Verfasser nicht über kleine Unebenheiten im Fluß der Handlung oder in

der Charakterisierung der führenden Persönlichkeiten rechten; dafür entschädigen uns Szenen von lebendiger Anschaulichkeit und mancherlei Feinheiten in der Schilderung von Menschen und Dingen. Auch der Stil und die Ausdrucksweise sind der Zeit und dem Stoff glücklich angepaßt; sie lehnen sich betont an die einfache, kernige Sprache Ulrich Schmidls in seiner Reisebeschreibung an, ohne dabei in Manier zu verfallen. Es ist ein mit warmem Herzen geschriebenes Stück deutschen Auslandslebens in seiner Not in der Fremde und in seiner Treue zur Heimat, und als solches sollte es auch in Deutschland gelesen oder besser noch aufgeführt werden. —

Das Legendenspiel „Der verlorene Sohn“ bildet in mancher Hinsicht das Gegenstück des „Spiels vom deutschen Landsknecht Utz Schmidl“; es schildert das Erleben und die Not des in die Heimat Zurückgekehrten und versucht hierfür eine Lösung zu finden. Freilich in ganz anderer stilistischer Form und mit anderen dichterischen Mitteln. Was dort ein buntfarbiges Gemälde war, in realistischem Prosastil ausgeführt, wird hier mit wenigen Strichen schlicht und einfach umrissen und in flüssige Jamben gesetzt.

In seinem Grundmotiv folgt das Spiel dem Gleichnis im Lukas-Evangelium, Kap. 15, V. 11—32: der jüngere Sohn ist in die Fremde gegangen, dort hat er Schlimmes erlebt, er kehrt heim und wird vom Vater mit Freuden aufgenommen. So weit die allgemeine Ähnlichkeit. Im einzelnen aber ergeben sich wichtige Unterschiede: Es war nicht das Darben ums tägliche Brot, das ihn heimtrieb. Man hatte zu essen und konnte leben, aber nur als Tagelöhner und als Fremder, der bloß geduldet wurde. Und dann: es war nicht die Heimat, und die Heimat brauchte wieder „kräftige Männer mit gesunden Armen“. So kehrt er auch nicht zerschlagen und zermürbt ins Vaterhaus zurück, sondern als ein freier Mensch, der sich in der Fremde durchgeschlagen und der auch dort für die Heimat gearbeitet hat —, „durch unsre Arbeit ward die Heimat groß!“ sagt er stolz, wenn auch übertreibend —, der auch als solcher Anspruch auf Achtung und Geltung erhebt, ja der sich stark genug fühlt, diesen freieren Geist, frische Auslandsluft, in der engen und starren Ordnung der heimatlichen Verhältnisse durchzusetzen. Auch insofern ist er kein „verlorener Sohn“, als er sich nicht selbst ans Ausland oder in seinem Persönlichkeitswert verloren hat, sondern nur der Heimat zeitweilig verlorengegangen war.

Damit wird das Problem vertieft, aber es wird auch zugleich auf breiterem Boden ausgefochten. Es geht nicht allein um den Konflikt mit dem älteren Sohn, der engen Sinnes in Zucht und Ordnung sein mühsames Tagesschaffen erfüllt hat. Der Heimkehrer tritt in die Familien- und Arbeitsgemeinschaft eines deutschen Bauernhofes wieder ein, und hier spricht nicht allein der Vater und der ältere Bruder mit, auch die liebe- und verständnisvolle Mutter, der kluge, verständige Oheim, die „Ziehtochter“, die zwischen beiden Brüdern steht, die alte Magd und der Knecht. Mit ihm und gegen sie — denn es bilden sich sogleich Parteien für und wider ihn — hätte er sich auseinander- und durchzusetzen gehabt — wenn er der Mann dazu gewesen wäre.

Aber hier fehlt es ihm in manchem daran, ein starker Vertreter des Auslandsdeutschtums zu sein: er ist aus „Fernweh“ davongegangen — damit klingt das Utz Schmidl-Motiv wieder auf — und aus „Heimweh“ zurückgekehrt, er war ein Träumer und ist es in der Fremde geblieben, ein „Himmelstürmer“, wie der Oheim ihn nennt, der erst zeigen soll, daß er das erhalten kann, „was andere, als du ferne warst, gewannen“, der also nicht mit stolzen Plänen für Erweiterung des bäuerlichen Besitzes spielt, sondern sich in den festgefühten Arbeitsgang einreihen soll.

Dieser Lösung hat der Dichter zugestrebt. Er gibt ihr aber eine Wendung im Sinne des biblischen Gleichnisses: der Heimkehrer pocht zwar zuerst stolz darauf:

„Ich bring Erfahrung mit und kann euch
lehren,
hinwegzuschauen über eure Hügel“,

dann aber beugt er sich bedingungslos der stärkeren Umgebung.

Ist das wirklich die einzig mögliche Lösung? Wurde sie dem Verfasser durch sein biblisches Vorbild nahe gelegt, oder wollte er im Gegensatz zu seinem Utz Schmidl, der sich eben *nicht* in die enge Ordnung der Heimat einfügen kann, betonen, daß dies das wünschenswerte Verhalten des heimgekehrten Auslandsdeutschen sei? Es scheint so, denn der Vater unterstreicht diese Meinung in seinem Schlußwort:

... . Selber mußttest
du allen Hochmut von dir abtun, Kind, . . .
denn wer sich hingibt um der andern willen,
empfängt aus Gottes Hand sich rein zurück.“

Nun erst ist er wirklich heimgekehrt, ja, wie es im Abgang des Prologs am Schluß heißt:

... . *der Verlorne war sein treuster Sohn.*“

Wäre nicht auf höherer Ebene eine andere Lösung denkbar? Nicht in demütiger Unterwerfung, nicht in Aufgabe seiner Auslandserfahrung und seiner Persönlichkeit, wenn auch nur zeitweise, hätte sich der Rückwanderer vollenden sollen, sondern in freier Mitarbeit am Ganzen. Der Vater selbst weist dem älteren Sohn diesen Weg:

„Begrenz' ihm seine Pflicht, *gewähr ihm
Freiheit
im Kreis, der ihm gesteckt ward.* Dann
gehört er.“

Oder gab es nicht die noch mehr annehmbare Möglichkeit, daß er auf einem neuen Betätigungsfelde, auch zum Wohl des größeren, des Volksganzen, hineinwachsend in dessen höhere Ordnung und unter Verwertung seiner im Ausland gewonnenen Erfahrung, sich vollenden konnte? Eine solche Lösung wäre, so meine ich, gewiß mehr im Sinne der aus der Fremde heimkehrenden Deutschen und zugleich der Heimat selbst; denn sie braucht die Kräfte starker und freier Männer, die sich aus eigenem Willen und, wenn möglich, in selbstgewähltem Schaffen ihr einfügen und an ihrem Kämpfen und Ringen mitarbeiten wollen.

Es ist klar: der verlorene Sohn des Spiels ist nicht ein einzelner, nicht dieser und jener, es sind die Deutschen im Ausland, die Rückwanderer, die zur Heimat begehren, und es scheint mir nicht zweifelhaft, daß die Anregung zu dem Spiel dem Dichter aus unserer Zeit gegeben wurde. So wird man der oben gestellten Frage ihre Berechtigung nicht abprechen können.

Von diesen Bedenken abgesehen stehe ich nicht an, das „Spiel vom verlorenen Sohn“ als einen wertvollen Beitrag zur dichterischen Lösung der deutschen Auslandsfrage zu bezeichnen. —

Der Gedichtband „Himmel ohne Wolken“ schließt sich mit den beiden dramatischen Spielen insofern zu einer Einheit zusammen, als auch er vom Leben und Fühlen der Deutschen im Ausland berichtet, auch darin, daß er von zwei Gedichten eingerahmt wird, die von Auszug aus der Heimat und von Rückkehr zu ihr handeln. Das erste „Wind der Abenteuer“ atmet den Geist von Utz Schmidl: Ausfahrt vom Heimathafen, Ab-

schiedsstimmung und Loslösung von der Heimat:

„Die rote Lampe schwankt im Wind.
Sirenen schrein gleich wilden Tieren.
Laß Totes tot sein! Komm nun, Sturm!
Nimm uns! *Wir wollen uns verlieren.*“

Das letzte Gedicht könnte gut als Abgesang des Spiels vom verlorenen Sohn gelten. So ist auch seine Aufschrift: „Heimkehr des verlorenen Sohnes“. Die Heimat ruft mit „verhängten Gärten“ und „leichten, kleinen Wiesen“, mit Amselruf und „windgeweckten“ Bergen. Es schließt:

„Alle Häuser öffnen
Tor und Fenster weit.
Lichterglanz — *der Vater*
Lächelt und verzeiht.“

Dazwischen steht, was der Dichter im fremden Land erlebt und beobachtet, gefühlt, geträumt und gesonnen hat.

„Himmel ohne Wolken“. Das möchte darauf schließen lassen, daß hier unter dem klarblauen argentinischen Himmel nur Frohes und Heiteres durch sein Gemüt gezogen ist. Aber es ist eher ein Buch der Unruhe, mancher ungestillten Sehnsucht und manch schwermütiger Stimmung. Selten wird ihm die „Gnade gelöster Heiterkeit“ zuteil, es sind vielmehr Bekenntnisse eines empfindsamen Menschen, der mit sich und den Dingen noch nicht fertig geworden ist, der an Erinnerungen hängt — die ferne Geliebte wird öfters gerufen — und weichen Gefühlen nachgeht — „nur unsere Träume leben“, heißt es einmal —, der sich in Menschen und Natur einfühlt, ja hineinträumt und von der Welt der Dinge den sinnenden Blick gern nach oben richtet, zu dem, der hinter all dem Weltwesen ist. Daneben stehen dann Gedichte, in denen er sich mit Natur und Wesen des Landes und seiner Bewohner auseinandersetzt. Diese letzteren sind es, die uns hier interessieren.

Hoffmann ist nicht in Buenos Aires und seiner Umgebung geblieben, er kennt die Pampa und die Berge von Córdoba, er ist über die Anden gereist, nach Bolivien und Chile, und hat dieses Land bis zum „Weltende“, zur Magelhanes-Straße, durchfahren, er stand auch am „brasilianischen Strand“. Und er hat versucht, die fremde und wilde Natur dieser Länder zu verstehen, ihnen ihre Schönheiten abzulauschen und ihre Größe und Urgewalt in sich aufzunehmen. Sein Ge-

dichtwerk ist stärker als das anderer deutscher Lyriker in Argentinien, von südamerikanischem und vorwiegend argentinischem Wesen durchtränkt, von der Seele der Landschaft berührt. Sie spricht zu ihm, und er läßt sie mit eigenen Worten zu sich sprechen, ein geschicktes Mittel, unter scheinbarer Ausschaltung des Dichters als Vermittlers uns selbst zu den Dingen in gefühlsmäßige Verbindung zu bringen, sie selbst zu erleben. Dabei gelangen ihm bisweilen Bilder von zwingender Kraft und Anschaulichkeit. So, wenn in dem Gedicht „Baumkirchhof in Chile“ die von den Siedlern abgebrannten Stämme einstiger Urwaldbäume ihr Leid klagen, ein trauriger, gespenstischer Anblick für den Durchreisenden.

In anderen Gedichten begnügt sich der Dichter damit, als kühler Beobachter den Menschen und Dingen zuzuschauen und in impressionistischer Darstellungsweise, wie sie etwa Detlev von Liliencron liebt, rein Zuständliches zu malen. Beispiele sind Gedichte wie „Später Esser in einem Gartenlokal“, „Abend in der Bar“, „Schenke in Laguna Verde“. Sie fallen, so deutlich sie auch ihren Gegenstand uns vor Augen stellen, doch etwas aus dem Rahmen der übrigen Gedichte, da hier das persönliche Gefühl des Beobachters so ganz ausgeschaltet ist.

In seinem eigentlichen Element aber befindet sich Hoffmann, wenn er sich liebevoll in Natur oder Menschentum versenkt und daraus den Anreiz schöpft, sein eigenes Gefühl in Leid und Freude und Erinnerung, im Einklang oder Gegensatz dazu mitschwingen zu lassen. Dann entstehen Gedichte voll zarten Empfindens, voll leiser Melancholie und stiller Entsagung, die wohl das Eigenste seiner dichterischen Natur ausmachen. Dabei ist bemerkenswert, daß er solche Töne nicht in den Gegenden findet, die er auf rascher Fahrt durchreist, sondern da, wo er längere Zeit mitfühlend verweilt hat, wo er, selbst in der Fremde, sich zu Hause fühlt. Es sind die Gedichte, in denen sich ihm das argentinische Land offenbart: die stille Flußlandschaft des Paranádeltas in der Umgebung von Buenos Aires und der Zauber der Pampa-Ebene. Als bezeichnendstes Beispiel möge hier das Gedicht „Pampasommer“ stehen, auch darum, weil es das einzige ist, das nicht in gemessenen Reimstrophen von gleichem Versmaß, sondern in freien Rhythmen geschrieben ist und gerade dadurch den Natureindruck besonders eindringlich schildert:

Pampasommer

Wie von der Sommerwiese
langsam
der Diestelsamen uns entgegenweht!
Von großen roten Blüten
löst er sich sanft.
Dann treibt er
ziellos
und ohne Eile.
Nun hebt er sich empor —
am blauen Himmel schweben Wolken-
schwestern —
streift eines Baumes sonnewarmen Zweig,
rührt zärtlich im Vorüberwehen,
Geliebte, Deine Wangen an
und schwindet,
vom warmen Wind gewiegt,
ganz ruhig,
wie alles Reife,
das immer ankommt:
auf allen Wegen
in Gottes Welt.

Hier wird die dichterische Eigenart Hoffmanns am deutlichsten: das Feine und Zarte seiner Naturbeobachtung und ihr Ausdruck im miterlebenden Gefühl, im Aufschauen zu Ewigem. Zugleich ist hier die argentinische

Landschaft wirklich gesehen und gefühlt, nicht nur mit dem Auge des Fremden beobachtet. Man muß den stillen Reiz eines Sommernachmittags in der Pampa selbst erlebt haben, um dieses Gedicht recht zu genießen. Es würde sich als wertvoller Beitrag in den Gedichtband „Aus der Pampa“ einreihen lassen, den Robert Lehmann-Nitsche zusammengestellt hat.

Nimmt man die beiden dramatischen Spiele und diese Gedichtsammlung als Ganzes, so wird man sagen dürfen, daß in ihnen die Anfänge einer deutschen Literatur in und über Argentinien zu begrüßen sind, die nicht nur zufällig auf argentinischem Boden entstanden, sondern aus ihm erwachsen ist, die also, wenn sie fortgesetzt wird, zu einer bodenständigen deutschen Auslandsliteratur führen kann, wie sie zum Teil schon in Brasilien und Chile in den Anfängen vorhanden ist. Noch fehlt uns der Darsteller, der das Leben und Schicksal des Deutschen in Argentinien, mit seinen Sorgen und Nöten, seinen brennenden Fragen und dem Gewinn, den er aus seinem Aufenthalt im fremden Lande zieht, in seiner Ganzheit und aus dem lebendigen Getriebe der Gegenwart gestaltet. Wir warten des Kommenden.

Bruno Kremling — Bahnbrecher donau deutscher Lyrik

Kunst und Dichten sind nicht Dinge, die menschlicher Planung entspringen, sie sind Wachstum und letzten Endes Gnade. Ein solch „Gottbegnadeter“ ist der volksdeutsche Dichter Bruno Kremling, dessen Dichtkunst in der Lyrik gipfelt.

Er wurde in der Stadt Weißkirchen im Südbanat am 12. September 1889 als Sohn des südungarischen deutschen Volksführers Ludwig Kremling geboren. Nach Beendigung seiner Mittelschulstudien in Hermannstadt wandte er sich der Technischen Hochschule in Wien zu, studierte später Germanistik und Kunstgeschichte und entschloß sich dann für das Studium der Medizin an der Heidelberger Universität. Der Weltkrieg jedoch durchkreuzte seine Pläne, und so rückte Kremling sofort nach Kriegsausbruch als Leutnant ein. Als Frontkämpfer machte er alle Schlachten der Jahre 1914/15 mit und wurde im Laufe der dritten Isonzo-Schlacht im Spätherbst 1915 durch einen Kopfschuß schwer verletzt. Erst im Frühjahr 1919 schied er als Hauptmann der Luftfahrttruppe aus dem Heere aus.

Der unglückliche Ausgang des Weltkrieges,

der das Deutschtum in Ungarn durch neue Grenzziehung in viele Teile zerriß, brachte auch der Familie des Dichters schwere finanzielle Verluste. Aus diesem Grunde konnte Kremling sein medizinisches Studium nicht mehr fortsetzen und widmete sich dem Schriftleiterberufe. Somit setzte er seine politische Tätigkeit fort, die er schon in frühester Jugend im Elternhaus an der Seite seines Vaters begonnen hatte. Im Jahre 1922 wurde er gelegentlich der Gründung der Deutschen Partei Jugoslawiens als deren Sekretär bestimmt und leitete im Laufe der nächstfolgenden Jahre die Wahlgänge der Partei. Im Jahre 1927 wurde er in die Parteileitung berufen. Mit der Einstellung aller parteipolitischen Tätigkeit in Jugoslawien im Jahre 1940 hörte diese Tätigkeit auf.

Als Dichter hat Kremling schon in frühen Jugendtagen schöne Erfolge errungen. In den Jahren 1909—1912 erschienen seine ersten Gedichte in der siebenbürgisch-sächsischen Halbmonatsschrift „Die Karpaten“, die von Professor Adolf Meschendörfer geleitet wurde. Adam Müller-Guttenbrunn hat einige von

diesen Gedichten in seinem Sammelband „Schwaben im Osten“ (1910) aufgenommen. Der Krieg und seine Folgen brachten einen Stillstand im dichterischen Schaffen Kremplings mit sich. Nachher aber haben bekannte führende Zeitschriften des Deutschen Reiches wie „Velhagen und Klasings Monatshefte“, „Westermanns Monatshefte“, ostmärkische Monatshefte wie „Bergland“ und „Der Bergsteiger“, ferner schweizerische und sudeten-deutsche Zeitschriften, wie auch viele Zeitungen des Deutschen Reiches die Gedichte Bruno Kremplings gern gebracht. Im Jahre 1923 erschien im Verlag Theodor Weicher ein schmales Bändchen unter dem Titel „Mit roten Rosen“, das einen Sonettenkranz in strenger Form darstellt. Im Herbst 1958 erschien der Gedichtband „Aus Klingsors Garten“ im Verlag E. Wahl, Stuttgart, aus dem im Rundfunk schon einige Gedichte gelesen wurden.

Bruno Kremplings Dichtertalent wurde auch von reichsdeutschen Dichtern anerkannt. So schrieb der bekannte Dichter und Ahnenforscher Dr. Ludwig Finckh an Krempling gelegentlich folgende anerkennende Worte: „Mit großer Freude habe ich eben Ihre Ballade von ‚Des Reiches fernster Feldwache‘ gelesen. Sie haben unserem großdeutschen Volk damit ein Heldenlied geschenkt, zu dem ich Sie beglückwünschen kann.“

Kremplings Gedichte weisen eine Beherrschung der Sprache, einen Reichtum und eine Formkraft auf, die bisher keiner der Dichter dieser Volksgruppe erreicht hat. Einige Proben mögen das bisher Gesagte bestätigen.

Claudine Takats

Das folgende Gedicht „Des Auslandsdeutschen Heimkehr“ bringt die Empfindung des sehnsüchtigsten Wunsches jedes Volksdeutschen zum Ausdruck.

Des Auslandsdeutschen Heimkehr

gewidmet dem Oberbürgermeister der Stadt der Auslandsdeutschen Dr. Strölin

Nach Fernesein und vielem bitteren Erfahren
In Ländern rund wohl um den ganzen Erdenball,
Getreten von der Meute, unter Todgefahren
Verlästert viel, geliebt nur wenig und im Fall
Gestoßen noch vom Untermenschen vieler Sprachen,
Kehrest Du heim ins Vaterland, wo Menschenwürde
Noch gilt — und, schnell entledigt Deiner Seelenbürde
Formt Glück nun Deine Mienen und befreites Lachen.

Wie Wiegensang der Mutter tönt das tiefe Rauschen
Der deutschen Wälder nächstens traut Dir in das Ohr;
Eng hingebettet an das Herz der Heimat lauschen
Darfst nun in Frieden und voll Inbrunst diesem Chor.
Nach so viel Schmach und Pein, erlitten unverschuldet,
In einer Fremde, die den Deutschen in Dir haßte,
Schläfst Du geborgen endlich unterm Sternenglaste
Als Bruder unter Brüdern — und nicht nur geduldet.

Was wißt ihr Bürger dieses stolzen Dritten Reiches,
Das einer neuen Menschheit Ziel und Wege weist,
In welchem Paradies ihr lebt und wie so reich es,
Wenn auch der Sturm der Zeit oft Gärten niederreißt!
Das Deutsche Wunder, nicht den übervollen Magen
Des nimmersatten Spießerfalstaffs müßt ihr suchen;
Geht in euch in den Hallen altersgrauer Buchen,
Dort wird es Gott in Hymnenworten streng euch sagen.

Nur wer im Vorland seinen Karren Leid gezogen,
Weiß voll zu schätzen der Gemeinschaft neue Art,
Wenn sie auch straff und straffer spannt der Pflichten Bogen,
Sie hat vom Untergang manch' deutschen Stamm bewahrt.

So kann das Reich der Deutschen auch nur größer wachsen
Und seine Ärmsten reich beschenken auch im Kleinen,
Wenn euch das Opfer Tausender, die wir beweinen,
Zu Opfern hochreißt, wie auf starkbeschwingten Achsen.

Friedvolles Eiland Du in Schicksalskriegen,
O deutsche Heimat, gut beschirmt von starker Wehr,
Nicht um den Rücken faul am warmen Herd zu schmiegen
Und nicht als Feiger kam der Wanderer zu Dir her:
Als Opferer unter Opfernden, erfüllt vom Müssen,
Dem Reich in Schlachten selbst das Leben hinzuschenken,
Muß er die Stirne tief zur Erde niedersenken,
Um Deinen heiligen Boden segnend scheu zu küssen.

Von vaterländischer Begeisterung beseelt ist das Gedicht „Südostdeutscher Aufmarsch“, das im PK.-Sender Belgrad am 6. Mai 1941 vorgetragen wurde und im Jahre 1942 zum Marschlied der Batschka erhoben wurde.

Südostdeutscher Aufmarsch

Fanfaren stimmt an und die Trommeln
gerührt
Zum Marsch unter flatternden Fahnen!
Jetzt gilt es zum Platz, der den Deutschen
gebührt,
Uns trutzig den Weg frei zu bahnen.
Siebenbürgen marschiert, die grüne Gottschee,
Südsteier, selbst Greise und Knaben,
Und vom Balkanrand bis zum Neusiedlersee
Die starken Standarten der Schwaben.

Die Väter erkämpften in blutigem Strauß
Gen' Türken, Mongolen, Tataren
Als Vorhut des Reiches ihr heimatlich Haus
Im Sturmbräus von hunderten Jahren.
Nun stehen wir wieder auf einsamer Wacht

Als die fernsten der Deutschen im Osten
Und tragen in Treuen die heilige Fracht,
Die Sende und Stolz ist der Posten.

Großdeutschland vertraut der zähtrutzigen
Kraft,
Mit der wir stets standen wie Mauern.
Die Faust festverkrampft um der Volks-
fahne Schaft,
So werden als Deutsche wir dauern.
Fanfaren stimmt an und die Trommeln
gerührt!
Hoch lodern die Herzen in Flammen!
Wer feig uns verläßt, zum Verrate verführt,
Den schlagen wir strafend zusammen!

Die nachstehende Ballade „Der Blutherbst 1738“, die dem Reichsführer // Himmler gewidmet und am 6. Mai 1941 im PK.-Sender Belgrad vorgetragen wurde, spricht in wuchtigen Versen von der grenzdeutschen Not und Bewährung der donauideutschen Bauern um die Zeit der Türkenkriege.

Der Blutherbst 1738

Ballade von der grenzdeutschen Not und Bewährung donauideutscher Bauern

I

„Was liegst du wimmernd Blöser Margaret'
Und krallst dich fest am Ackerrand?!
Raff' auf dein Bündel, bald wird es zu spät!
Voll Mordgier kommen schon Türken gerannt
Vom Dorf, das prasselnd in Flammen steht.
Brandpfeile schießt nach uns die Satansbrut —
Auf, flieh'! Des Waldes nächtlich Dunkel birgt uns gut.“

Hans Georg rief's, der jüngste Kremling-Sohn,
Geboren in der Kurpfalz noch zu Eberstadt,
Dann Bauer, frei von Zins, Zehent und Fron,
Zu Weißkirchen im Weingau Südbanat,
Und jetzt dem Feuertode kaum entflohn.
Er hob das Häuflein Weib, stützt, führt und zieht und schleift
Den Hang es hoch, wo noch kein Spahi streift.

Sie krochen in Gräben geduckt dann bergan,
Zerfetzt Leib und Kleid, die Seele wund.
Verjagt von der Scholle, von Haus und Hahn
Verblieb nichts mehr ihr eigen zur Stund
Als der Rock und der Stock zum Bettelmann —
Und herrschten in ihrer Höfe Bereich
Doch Fürsten fast gleich, so stolz und reich.

Und hinter ihnen schwelt dicker Rauch
Aus den brennenden Gassen Weißkirchens empor,
Wo sengend, nach urwildem Osmanenbrauch,
Und mordend wüten Mongole und Mohr.
Versteckt in einem nachtschwarzen Strauch
Blickt trauernd zurück noch das flüchtende Paar
Und tastet dann fort sich durch Nacht und Gefahr.

Rings lodern im Bogen in scharlachnem Glanz
Rotkirchen knisternd und Langenfeld,
Steht Rebenberg flackernd in Flammen ganz
Als in Gluten Palanka zusammenfällt,
Von der Donau her springt längs der Berge Kranz
Gefräßig züngelnd das Höllenfanal
Über Wälder und Weiler im Neratal.

Es war der Herbstmond siebzehnhundertdreißig und acht,
Der nicht mit Fässern voll Traubenmost
Den Winzern Weißkirchens zugelacht,
Der mürrisch gereicht nur diese gallbittere Kost.
Der Türke zerschlug in einer einzigen Nacht,
Was in zwanzig Jahren aufgebaut ward,
Zwanzig deutsche Dörfer gar schmucker Art.

Zwanzig volkreiche Dörfer in Blut und Brand,
Gleich zwanzig Riesenfackeln am Deutschengrab,
Lohten totkündend weit in das Land:
Banat, dich schützt nicht mehr der Marschallstab
Des Prinzen Eugenius — kein Feldherrnverstand!
Das ruhmreiche Heer, einst draufgängerisch dreist,
War gelähmt durch zaudernden Schreibtischgeist.

Zu Wien saß zögernd der Hofkriegsrat
Noch feldzugausklügelnd am grünen Tisch,
Da frech schon gefordert der Sultan Belgrad,
Nachdem die Besatzung kapitulierte von Nisch.
Am deutschen Neuland aber, am Banat, wars Verrat,
Daß nach zwei Siegsschlachten vor dem Eisernen Tor
Graf Königsegg sich zurückzog mit dem kaiserlichen Korps.

Abzog das Korps mit Feldstück, Mann und Roß
Im Eilmarsch über die Donau bei Kubin
Nach Serbien in's Winterlager — da ergoß
Die Türkenflut in Reiterschwärmen rasch sich hin
Tief in des wehrlos preisgegebenen Landes Schoß.
Und was erst gar trutzig nach dem Feind ausgeschaut,
Das Vorwerk des Reiches ward in Trümmer gehaut.

Da verbluteten tausende Bauern vom Rhein
In Martern gemetzelt Mahomet zur Ehr'.
Wer heil blieb, den befiel neue Pein:
Im Fieber verlöschend kroch er unstet umher
Und schrumpfte vor Hunger zum Gerippe fast ein,
Vom Bluthund gehetzt, so früh wie spät,
Wurde der Pest er zur schnittreifen Mahd.

II

„O Nachbar Hans Jörg, das Herz sticht so sehr...“
Die Blöserin stammelt's, „Hilf mir —“
Sie wankt und sinkt. „Ich kann nicht mehr —
Geh', rette dich. Wie das weidwunde Tier
Im Dickicht verendet an des Jägers Speer,
Will ich sterbend nun folgen meinem toten Mann,
Den die Flammen fraßen samt seinem Gespann.“

„Ein schillernder Trug hat uns schlimm genarrt,
Als wir ließen dich, Ahnenland, Pfalz!
Und war auch das Leben dort bitterhart
Mit Pfaffen, Fürsten und Franzmann am Hals
Und haben im Joch wir auch schwer gekarrt
Unter der Fuchtel der Vögte fast vogelfrei —
Ich zöge zum Rheine doch wieder auf's neu.“

„Verflucht sei der Tag, da der Kaiser verhiess
Durch seinen Werber uns das Kanaan
Im Grenzland Ungarns, da betörend blies
Die Fernsuchtflöte, daß mit Schiff, mit Floß und Kahn
Viel Volk voll Freiheitsdurst die Donau abwärts stieß.
Zwar schufen wir, ledig von Zins, Zehnt und Fron,
Eine Wildnis zum Garten — doch nicht uns zum Lohn.“

„O fluch' nicht dem Kaiser, Anna-Margaret',
Des Sensenmannes Schuld ist's, daß Gott erbarm',
Der den Prinzen Eugenius zu früh gemäht.“
So lindert Hans Georg des Weibes Harm.
„Nun frommt uns nicht Fluchen, noch Stoßgebet,
Jetzt gilt es zu suchen den Weg aus der Not
Und wieder zu schaffen uns Dach und Brot.“

„Und starb in den Flammen gräßlich dein Mann,
Noch hast du zwei Knaben in sicherer Hut
Des Bruders, der flüchtend dem Morden entrann —
Doch meine Sippe ertrank in Blut!
Der Schmerz schlägt mir fast die Zunge in Bann:
Kein Mage dem Werwolf Asien entkam,
Ich bin der Letzte aus meinem Stamm!“

„Erschlagen der Vater vom Türkenbeil,
Die Mutter, erst beim barbarischen Schmaus
Einer Taternhorde zu wüstem Kurzweil,
Liegt nun zerstückelt im brennenden Haus.
Entmannt die Brüder — wohl im Serail.
Verschleppt die Schwestern. Ein Unhold im Troß
Entehrt wohl jetzt ihren kindlichen Schoß.“

„Und doch — ob der Herr auch nach uns schlug
So grausam wie mit Henkerhand,
Wir scharten uns einst nicht zum Siedlerzug
Und schufen aus Ödland hier Bauernland,
Um feig, wie der nestlose Zugvogel im Flug
Beim ersten Steinwurf das Heil rasch sucht,
Die Heimat zu lassen in panischer Flucht.“

„Schnellschlüssig weicht nur der wurzellose Wicht,
Den die Scholle nicht bindet, noch Sippe und Schwur,
Der wie der Nomade sein Zelt abbricht
Und wandernd sucht die gastlichere Flur,
Wenn den Weiden an Tränken und Gras es gebricht —
Wir aber sind wie der saftpralle Baum,
Der Sturm kann ihn schütteln — doch knicken ihn kaum.“

„Wir brannten und rodeten Dickicht und Dorn
Und pflanzten Reben auf Hügel und Hang,
Wir streuten den Samen und schnitten das Korn
In Schweiß und Sorgen zum Sensensang.
Verbunden für immer, in Liebe und Zorn,
Sind wir der Krume im Donauland,
Wo das Heer unsrer Toten die Heimstätte fand.“

„Dank, Nachbar Hans Jörg. Im Herzen braust
Mir wieder die Sehnsucht ganz heilighell
Nach der Hufe, auf der die Väter gehaust,
Bloß der Schurke schlüpft schlau in ein fremdes Fell,
Wenn schwer ihn bedrückt des Feindes Faust,
Leicht gibt das Vermächtnis preis er und treibt
Verrat, wenn der Geldsack gefüllt nur ihm bleibt.“

„Zwar irren wir nun ohne Brot und Dach
Frostklamm durch den herbstrauhen Forst,
Nachts stolpernd über Stock, Stein und Bach,
Tags bergend uns scheu im versteckten Horst,
Wie Nachtgetier, dem der Würger stellt nach,
Doch ewig kann ja nicht wahren die Pein,
Daß das Reich uns vergäße, das kann wohl nicht sein.“

„Rückt rächend des Reichsheers gewaltige Macht
Erst wieder gegen den Türken herab
Und hält an der Donau stählerne Wacht,
Dann werfen wir froh fort den Wanderstab
Und greifen zum Pflug, wenn die Lenzsonne lacht,
Und schreiten durch würzigen Schollendampf,
Die Furchen schälend unter Rossegestampf.“

III

Und sie schleppten sich weiter voll Gram und voll Groll.
Und auf Schleichpfaden nordwärts durch Rain und Ried,
Durch welkroten Wald, wo zur Vielfalt answoll
Das Rascheln der Schritte, voll Ingrimms zieht
Der Rest deutscher Grenzer. Den Opferzoll
Zahlte noch mancher über Maß und Fug
Seinem Volk bis zum letzten Atemzug.

Denn, ehe der zweite Morgen geblaut,
Allerorten der Großherr verkünden ließ:
„Für jeden Deutschenkopf, abgehaut
Und gesteckt auf die Spitze von Säbel oder Speiß,
Entrichtet der Pascha gutgüldene Maut;
Der Ausrottungskrieg nur den Deutschen gilt,
Sie sind geächtet, sind jagdfreies Wild.“

Da brachten Häscher und Hirten, im Hinterhalt
Auf dem Fluchtweg zur Festung Temeswar,
Gar viele der Versprengten in ihre Gewalt —
Doch als sich fanden zusammen zur Schar
All' die Gehetzten in Wildnis und Wald,
Ergriffen die Menschenfänger die Flucht
Vor der Bauernfäuste derb wehrhaften Wucht.

Und um den Flüchtlingszug schwoll noch der Haß.
Wenn auch das Häuflein zusammenschmolz,
So zog es doch mutig weiter fürbaß,
Jedes Weib nun hart wie von Eichenholz,
Jeder Mann ein Kämpfer voll Verlaß,
Der den Stahl dem Feind in's Herz rasch drückt,
Eh' dieser zum Streich sein Schwert noch gezückt.

Zweimal sieben Tage weder Ruh' noch Rast.
Zweimal sieben Tage ohne Dach und Brot,
Auf Schändung, Folterung, Mord stets gefaßt,
So schlug sich dies letzte Aufgebot
Der Donaupfälzer unter der Last
Der grenzdeutschen Not doch durch — zum Trutz —
Und fand in der Feste Temeswar Schutz.

Der Weidmann Franz Kuhn, Josef Beer und Amon,
Der Kremling Jörg und die biedere Pieß,
Der Tobias Marter mit seinem Sohn,
Stellten zur Wand nun Flinte und Speiß,
Ihnen folgten Hans Arnold, Franz Kohl und Philipon,
Die Sippen Jost, Lang und Hellebrand
Und der Neukom mit der wuchtigen Prankenhand.

„Das Leben gerettet! Mit Tränen und Blut,
Mit tausenden Gemordeten fürwahr gut gedüngt
Sind nun die Äcker!“ schrie Neukom, den Hut
hinschlagend im Zorn auf den Tisch. „Wer bringt
Noch auf jemals wieder den Wagemut,
Die geschändete Flur zu bestellen auf's neu,
Wenn das Werk von Jahrzehnten eine Nacht tritt zu Brei!“

„Wir alle!“ rief es durcheinander im Kreis.
„Verwüstet ist zwar Haus und Gerät,
Zertrampelt die Gärten, verhöhnt unser Fleiß,
In hunderten Höfen nur ein Mauerrest steht,
Doch etwas blieb uns — dem Herrgott sei Preis —
Die Vaterscholle ! O Trost in der Not,
Sie wird Mühe lohnen mit Dach uns und Brot.“

„Willst wieder dem Pfaffen wohl dienen in Fron?
„Dem Fürsten zinsen mit Weib und Kind,
Bis der Franzmann, deiner Verzweiflung zum Hohn,
Auch den letzten Groschen dir raubt aus dem Spind —
Und der Hunger dich zwackt als dein einziger Lohn?“
„Wir bleiben freie Bauern im Weingau Südbanat!“
„Weißkirchen wird wieder!“ „Auf Männer, zur Tat!“

„Gemach nur — hört an“: fuhr der Neukom wild auf,
Auch ich will nicht stöhnen unter Fron, Zins und Zehnt,
Doch soll auch nicht mehr dröhnen am Donaulauf,
So weit sich die Grenze des Reiches hindehnt,
Die Türkenkartaune. Kein Sklavenverkauf
Soll künftig deutschen Menschen brechen die Ehr’:
Wir halten in Waffen die Wacht selbst zur Wehr!“

Sie saßen nicht lange säumig am Herd
Des glücklicheren Volkes, das, vom Krieg verschont,
Im Herzen des Landes gehaust, unbeschwert
Vom Grenzmarkenleid im Blutherbstmond.
Noch ehe der Winter ganz eingekehrt,
Zogen aus sie, wenn auch geviertelt an Zahl,
Weißkirchen neu zu bauen im Neratal.

Trotz räubernder Horden am Strom und Berghang,
Trotz Fieber, Pest und Kriegsbrandnot
Hielten die Enkel stand zwei Jahrhunderte lang
Vom Völkeransturm oft tödlich bedroht.
So steht denn noch heute im Zeitwendegang
Die Stadt an der Nera, treu den Ahnen vom Rhein,
Deutschwehrhaft wacker, trotz Drangsal und Pein.

Ausdrucksvoll und bilderreich schildert uns Kremling in den zwei folgenden Gedichten den Herbst in seiner Farbenpracht, leise an die Vergänglichkeit erinnernd.

Vorbei

Der wilde Wein brennt scharlachrot
Von Mauern und aus Lauben,
In gelb und grünen Feuern loht
Der Wald durch Nebelhauben.
Ja, einsam—weher Vogelschrei:
Bald ist der Farbrausch ganz vorbei,
Nur Silberschleier fließen
Vom Bach dann auf die Wiesen.
Der Vogelbeerbaum ist geschmückt
Zwar noch mit reichen Dolden,
Doch manchmal will, vom Wind geschickt,

Der Blattfall Dich vergolden.
Wie fröstelt Mensch und Blümlein klein
Im letzten roten Abendschein,
Wenn wie in Weltbrandsgluten
Die Sonne will verbluten.

Wie bald wird ganz in Schnee und Eis
Der Tag nur fahl mehr düstern,
Vom Ofen, aus dem engen Kreis,
Nur summend halblaut flüstern.
Vorbei, vorbei! Vom Herbstesglanz
Noch einmal auf in Farben
Hol’ ein rasch Spätlingsgarben!

Letzte Rast

Nun färben sich die Wälder rostrotbraun im Laube
Und mancher reife Apfel in das Gras schon rollt;
Am hohen Mittag kocht das Blut der blauen Traube
In der Septembertage warmem Sonnengold —
Schlürf' aus den prunkendgüldnen Becher, eh zum Raube
Dem Frost und Nebel wird, was jetzt noch Glut und Glast,
Und letz' Dich gütlich, wie man tut auf letzter Rast,
Bevor im Wanderschuh Du trotttest fort im Staube.

Feucht glänzt die braune Scholle in den Ackerbreiten —
Die hügelauflauf und -ab, vom Pfluge frischgeschält,
Sich schlängelnd wellen durch die langen Talerweiten —
Und harret der Saat, die sie zu neuer Frucht vermählt.
Nun mußt auch Du zu neuem Wurfe kühn ausschreiten!
Das Herz, von dieses Sommers Fülle hochbeglückt,
Kann Dich, wenn auch des Winters Schnee zumal hart drückt,
Nicht hindern, neu emporzuwachsen in die Zeiten.

Noch blühen A stern da und dort im späten Garten,
Doch täglich schwillt wie Flucht der Schwalben Wanderflug,
Und morgens muß das Licht schon lange kämpfend warten,
Bis ganz verfliegt der Dünste träger Schwadenzug.
So nimm denn hoch Dein Bündel. Auf, zum Weg, dem harten,
Solang noch Schwungkraft Deine Fersen federnd schnellt
Und sich Dein Griff am Felsband eisern fest noch hält
Im Aufstieg durch die Klammern zu den Gipfelscharten!

Die Umsiedlung der Bosniendeutschen

Von Otilie Heuchert

Als im April 1941 aus einem Teil des ehemaligen Jugoslawien der unabhängige Staat Kroatien hervorging, begann auch für die deutsche Volksgruppe ein neues arbeits- und erfolgreiches Leben. Im besten Einverständnis mit dem Staat und in Anlehnung an die in Deutschland schon bestehenden organisatorischen Formen begann der innere Aufbau der Volksgruppe. Die außerordentlich freizügige kroatische Gesetzgebung ermöglichte eine baldige Entfaltung auf allen Gebieten. 180 000 Deutsche in Kroatien wurden in kurzer Zeit in der Volksgruppe erfaßt und bildeten innerhalb Kroatiens eine selbständige Einheit mit ähnlichen Rechten wie sie die Deutsche Volksgruppe in der Slowakei genießt. In bestem Einvernehmen der Volksgruppenführung mit der kroatischen Regierung wurden nun im Oktober vorigen Jahres 20 000 Deutsche aus der Volksgruppe ins Reich umgesiedelt. Es handelt sich um die Deutschen in Bosnien, Herzegowina, Dalmatien und aus einigen Streusiedlungen in Kroatien. Um die

Notwendigkeit dieses Vorganges zu erklären, muß einiges über die Lage der Streusiedlungen gesagt werden.

Bosnien, das einige Jahrhunderte die Heimat einer geringen Anzahl deutscher Kolonisten war, ist von Kroaten, Pravoslawen und Muselmanen bewohnt und war im Laufe der letzten Jahrhunderte schon oft Zeuge blutiger Auseinandersetzungen. Mit der Besetzung Bosniens und der Herzegowina im Jahre 1879 kam dieses Land unter die österreichische Oberhoheit. Nach dem Vorbild Maria Theresias und ihres Sohnes, die 100 Jahre zuvor die große Kolonisation des Ostens und Südostens wieder ins Leben gerufen hatten, warb auch jetzt die österreichische Regierung um deutsche Kolonisten für ihr neu gewonnenes Land. Dieses sollte durch deutsche Arbeit und deutschen Fleiß wirtschaftlich und kulturell gehoben werden. Wer das Bosnien jener Zeit aus Reisebeschreibungen kennt, wird wohl wissen, wie notwendig die Erschließung des in seiner Weltabgeschieden-

heit lebenden Landes war. Die Ansiedlungsarbeit begann, wurde aber leider nicht zu Ende geführt, und unvollständige Arbeit ist schlechter als gar keine. Die Kolonisation erreichte nicht im entferntesten das Ausmaß der früheren Kolonisation in Galizien, im Banat, in der Batschka und in Slawonien.

In vier von einander unabhängigen Kolonisationswellen kamen die Deutschen in das Land. Unter außerordentlich schweren Bedingungen begannen sie ihre Arbeit, leisteten aber bald auf wirtschaftlichem und kulturellem Gebiet Hervorragendes. Diese Leistungen sind doppelt hoch zu bewerten, weil sie aus der eigenen Kraft der Kolonisten hervorgingen und von dem damaligen österreichischen Staat wenig gefördert wurden. Mit Ausnahme einiger Siedlungen im Vrbas-, Save- und Drinatal, die es zu Wohlstand gebracht haben, mußten alle anderen immer wieder mit der Armut kämpfen. Infolge der schlechten Straßen waren die Kolonisten monatelang von der übrigen Welt abgeschnitten. Viele Bittgesuche der Ansiedler an die damalige Regierung, die Straßen in brauchbaren Zustand zu bringen, blieben unbeantwortet. Auch um den kulturellen Aufbau der Siedlungen kümmerte man sich wenig. Um jede deutsche Schule, sowie jede deutsche Genossenschaft mußte gekämpft werden. Nach dem Weltkriege verschlechterte sich die Lage der Bosniendeutschen noch mehr. Die Zeit unter Jugoslawiens Herrschaft ist besonders durch die Einschmelzungspolitik auf dem Gebiete der Verwaltungsmaßnahmen und der Schule gekennzeichnet. Die deutschen Schulen wurden, soweit sie in den kleineren Siedlungen noch vorhanden waren, entweder geschlossen oder sie gingen aus den Händen der Deutschen an den Staat über. So versuchte der jugoslawische Staat, zunächst durch die Schule die deutschen Kinder zielbewußt dem Deutschtum zu entfremden.

Da die Ansiedlung der Deutschen nicht planmäßig erfolgt war und die Kolonisten sehr oft nur kleine Inseln im slawischen Volk bildeten, war vorauszusehen, daß diese Streusiedlungen mit der Zeit, vor allem durch die Einwirkung der Schule und des Heeresdienstes, früher oder später im Kroatentum untergehen würden. Die geschlossenen deutschen Siedlungen waren dieser Gefahr nicht ausgesetzt. Sie konnten sich, da sie auch wohlhabend waren, private Schulen leisten und blieben so sich und ihrer deutschen Art treu. Man kann sie auch heute noch zur Auslese deutschen Bauertums rechnen.

Als der Schwäbisch-Deutsche Kulturbund

in den damals zu Jugoslawien gehörenden, mit Deutschen dicht besiedelten Gebieten Batschka, Banat und Slawonien erstarkte, gelang es auch in Bosnien, einige deutsche Ortsgruppen zu gründen. Damit begann für diese volksdeutsche Gruppe ein neues Leben. Leider konnte wieder zuerst nur in den geschlossenen Siedlungen mit der deutschen Aufbauarbeit begonnen werden, die Streusiedlungen blieben unbebaut. Erst nach dem Zusammenbruch Jugoslawiens wurden hier die Deutschen in jeder Ortschaft erfaßt und in die Reihen der großen Zahl der übrigen Volksdeutschen des Donaulandes aufgenommen. Man stieß jetzt manchenorts auf traurige Zustände. Viele Ortschaften waren zum Teil kroatisiert. So konnten die Enkel jener Tiroler, die sich um das Jahr 1900 in der Umgebung des bosnischen Städtchens Kostajnica niedergelassen hatten, kein Wort Deutsch mehr. Ebenso traurig war es um die kleinen Bauernsiedlungen bei Banja-Luka bestellt, wo die Bauern jahrelang von kroatischen Lehrern, die es verstanden, Jung und Alt für das Slawentum zu gewinnen, geleitet worden waren. Erst die völkische Betreuungsarbeit brachte hier einen Wandel in der völkischen Haltung. Leider behielt auch hernach noch die heranwachsende Jugend die kroatische Sprache bei. Nicht nur in Bosnien, sondern auch südwestlich der Save, nämlich bei Karlovac und Samobor, waren solche kroatisierte deutsche Bauernsiedlungen anzutreffen. Als besonderes Beispiel kann das Dorf Rude bei Samobor erwähnt werden, das nach außen hin als schöngepflegtes deutsches Dorf erscheint, dessen Einwohner aber, obwohl sie fast ausschließlich deutsche Namen tragen, nur kroatisch verstehen. Das Deutschtum dieser Streusiedlungen konnte nur entweder durch planmäßige Erziehung, die natürlich viel mehr Zeit in Anspruch genommen hätte, oder durch Auffrischung mit deutschen Menschen gerettet werden. Die Lösung der Frage brachte der jetzige Krieg.

Schon in der Zeit der Umsiedlung der Besarabien-, Dobrudscha- und Buchenlanddeutschen hatte sich die deutsche Volksgruppe im ehemaligen Jugoslawien mit dem Gedanken einer Umsiedlung der Deutschen in Bosnien befaßt. Dieser Plan wurde aber zunächst in den Hintergrund gedrängt, da die deutsche Volksgruppe durch Jugoslawiens Kriegseintritt und durch den Zerfall des jugoslawischen Staates eine Umgruppierung erfuhr. Der daraus entstandene Unabhängige Staat Kroatien mußte sein Lebensrecht erkämpfen. Die Auf-

gabe, mitten im Kriege einen Staat und vor allem seine Wirtschaft aufzubauen, und zwar in einem Raum, der nur ein Teilstück des einst mehr als doppelt so großen wirtschaftlich ausgeglichenen Erzeugungsgebietes war, war äußerst schwierig. Der Mangel an Industriebetrieben, Maschinen und Rohstoffen machte sich im ganzen Lande bemerkbar. Dazu kamen konfessionelle Auseinandersetzungen. Der längst bestehende Glaubenshaß der Kroaten und Pravoslaven entbrannte nun offen im blutigen Streit der völkischen Gruppen. Viele tausend Menschen gingen dabei zugrunde. Der Kampf wurde größtenteils in Bosnien ausgetragen. Die bedrängten Pravoslaven flohen in die Berge. Die Partisanen, die seit dem Rußlandkriege eine nicht zu unterschätzende Kampfgemeinschaft bilden, konnten sie durch leichte Propagandaarbeit auf ihre Seite locken. Hatten die Deutschen in Bosnien zur Zeit Jugoslawiens unter dem Druck des Staates zu leiden, so wurden sie nun durch den Aufruhr im Lande und die ständige Partisanengefahr noch mehr bedrängt. Es mußte Abhilfe geschaffen werden. Als daher im Herbst 1941 die Deutschen der Gottschee, die älteste Volksgruppe des Südostens, umgesiedelt wurde, nahm man auch den inzwischen aufgegebenen Umsiedlungsgedanken für die Bosniendeutschen wieder auf. Im Sommer 1942 begannen die Verhandlungen. Zwischen Deutschland und Kroatien wurde ein Übereinkommen getroffen, nach dem die Deutschen aus Bosnien und einigen partisanengefährdeten Streusiedlungen nördlich und südwestlich von Agram umgesiedelt werden sollten.

Schon Monate vorher wurde von der Volksdeutschen Mittelstelle der Plan zur Umsiedlung der Bosniendeutschen aufgestellt und bis ins kleinste ausgearbeitet. Die Durchführung des Umsiedlungsplanes wurde von der Einwandererzentrale, der Volksdeutschen Mittelstelle und der Deutschen Ansiedlungsgesellschaft getragen. Vom kroatischen Staat wurden jeweils jedem Ortsbereich 1—2 Regierungsvertreter zugeteilt, die die Interessen ihres Staates vertreten und das zurückgelassene Vermögen übernehmen mußten. Die Umsiedler hatten das Recht, ihr gesamtes persönliches Eigentum, soweit es die Transportmöglichkeiten zuließen, mitzunehmen. Was an Besitz zurückblieb, mußte von deutscher Seite erfaßt und abgeschätzt und von kroatischer Seite durch Unterschrift beglaubigt werden.

Das Umsiedlungsgebiet wurde in 6 Ortsbereiche eingeteilt:

Zum *Ortsbereich 1 (OB. 1)* mit dem *Sitz Zagreb* (Agram) gehörten die Ortsgruppen: Bos. Krupa, Karlovac, Kostajnica, Kutina, Lipovljani, Petrinja, Rude, Samobor, Seliste, Sisak, Novska, Brnjani, Velika, Mala Bršljanica, Dišik, Mlinska;

Zum *OB. 2, Sitz Banja-Luka*, die Ortsgruppen: Banja-Luka, Bos. Gradiška, Dubrava, Karlsdorf, Padgradci, Prijedor;

Zum *OB. 3, Sitz Glogovac oder Prnjavor*, die Ortsgruppen: Glogovac (Schutzberg), Šibovska, Sitneš, Teslić, Prnjavor;

Zum *OB. 4, Sitz Derвента*, die Ortsgruppen: Božinci, Bosanski-Brod, Bos.-šamac, Derventa, Dobož, Gradac, Koračje, Polje, Svilaj, Vojv. Kvaternik, Vrbovac;

Zum *OB. 5, Sitz Bjeljina*, die Ortsgruppen: Bjeljina, Branjevo, Lukavac, Schönborn, Tuzla, Ugljevik;

Zum *OB. 6, Sitz Sarajevo*, die Ortsgruppen: Begov Han, Dubrovnik, Jaice, Mostar, Sarajevo, Zavidovići, Zenica.

Vier geschlossene deutsche Siedlungen in Bosnien, und zwar die im Vrbastal nördlich von Banja-Luka liegenden Dörfer Adolfstal, Windhorst und Troschelje und das nordwestlich von Bjeljina an der Save gelegene Brtschko wurden nicht umgesiedelt, dafür aber viele Einzelsiedler in verschiedenen Gebieten Kroatiens, die durch ihre Lage der Willkür der Partisanen allzusehr ausgesetzt waren.

Die Eile, mit der die Arbeit in den verschiedenen Ortschaften durchgeführt wurde, erregte das Erstaunen der Kroaten. Alles entwickelte sich genau nach dem vorher aufgestellten Plan. Kaum war die Umsiedlungskommission erschienen und die Begrüßungsreden verklungen, begann auch schon die Registrierungsarbeit. In einigen Tagen wurden alle Umsiedlungswilligen registriert, das Vermögen erfaßt und geschätzt und die Transportzüge zusammengestellt. Ein Umsiedlungszwang bestand nicht, jeder einzelne konnte nach freiem Willen entscheiden. Manchem fiel der Abschied von der lieb gewordenen Scholle schwer. Mancher, der sich eine Frau aus dem fremden Volkstum genommen hatte, konnte seine Anverwandten nur schweren Herzens zurücklassen. Trotzdem blieben verhältnismäßig wenige, und zwar keiner der Bauern und nur 10 v. H. des Städtedeutschums zurück. Außer dem Pflichtgefühl war es

bisweilen Abenteuerlust und Wagemut, oft aber auch Not, Armut und die Hoffnungslosigkeit seiner Lage, die den Umsiedler zwangen, sein Bündel zu schnüren und mitzukommen. Sie alle hofften, mit der Umsiedlung ein besseres Lebenslos zu ziehen.

In kaum zwei Monaten war die Umsiedlungsarbeit geleistet. Wie vor 60 Jahren, als die ersten Kolonisten nach Bosnien kamen, um dort eine neue und freie Existenz zu gründen, knarrten die Räder von Bauernwagen in langem Treck die bosnischen Wege

entlang, nur war jetzt das Ziel in umgekehrter Richtung; es ging aus der Fremde wieder heim ins Reich. Weib und Kind, Hab und Gut wurde zu den Eisenbahnstationen und den Transportzügen gefahren. Das bosnische Deutschtum, das in der Gastheimat größtenteils sich selbst überlassen und nur durch schwache Fäden mit dem Mutterlande verbunden war, ist durch die Umsiedlung in die große deutsche Familie aufgenommen worden und wird nun ebenfalls am deutschen Aufbau im Osten mitwirken.

Die wirtschaftliche Bedeutung Siebenbürgens für Ungarn

Von Isolde Dickerhof

Der Anspruch der Madjaren auf Rückgabe der durch das Diktat von Trianon abgetrennten Gebiete ist der Welt als politische Forderung in den Jahren zwischen den beiden Weltkriegen immer wieder begegnet. Diese Revisionsansprüche bildeten zwanzig Jahre lang das Kernproblem der ungarischen Politik, und wenn man Gelegenheit gehabt hat, in Ungarn zu reisen, konnte man sich davon überzeugen, wie volkstümlich sie waren. Jeder Madjare, ganz gleich welcher sozialen Schicht und welcher Landschaft angehörend, war von dem Revisionsgedanken beseelt, und das Schlagwort „Niemals, niemals!“, das eine Kampfansage an die Diktatmächte und die Nachfolgestaaten bedeutete, war in aller Munde. Ein Blick auf die Landkarte von Ungarn genügte schließlich auch, um zu begreifen, daß Ungarn sich nicht widerspruchslos einem Diktat fügen konnte, das es aus seiner Stellung als führender Staat im Donauraum verdrängte und zur Machtlosigkeit verurteilte, wobei der gesunde staatliche Organismus gewaltsam zertrümmert wurde.

Das Augenmerk der Madjaren hat sich im Hinblick auf eine künftige Revision von jeher in erster Linie auf Siebenbürgen gerichtet, das Jahrhunderte hindurch ungarisch war und in der Geschichte des Landes eine hervorragende Rolle gespielt hat. Der zweite Wiener Schiedsspruch löste dieses Problem. Die Grenzziehung ist in der Weise erfolgt, daß die madjarischen Teile Siebenbürgens und Ostungarns an Ungarn zurückgekehrt sind, während der Süden Siebenbürgens mit der überwiegend rumänischen Bevölkerung und dem größten Teil der deutschen Volksgruppe bei Rumänien verblieben ist. Es ist

dabei allerdings nicht zu vermeiden gewesen, daß mit den Szeklern auch rund eine Million Rumänen an Ungarn gefallen sind, so daß bei der Lösung der Nationalitätenfrage auch die Rumänen als bedeutender Faktor wieder berücksichtigt werden müssen. Diese Frage ist jedoch weniger wichtig, wenn man neben den volkspolitischen auch die strategischen Momente der neuen Grenzziehung im Auge hat und dabei zu der Feststellung kommt, daß die ungarische Grenze nun nicht mehr wie bisher willkürlich mitten im Tiefland verläuft, sondern daß sie wieder auf den Karpatenkamm vorgetragen ist. Es wäre jedoch falsch zu übersehen, daß mit am meisten ausschlaggebend für die ungarischen Forderungen wirtschaftliche Gesichtspunkte waren und daß es vor allem die ungarische Wirtschaft ist, die von der Rückkehr Nord-siebenbürgens Nutzen haben wird.

Man muß, um diese Dinge beurteilen zu können, einen Blick auf die Wirtschaftskarte des ehemaligen Großungarn werfen, das innerhalb der österreichisch-ungarischen Monarchie eine geschlossene Einheit bildete; Tiefland und Bergland, Acker- und Waldboden ergänzten sich auf das glücklichste in diesem Raum. Dazu kam eine Fülle von Bodenschätzen, die den Reichtum des Landes erhöhten. Dieses auch geographisch bedingte Ganze wurde durch das Diktat von Trianon zerrissen. Die Waldgebiete des ungarischen Nordens und Ostens, die Bodenschätze der heutigen Slowakei und Siebenbürgens und die siebenbürgische Viehzucht gingen verloren. Produkte des Waldes, die Ungarn bisher ausgeführt hatte, mußte es nun aus den Nachfolgestaaten einführen. Der Ver-

Iust Siebenbürgens in Zahlen ausgedrückt sieht ungefähr so aus: 24 % des gesamten ungarischen Ackerlandes gingen verloren, 42 % Gartenland, 34 % Weiden, 40 % Wiesen, über 41 % Wälder, 25 % der ungarischen Kohlen- und Eisenerzproduktion, 45 % des Roh Eisens, 45 % der Mangan- und Pyritvorkommen. Vor dem Weltkrieg versorgte Ungarn sich ausschließlich aus Siebenbürgen mit Bauxit, 84 % der ungarischen Gold- und Silbervorkommen und 75 % der Salzgewinnung verdankte das Land Siebenbürgen. Dazu kam, daß das sehr gut ausgebaute Bahn- und Straßennetz zerrissen und wichtige Verkehrsknotenpunkte an Rumänien gefallen waren. Es war daher für die ungarische Wirtschaft eine Existenzfrage, Siebenbürgen eines Tages wieder zurückzuerhalten.

Die Revision in den Jahren 1938—1940 hat nun das Bild der ungarischen Wirtschaft gewaltig verändert. Während z. B. vorher das Ackerland 66 % der ungarischen Bodenfläche bedeckt hatte, sind heute nur noch 49 % Ackerland. Es ergibt sich daraus ohne weiteres, daß die einseitige Agrarwirtschaft Trianon-Ungarns wieder eine wirksame Ergänzung erhalten hat. 35 % der Bodenfläche Ostungarns und Siebenbürgens (insgesamt 25 Mill. Katasterjoch) sind mit Wald bedeckt. Damit sind 45 % der früheren ungarischen Waldbestände wieder zu Ungarn zurückgekehrt. Daß dieser Hundertsatz nicht noch höher liegt, hat seinen Grund darin, daß die walddreiche Slowakei heute nicht mehr in den ungarischen Wirtschaftsraum hineingehört. Die waldbedeckte Oberfläche Ungarns beträgt heute wieder 22 % des ungarischen Bodens, und der ungarischen Holzwirtschaft sind somit neue Entfaltungsmöglichkeiten gegeben. Ungarn wird jetzt nicht nur Selbstversorger mit Brennholz gegenüber einer hohen Holzeinfuhr in den vergangenen Jahren, sondern es ist auch wieder in der Lage, Hart- und Werkholz in großen Mengen auszuführen. — 14,4 % der Ostgebiete sind Wiesen- und 12,5 % sind Weideland. Hier konnte sich schon in der früheren ungarischen Zeit eine blühende Viehzucht entwickeln. Hauptsächlich Rinder und Büffel wurden gezüchtet. Heute kommen auf je 1000 Einwohner etwa 299 Rinder, 46,6 Pferde, 122 Schweine und 457 Schafe. Die ohnedies schon im Südosten führende ungarische Viehzucht hat also hier ebenfalls eine Bereicherung erfahren. Anders ist es mit den Bodenschätzen, die zum Teil bei Rumänien verblieben sind. Der größere Teil der Kohlenvorkommen ist bei Rumänien geblieben, und die im ungarischen

Siebenbürgen geförderte Braunkohle und Lignit sind nicht erstklassig. Dazu muß allerdings gesagt werden, daß Ungarn in diesem Zweig nicht auf Siebenbürgen angewiesen war, da sich in Rumpf-Ungarn bedeutende Kohlenvorkommen finden und Ungarn im Kohlenbergbau immer noch an der Spitze der Donauländer steht. Auch vor 1914 waren von den jährlich geförderten 1360 Mill. Tonnen Kohlen nur 650 auf Siebenbürgen entfallen. Heute sind etwa 10 % davon, also 70 Mill. Tonnen Jahresproduktion, wieder bei Ungarn. Die in den Randgebieten festgestellten Erdölvorkommen deuten auf die Möglichkeit einer Steigerung der Erdölgewinnung hin. Auch ein Teil der siebenbürgischen Erdgasvorkommen reicht auf ungarischen Boden hinüber; bei Marosvasarhely finden sich Erdgasquellen, die noch zu erschließen sind.

Die ungarische Erzgewinnung war nach dem Weltkriege so gut wie ganz lahmgelegt. Eine größere Rolle spielte nur die Gewinnung von Bauxit. Im übrigen mußten die Erze aus Jugoslawien und der Tschecho-Slowakei eingeführt werden. Mit der Rückgliederung Oberungarns kamen 6 wichtige Gruben zurück. Mit Siebenbürgen ist nur eine nennenswerte Eisen-grube wieder zurückgekehrt, nämlich die von Lövéte im Komitat Udvarhely, die jährlich rund 5000 t produziert. Dagegen sind ein Viertel der siebenbürgischen Gold- und drei Viertel der Silbervorkommen wieder ungarisch geworden. Vor allem im Gebiet zwischen Nagy-Banya und Rodna finden sich bedeutende Vorkommen an Gold und an Pyrit in den verschiedensten Zusammensetzungen. Auch die Produktion von Blei, Zink, Schwefel und Kupfer ist wieder in ungarischen Händen. Außerdem sind die Manganerz- und Bauxitvorkommen sowie die Salzbergwerke von Desakna, Aknasugatag, Ronaszek und Parajd wieder ungarisch geworden.

Die Anzahl der Fabriken im heutigen Ungarn übersteigt bei weitem die des ehemaligen Großungarn. Nach Trianon hatte man eine Steigerung der Industrialisierung angestrebt, um neue Berufsmöglichkeiten zu schaffen. Die Industrie entbehrte aber der gesunden Grundlage, da ihr die nötigen Rohstoffquellen im Inland nicht zur Verfügung standen. Die rückgewonnenen Gebiete nun liefern nicht nur die Urprodukte, sondern sie verarbeiten sie zum Teil auch schon selbst. Im ungarischen Oberland befinden sich 300 Fabriken; mit Siebenbürgen kamen 600 neue dazu. Die Industrie Siebenbürgens gliedert sich, abgestuft nach der Anzahl der Fabriken im

einzelnen Zweig, etwa folgendermaßen: Lebensmittelindustrie, Holz- und Chemische Industrie, Textilien, Eisenindustrie, Baumaterial-, Papier-, Leder-, Glas-, Elektrotechnische und Tabakindustrie.

Zur Veränderung der Außenhandelsstruktur seien auch noch einige Zahlen genannt: Ungarn mußte bisher etwa 66% aller eingeführten Produkte aus Rumänien beziehen. Davon kamen wieder 46,8% aus den ehemals ungarischen Gebieten. Es waren vorwiegend Holz, Öl, manchmal auch Mais, Wein, Obst, Vieh und Spiritus, die aus Rumänien eingeführt werden mußten, während die Ausfuhr nach Rumänien hauptsächlich aus Fertigwaren bestand. (61% fallen davon nun wieder fort.) Durch den Gebietszuwachs von 1940 ist Ungarn in der Lage, seine Außenhandelsbilanz gegenüber Rumänien, die bisher passiv war, wieder aktiv zu gestalten. In erster Linie wirkt sich der oben bereits erwähnte Fortfall des Holztransports günstig aus. Außerdem brauchen aber auch Salz und Obst nicht mehr eingeführt zu werden.

Eine schwierige Aufgabe, vor die sich die ungarische Staatsführung nach der Angliederung Nordsiebenbürgens gestellt sah, war die Herstellung einer Bahnverbindung zwischen dem Szeklerland und dem alten ungarischen Staatsgebiet. Die vorhandenen Bahnlinien zweigten alle südlich der heutigen Staatsgrenze von der Hauptstrecke Klausenburg—Kronstadt ab, so daß nach dem Schiedsspruch

das Szeklerland gewissermaßen in den Zustand vor dem Bestehen der Eisenbahnen zurückfiel und so gut wie ganz von der übrigen Welt abgeschlossen war. Der ungarische Staat nahm sofort den Bau einer Verbindungsbahn zwischen Szeretfalva und Deda, also zwischen dem Szamos- und Marostal, in Angriff. Sie ist am 6. Dezember 1942 dem Verkehr übergeben worden. Damit ist aber erst ein Anfang gemacht, denn die Bahn ist eingleisig und kann infolgedessen nicht den gesamten Transport von Holz, Salz und den übrigen Erzeugnissen des Szeklergebietes bewältigen. Darüber hinaus dauert die Reise in das Kernland Ungarn heute noch viel zu lang für die modernen Reiseverkehrsverhältnisse. Es besteht deshalb der Plan, zwei weitere Linien auszubauen, die vor allem der Beförderung der Salinenprodukte von Parajd und der Rohstoffschätze des Komitats Udvarhely dienen sollen. Auch der bekannte und meist besuchte Badeort Siebenbürgens, Szovata, erhalte dadurch erhöhte Bedeutung.

Für den Personenverkehr ist ein sogenannter „Hargita-Express“ vorgesehen, der die Entfernung von 900 km zwischen Budapest und Szepsziszentgyörgy in 14 Stunden bewältigen soll.

Erst wenn diese Pläne verwirklicht sind und auch der Rohstofftransport der Szeklergebiete reibungslos vor sich gehen kann, wird sich die ganze wirtschaftliche Bedeutung des Wiener Schiedsspruchs offenbaren.

Berichte

Nordschleswig

Ein Rückblick auf das Jahr 1942

Das Jahr 1942 stand für die deutsche Volksgemeinschaft Nordschleswigs im Zeichen eines verstärkten Kriegseinsatzes auf allen Gebieten. Dieser Einsatz kam besonders stark zum Ausdruck durch die Werbeaktion, die vom Parteiführer Dr. Möller zu Beginn des Jahres zwecks freiwilligen Eintritts in die Waffen-SS eingeleitet wurde. Am 22. April, am 27. Mai und am 8. Juli konnten größere Transporte von Freiwilligen in Tingleff durch den Parteiführer verabschiedet werden, um zunächst die Ausbildung durchzumachen und danach zu den bereits an der Front stehenden Kameraden zu stoßen. Die Gesamtzahl der Freiwilligen aus Nordschleswig ist ansehnlich. Schmerzliche Kriegsoffer hat die Volksgemeinschaft Nordschleswigs leider auch bringen müssen. Die Verbindung mit den draußen stehenden Freiwilligen wird, insbesondere durch die „Schleswigsche Kameradschaft“ und durch die Ortsgruppen der NS-Frauenschaft, dauernd aufrechterhalten.

Einen wichtigen Kriegsdienst leistete die Deutsche Jugend Nordschleswigs durch einen verstärkten Ernteeinsatz. Nachdem der Parteiführer zu diesem Einsatz aufgerufen hatte, stellte sich eine große Anzahl von Jugendlichen zur Erntearbeit auf deutschen Bauernhöfen zur Verfügung, die Mitte August ihren Anfang nahm. Sie arbeiteten dort oft Seite an Seite mit deutschen Wehrmachtangehörigen, die sich gleichfalls für die Erntearbeit zur Verfügung gestellt hatten. Der Erntedienst der Deutschen Jugend war organisiert von dem Landesjugendführer Jef Blume und von der Landesmädelführerin Heie Erichsen, die im Herbst heiratete und unter Anerkennung ihres großen Einsatzes vom Parteiführer aus ihrer Stellung entlassen wurde. Ihre Nachfolgerin — zunächst kommissarisch — wurde Gertrud Ehlers, Apenrade. Im übrigen setzte sich die Jugend insbesondere für den Ausbau und die Weiterverbreitung der Monatsschrift „Junge Front“ ein, für die in den letzten Monaten des Jahres ein Werbefeldzug veranstaltet wurde.

Da die meisten Freiwilligen aus den Reihen der

„Schleswigschen Kameradschaft“ (SK.) hervorgegangen sind, hat die SK.-Arbeit im Verlauf des Jahres durch die NSDAPN. eine starke Förderung erfahren. Sie konnte mehrere selbsterbaute Schießstände und Heime in Gebrauch nehmen und sich eine eigene Zeitschrift schaffen unter dem Titel „Der SK.-Mann“. Die Parteiarbeit selbst wurde intensiv weitergeführt, wenn man auch die Mitarbeit der vielen Jungen entbehren mußte, die an der Front stehen, und der vielen Älteren, die in kriegswichtigen Betrieben in Jütland oder südlich der Grenze Arbeit leisten.

Viele neue Kulturstätten konnten im Laufe des Jahres eröffnet werden. Neue Schulgebäude entstanden in Baurup, Feldstedt, Bollersleben, Krusau und Gravenstein. Neue Schulgebäude in Nottmark und Kekenis (beide auf der Insel Alsen) stehen unmittelbar vor ihrer Vollendung. Neue deutsche Turnhallen konnten in Sommerstedt und Lügumkloster eingeweiht werden, neue Kindergartengebäude in Apenrade und Toftlund. In Kopenhagen konnte ein Volksdeutsches Kameradschaftshaus seiner Bestimmung übergeben werden.

Ein vorbildlicher Opfergeist tat sich kund bei den verschiedenen Sammlungen, die im Laufe des Jahres durchgeführt wurden. Die Wollsachensammlung, die im Januar abgeliefert wurde, ergab 25 000 Stück. Dasselbe Ergebnis zeitigte eine Geschirrsammlung, die für den Reichsgau Warthe land durchgeführt wurde. Gerade zum Schluß des Jahres konnte eine Buchspende für die deutsche Wehrmacht von der Deutschen Jugend durchgeführt werden. Das WHW.-Nordschleswig veranstaltete zweimal größere Sammlungen, am 15. März und am 15. Oktober. Das erste Mal wurden 40 000 Kr., das andere Mal 82 000 Kr. gespendet.

In der Wirtschaftsorganisation der deutschen Volksgruppe, den Deutschen Berufsgruppen, war es von Bedeutung, daß eine größere Anzahl von Handwerkern erstmalig die Meisterprüfung vor der Prüfungskommission der Handwerkskammer Flensburg ablegen konnte.

Die deutsche Volksgruppe hat im Laufe des Jahres einen starken propagandistischen Einsatz nach dem Norden hin geleistet. Sie hat die illoyalen Kräfte, die diese Politik zu durchkreuzen suchten, an den Pranger stellen können und mit dazu beigetragen, daß die Verhältnisse in Dänemark einer größeren Klärung entgegengeführt werden konnten. Diese Klärung kam vor allen Dingen dadurch zum Ausdruck, daß der bisherige Außenminister Scavenius zum dänischen Staatsminister ernannt wurde und den sozialdemokratischen Staatsminister Buhl ablöste, der im Mai 1942 dem langjährigen Staatsminister Stauning, der im 69. Lebensjahr verstarb, gefolgt war. Auch auf deutscher Seite traten wichtige Änderungen ein. An die Stelle des Gesandten und Bevollmächtigten des Reiches v. Renthe-Fink trat der Reichsbevollmächtigte Dr. Best. Auch der Befehlshaber der deutschen Truppen in Dänemark, der General v. Hanneken, wechselte an die Stelle des Generals Lütke. Die deutsche Volksgruppe weiß sich vor allen Dingen denjenigen Kräften in Dänemark verbunden, die gleich ihr die germanische Mission verstanden und aktiv für den Aufbau eines neuen Europa eintreten. Vieles deutet darauf hin, daß viele Fragen in Dänemark gerade jetzt einer Lösung entgegenrängen, durch die Dänemark im kommenden Europa seine wahren Interessen sicherstellen wird.

H. K.

Venezuela

100 Jahre Tovar

Über dieses Alemannendorf in der Küstenkordillere Venezuelas, einen Tagesritt südwestlich von Caracas, im Staate Aragua, ist seit 30 Jahren genug geschrieben worden. Mag auch jetzt in ihrem hundertsten Bestandsjahre infolge der gegenwärtigen kriegerischen Ereignisse das völkische Schicksal dieser deutschen Bauernkolonie besiegelt sein, so ist sie doch bemerkenswert und einmalig genug, um wenigstens die wichtigsten Tatsachen über sie hier noch einmal herauszustellen.

Die Anregung zu ihrer Gründung sowie ihre Durchführung geht auf den italienischen Geographen und damaligen Obersten im venezolanischen Heere, Augustin Codazzi, zurück. Er schlägt als Siedlungsgebiet die Küstenkordillere zwischen Caracas und Puerto Cabello vor. Die Regierung bewilligt finanzielle Unterstützung. Der Held der Befreiungskriege, Graf Don Martin de Tovar, stellt einen Majoratssitz seiner Familie, ein Urwaldstück von 30 qkm im Quellgebiet des Tuy, in 1800 bis 2000 m Meereshöhe, zur Verfügung. Daher der Name der Kolonie „Tovar“.

Alexander v. Humboldt und Boussignault raten Codazzi bei einem Zusammentreffen in Paris zur Werbung deutscher Siedler. Diese werden in der Hauptsache aus dem Kaiserstuhlgebiet in Baden gewonnen. Der Lithograph Alexander Benitz unterstützt dabei Codazzi.

Am 6. April 1843 kommen mit dem französischen Segelschiff *Clementine* 358 Auswanderer (145 Männer, 96 Frauen, 117 Kinder) im Hafen von Choroni an, nachdem 70 schon auf der Überfahrt an Pocken gestorben sind (darunter auch der für Tovar bestimmte Seelsorger). Nach der Quarantäne folgte der denkwürdige Marsch durch Gebirge und Urwald ins Siedlungsgelände.

Die Anfänge der Siedlung waren — wie bei jeder Urwaldsiedlung weitab vom Verkehr — schwierig und kritisch, die Vorbereitungen der Regierung erwiesen sich als ungenügend.

Bis etwa zum Jahre 1870 waren die Verhältnisse in der Kolonie sehr schwankend, allerdings nicht aus wirtschaftlichen Gründen. Der gerodete Urwaldboden ist gut und ertragfähig, wenn auch bald künstliche Düngung zugeführt werden mußte. Die Regenmenge ist ausreichend, das Klima (15° C. mittlere Temperatur) gesund und für Europäer angemessen, die Gegend fieberfrei. Sämtliche europäische Erzeugnisse, Getreidearten, Knollenfrüchte, Schotenfrüchte, Gemüse gedeihen. Nur der Weinbau versagte, zum großen Schmerz dieser Kaiserstühler Weinbauern. Auch die Seidenraupenzucht mißlang. Dafür traten nach 1870 in den tieferen Lagen des Tuy- und Aragua-Flußtales außerhalb der Koloniegemarkung jährlich sich erweiternde Zuckerrohr- und Kaffeepflanzungen, die den eigentlichen Wohlstand der meisten Bauern begründeten. Materiell entwickelte sich die Kolonie verhältnismäßig gut. Schon Ende des ersten Jahres standen 100 Wohnhäuser, einige Wassermühlen, Ziegeleien, Sägewerk, Lebensmittel- und Kurzwarenläden, Gasthaus mit Tanzsaal, Speicher, Schulhaus, eine kleine Kirche. Das Ganze ist kein geschlossenes Dorf, sondern eine Gemeinschaft von weit über die Bergtäler verstreuten Einzelhofsiedlungen, ähnlich wie im

Schwarzwald. Blumengärten und weißgetünchte Häuser fallen im Landschaftsbild besonders auf. Auch die weiten Entfernungen von den Hauptabsatzplätzen La Victoria (Bezirksstadt) und Caracas, die nur auf Maultierpfaden erreicht werden können, bildeten niemals unüberwindliche Schwierigkeiten.

Was der Kolonie in den ersten Jahren ihres Bestehens am meisten geschadet hat, waren die nicht gerade günstigen Siedlungsbedingungen und vor allem die damaligen zahlreichen politischen Unruhen und Revolutionen. Immer wieder fielen politische Bandengänger und Milizen von Revolutionsgenerälen über die schutzlose, abgelegene Kolonie her, plünderten sie aus und verwüsteten ihre Anlagen. (Letztmals versuchten übrigens im Februar 1936 kommunistisch verhetzte Negerhufen einen solchen Überfall.) Dadurch wurde der Ertrag aller Arbeit und Anstrengungen immer wieder vernichtet. Eine starke Abwanderung der Siedler in die Städte oder in andere Siedlungsgegenden (und damit ihr völkischer Untergang) war die Folge. Um 1852 war die Kolonie fast verödet und ihre Einwohnerschaft auf 12 Familien zusammengeschrumpft. Daraus erklärt sich zum Teil die Tatsache, daß trotz Kinderreichtums (8 bis 12 Kinder durchschnittlich) die Kolonie heute nur 850 Köpfe, also nur etwas mehr als das Doppelte der Anfangszahl, zählt.

Der Majoratserbe (und spätere Bundespräsident) Don Manuel Felipe de Tovar mußte helfend durch Neuregelung der Besitzverhältnisse (Schenkungen) und Aufstellung eines Koloniestatuts eingreifen. Einige Bestimmungen dieses staatlich anerkannten Statuts sind von sehr entscheidender und schicksalsbestimmender Bedeutung. U. a.: „Bei Rassenmischung geht der Kolonist seines Anspruchs verlustig und muß auswandern“; „Jeder, der einmal aus der Kolonie ausgewandert war, durfte nicht wieder zurückkehren“: eine Art Erbhofbauerngesetz bestimmte die Besitznachfolge. Diese Bestimmungen gewährleisteten zwar die Reinerhaltung der Rasse, hatten aber, infolge mangelnden Zuflusses neuen Blutes aus der Heimat, Inzucht vor allem durch Verwandtenehen zur Folge. Zwar blieb die biologische Kraft bis heute erhalten. Nur da und dort sind vereinzelte Fälle von Degenerationserscheinungen aufgetreten (Taubstummheit). Wohl sind nach der Neuregelung noch weitere Siedlerfamilien aus dem Elsaß, der Fuldaer Gegend, dem Schwarzwald und aus Mecklenburg dazugekommen. 1870 zählte die Kolonie wieder 50 Familien. Die Hauptträger der heutigen Kolonistschaft sind aber die wenigen vom Einwandererstamm gebliebenen Familien: Familie Gehrig (Oberbergen a. K.), Müsle (Wasenweiler), Ruh (Endingen), Kanzler (Ettenheim), Gerberger (Forchheim bei Karlsruhe). Auch heute fällt noch der hochgewachsene, blondhaarige, blauäugige Typ auf. Die Siedler erreichen meist ein sehr hohes Alter. Leider haben sich auch die eingesessenen Siedlerfamilien Versuchen zugewanderter junger Deutscher gegenüber, in die Kolonie einzuheiraten, als widerspenstig und ablehnend gezeigt.

Das Eigenartigste an dieser Bauernkolonie sind aber zweifellos ihre kulturellen Verhältnisse. Alle Besucher und Kenner der Kolonie bezeugen als einheitlichen Eindruck eine stark auffallende kulturelle Zurückgebliebenheit. Das ist auch kein

Wunder. Bis zum Ende des vorigen Jahrhunderts hat sich fast niemand um das geistig-kulturelle Leben dieser weltabgeschlossenen Bergkolonie gekümmert. Die einzigen damaligen Möglichkeiten geistiger Beeinflussung und Wachhaltung, Schule und Kirche, versagten vorübergehend ganz oder teilweise. Der Unterricht war nach dem Tode des ersten Berufslehrers auf Laienlehrer und dann jahrzehntelang nur noch auf Familienschulung angewiesen. Daher kommt es, daß 1916/17, als eine neue Schule (Schwarzwaldhausstil) gebaut und endlich wieder ein deutscher Berufslehrer angestellt war, dieser nur auf die alemannische Mundart als Umgangssprache zurückgreifen konnte. Hochdeutsch wurde nicht mehr verstanden; die Männer konnten außer ihrer Mundart nur noch Spanisch für ihren Verkehr mit den Einheimischen. Noch im Jahre 1929, als nach nochmaliger langjähriger Unterbrechung des Unterrichtswesens endlich geregelte Schulverhältnisse eintraten, war der geistige Stand der Kolonie ungefähr der des Jahres 1845. Auch die seelsorgerliche Betreuung war, von einigen vorübergehenden Besetzungen der Pfarrei durch Missionspriester abgesehen, recht mangelhaft. Die Bevölkerung ist zu 95 v. H. römisch-katholisch. Um 1902 kam ein Baptistenprediger in die Kolonie und gewann einige Anhänger für sich. Dadurch entstanden bis in die neueste Zeit hinein unerquickliche Reibereien und infolge davon Abwanderungen.

Auch Sitten und Brauchtum entsprechen im Großen und Ganzen dem Stand vor hundert Jahren. Der Kinderreichtum ist groß, die Eheverhältnisse sind gesund, außereheliche Geburten selten; es herrscht große, religiös betonte Sittenstrenge. Die Lebenshaltung in den einzelnen Familien ist äußerst einfach. Auch die Wohnhäuser selbst und ihre Ausstattung machen einen dürtigen, ärmlichen Eindruck. Die Trachten der Frauen, und Kinder sind so ziemlich noch die aus der badischen Heimat überkommenen, nur die Männer haben sich mehr der venezolanischen Umwelt angepaßt. Allerdings ist auch eine starke Neigung zum Genuß des Zuckerrohrschnapses vorhanden. (Es ist das billigste einheimische Getränk.)

Ein bemerkenswerter geistiger Fortschritt der jüngsten Tovarier Generation kann festgestellt werden, seitdem der Reichsdeutsche Richard Aretz am 1. Mai 1929 wieder die Schule eröffnet hat. Er begann mit 8 Schülern. 1940 unterrichteten drei reichsdeutsche Lehrkräfte etwa 90 bis 100 Schüler. 1955 übernahm Karl Aretz, der Bruder des Schulleiters, die katholische Seelsorge. So hat das Zusammenwirken einer kleinen Anzahl reichsdeutscher Persönlichkeiten wenigstens einen geistigen Aufschwung in die Kolonie gebracht. Trotzdem kann der Entvölkerungsvorgang der Tovarier Bauern nicht mehr aufgehalten werden. Durch Geburt und Statut sind sie venezolanische Staatsbürger. Nachdem nun noch durch die jetzigen Kriegereignisse bedingt die sämtlichen Reichsdeutschen aus der Kolonie vertrieben worden sind und rein venezolanische Lehrer die Schule übernommen haben, muß das badische Bauerndorf Tovar wohl endgültig aus der Liste des deutschen Volkes gestrichen werden. Aber es bleibt ein bemerkenswertes einmaliges Beispiel 100jähriger deutscher Bauernleistung im tropischen Ausland.

F. J. Brecht †.

Aus dem Zeitgeschehen

Slowakei

Deutsche Leistung

Der Volksgruppenführer Franz Karmasin hat einen Bericht veröffentlicht, aus dem die Leistungen der Deutschen Volksgruppe im vergangenen Jahre zu ersehen sind.

Danach zählt die *Deutsche Partei* am Ende des Jahres 1942 genau 150 Ortsgruppen, womit die organisatorische Entwicklung noch keineswegs abgeschlossen ist.

In *wirtschaftlicher* Hinsicht war vor allem die Einschaltung des deutschen *Bauern* in die Erzeugungsschlacht sehr erfolgreich. Er wurde durch den Deutschen Genossenschaftsverband in jeder Hinsicht unterstützt.

Besonders bemerkenswert sind die Erfolge auf *kulturellem* Gebiet. Hier sind zu erwähnen: die Hochschulwoche und die Kulturtagung in Käsmark, die Durchführung des Tages der Hausmusik, die großen Konzerte, die Theaterveranstaltungen in Preßburg und im Lande, das Künstlerlager in Neuhaus, die Bilderausstellungen. Vier Lichtspieltheater konnten ausgebaut werden. Auf *schulischem* Gebiet sind die Fortschritte besonders groß. Sie bestehen in der Errichtung von Schulneubauten, einem wesentlichen Ansteigen der Schülerzahl und der endgültigen Vereinheitlichung des deutschen Volksschulwesens.

Tagung der Zipser Bauernschaft

Im Januar 1943 fand in Käsmark ein dreitägiges Bauerntreffen der Ortsbauernführer, Beispielswirte, Dorfhelfer und -helferinnen der Zips statt, die der Rechenschaftsablage über die Leistungen im vergangenen Jahre galt. Mit einer grundlegenden Ansprache eröffnete der Volksgruppenführer Franz Karmasin die Tagung. Die darauf folgenden Einzelberichte gaben ein erfreuliches Bild des Fortschrittes und mustergültiger Arbeitsleistung auf allen Gebieten. Den Fragen eines gesunden Bauernnachwuchses wurde besondere Aufmerksamkeit gewidmet.

Karmasin-Preis

Aus Anlaß des 40. Geburtstages des Volksgruppenführers Franz Karmasin am 2. September 1942 wurde ein Franz-Karmasin-Preis gestiftet mit einem Grundstock von 50 000 Ks. Dieser Preis wurde erstmals in Preßburg durch den Volksgruppenführer als Vorsitzenden der Stiftung dem Kreisfachwalter für Volkswohlfahrt in Käsmark, Hermann Gärtner, für eine außerordentlich bedeutungsvolle volksbiologische Studie über 52 Gemeinden der Oberzips verliehen.

Soldatenhilfe

Auf Anordnung des Volksgruppenführers wurde das Amt „Soldatenhilfe“ als eigene Dienststelle im Rahmen der Deutschen Partei errichtet. Die Leitung hat der Volksgruppenführer selbst inne. Aufgabe dieses Amtes ist die Betreuung der volksdeutschen Soldaten und ihrer Angehörigen, der Kriegsverletzten und der deutschen Soldaten in den Lazaretten.

Kroatien

Deutsches Schulwesen

Einem Bericht des Landespropagandaleiters Andreas N. Stötzer der Deutschen Volksgruppe entnehmen wir folgende Angaben: Das deutsche Schulwesen im Rahmen der Volksgruppe ist im wesentlichen im Jahre 1941/42 aufgebaut worden. Die vorhandene Grundlage war äußerst dürftig und bestand aus einigen „kaum deutschsprachig zu bezeichnenden Abteilungen“ an den jugoslawischen Staatsschulen. Ein schweres Hindernis für den Aufbau war auch der empfindliche Mangel an geeigneten Lehrkräften. Trotz all dieser Schwierigkeiten ist der Erfolg in der kurzen Zeit eines Jahres erstaunlich. Das deutsche Schulwesen in Kroatien weist heute auf: 1 Lehrerbildungsanstalt (Essegg), 2 Oberschulen (Essegg, Ruma), 7 Hauptschulen (Semlin, Neu-Pasua, Indjija, Vinkovci, Essegg, Djakovo und Virovitica), 247 Volks- und 24 Behelfsschulen. Die Lehrerbildungsanstalt wird von 181, die beiden Oberschulen werden von 1100, die 7 Hauptschulen von 1733 und die Volksschulen von 22 000 Schülern und Schülerinnen besucht. An der Lehrerbildungsanstalt wirken 15, an den Oberschulen 32, an den Hauptschulen 50 und an den Volksschulen 385 Lehrkräfte. Die 478 deutschen Erzieher sind alle im Deutschen Lehrerbund erfaßt, wo sie nationalsozialistisch ausgerichtet werden. Weitere Schulanstalten sind geplant.

Wehrdienst

Die Deutsche Volksgruppe in Kroatien besitzt ihre eigenen Wehrformationen. Neben der *Deutschen Mannschaft* (DM.) und der *Einsatzstaffel* (ES.) werden die deutschen Männer in den *deutschen Jägerbataillonen* und den übrigen deutschen Einheiten der kroatischen Landwehr militärisch erzogen und ausgebildet.

Rumänien

Morgenfeier der Kulturkammer der Deutschen Volksgruppe

Bei einer Morgenfeier der Kulturkammer der Deutschen Volksgruppe in Rumänien am 17. Januar in Kronstadt würdigte Amtsleiter Walter *May* die geschichtlichen Leistungen der Deutschen Volksgruppe als Mittler der deutsch-rumänischen Kulturbeziehungen. Die Deutsche Volksgruppe fühlte und fühlt sich immer kraft ihres Blutes, ihrer Geschichte und Tradition als die Trägerin des Kulturaustausches zwischen Deutschland und Rumänien. Die Kulturkammer betrachtet es daher als ihre Hauptaufgabe, die in der Volksgruppe vorhandenen Kulturkräfte in den großen Rahmen des deutschen Kulturraumes hineinzustellen. Beweis für erfolgreiche Erfüllung dieser Aufgabe sind die im vergangenen Jahre durchgeführten Ausstellungen der deutschen Künstler aus Rumänien im deutschen Mutterlande, in Berlin, Stuttgart, Saarbrücken und Diedenhofen; ebenso die 10-Jahresfeier des Landestheaters. Ferner ist es den Bemühungen der Kulturkammer gelungen, eine größere Anzahl von großdeutschen Dichtern in Siebenbürgen, im Banat und erstmalig auch im Bergland zu Worte kommen zu lassen. Auch lasen heimische Dichter im Reich. In 74 Veranstaltungen der Schrifttumskammer wurden 15 000 Besucher erfasst.

Der stärkste Kulturaustausch geschah auf dem Gebiete der Musik. Von 117 Veranstaltungen der Musikkammer wurden 30 Konzerte von reichsdeutschen Künstlern bestritten. Die Gesamtbesucherzahl dieser Veranstaltungen war 35 000.

Banat

Deutsche Liefergenossenschaft

Am 20. Januar ist in Großbetschkerek die Liefergenossenschaft deutscher Handwerker im Banat gegründet worden; sie steht unter Kontrolle des Amtes für gewerbliche Wirtschaft. Als Obmann wurde Josef Harle und als Vorsitzender des Aufsichtsrates Johann Keilbach eingesetzt. Diese Gründung hat für die Volksgruppe eine hohe wirtschaftliche Bedeutung, da sie insbesondere auch die Produktion der für die Kriegswirtschaft notwendigen Güter gewährleistet.

Unsere Toten

Dr. Gustav Adolf Hoch. Am 17. Juli 1942 ist der Oberstudiendirektor Dr. Gustav Adolf Hoch, Leiter der deutschen Oberschule („Olindaschule“) in Sao Paulo, Brasilien, im Gefängnis seinem schweren Herzleiden erlegen. Drei Tage vorher, am 14. Juli, war er, zusammen mit noch weiteren zehn bereits vorher aus dem Schuldienst entlassenen Lehrern, verhaftet worden. Er ist also in den Sielen, im Dienste des deutschen Volkes, gestorben.

Er hat sein ganzes Leben in den Dienst des deutschen Schulwesens in Sao Paulo gestellt. Unmittelbar nach Abschluß seines Studiums und seiner Ausbildungszeit kam er nach Sao Paulo, wo er sich als Lehrer an einer höheren Privatschule und nebenher auf seinem eigentlichen Wissensgebiet als Geograph und Geologe betätigte. Auf einer Urlaubsreise 1914 nach Deutschland überraschte ihn der Weltkrieg, den er bis zum Ende mit Auszeichnung (EK. I) mitmachte. Als Oberleutnant wurde er dann aus dem Heeresdienst entlassen. Sofort übernahm er wieder seinen früheren Schuldienst in Sao Paulo. 1922 wurde seine Privatschule mit der dort seit 1878 bestehenden Deutschen Schule vereinigt. Er übernahm die Leitung dieser Schulanstalt, die er bis zu seinem Tode, 20 Jahre lang, innehatte. Die Förderung der Olindaschule und ihre ständige Ausgestaltung bis zu einer Vollanstalt mit in Deutschland anerkannter Reifeprüfung war sein Lebenswerk. Auch in brasilianischen Kreisen war die Olindaschule hochgeschätzt. Vor allem hat

Dr. Hoch es verstanden, sich in einem tüchtigen Lehrerkollegium einen ausgezeichneten Mitarbeiterstab zu schaffen. Die Erfolge seines Bemühens, dem Ausland eine mustergültige Leistung zu zeigen, seit dem Weltkriege in Brasilien verbreitete Vorurteile gegen die Deutschen dadurch zu bekämpfen und dem neuen Heimatland Brasilien sich dankbar zu erweisen, geht einleuchtend aus folgenden Zahlen hervor. 1922 zählte die Olindaschule 180 Schüler und war nach Art einer deutschen Realschule bis zur Obertertia durchgeführt. 1929, nach Ausbau zur Vollanstalt, wurde sie von 700 Schülern besucht. Am 24. März 1935 erhielt die deutsche Schule außerdem noch die staatliche Anerkennung als deutsch-brasilianisches Gymnasium seitens der brasilianischen Landesregierung. Somit umschloß die Olindaschule seit 1935 Kindergarten, Vor- und Mittelschule, Oberschule, brasilianisches Gymnasium und Handelsschule und war die größte und bedeutendste Lehranstalt Südamerikas. Die Schülerzahl bewegte sich von da an bis 1942 zwischen 800 und 1000, von denen durchschnittlich 80 v. H. Brasilianer und Deutschbrasilianer, 20 v. H. Reichsdeutsche waren. Über 50 Lehrkräfte gaben Unterricht. Die seit 1938 einsetzende Nationalisierungswelle hat den Bestand der Olindaschule nicht zu bedrohen vermocht. Erst der ausgesprochene Kriegszustand hat ihrer deutschen Aufgabe ein Ende bereitet.

Nach Kriegsausbruch 1939 wurde Dr. Hoch auf seiner Rückreise nach Deutschland in Marseille

vom italienischen Schiff heruntergeholt und in ein französisches Konzentrationslager gesteckt. Im März 1940, nach seiner Freigabe, kehrte er an seinen Posten in Sao Paulo zurück und besiegelte dort seine deutsche Treue mit seinem Tode im Gefängnis.

Als Führer der deutsch-brasilianischen Lehrerschaft und Leiter der Olindaschule hat Dr. Hoch sich unvergängliche Verdienste um das Übersee-deutschtum erworben und zeitlebens viele Ehrungen erfahren. Er war ein großer Freund des DAI. und stand mit ihm in ständiger Verbindung. B.

Friedrich Renz. Am 10. Oktober 1942 ist in Novi Banovci (Kroatien) der Pfarrer Friedrich Renz im Alter von 54 Jahren gestorben. Er ist gebürtiger Cannstatter. Im Dienste der Basler Mission arbeitete er bis zum Jahre 1917 an der Goldküste und trat nach dem Weltkrieg in den württembergischen Kirchendienst über. Seit 1925 übte er seinen Beruf in Krčedin (Syrmien) und bis zu seinem Tode in Novi Banovci (Kroatien) aus. Als selbstloser und erfolgreicher Vorkämpfer des Volksdeutschums im ehemaligen Jugoslawien wurde er bei Ausbruch des jetzigen Krieges verhaftet. Die damit verbundenen Aufregungen und Entbehrungen haben seine Gesundheit erschüttert. Er hat sich besonders verdient gemacht durch die Erforschung der Heimatgeschichte seiner letzten Wirkungsstätten und die Veröffentlichung mehrerer Schriften, wie „Heimatbuch der Krčediner Deutschen“ (1930), „Das Werden von Šidski Banovci“ (1936) u. a., wie er auch ein treuer Mitarbeiter der Forschungsstelle „Schwaben im Ausland“ war und wiederholt an den Jahrestagungen des DAI. in Stuttgart, seiner alten Heimat, teilgenommen hat.

Dr. Otto Faas. Am 4. August 1942 ist Oberleutnant Dr. Otto Faas auf einer Dienstfahrt im Südabschnitt der Ostfront tödlich verunglückt und danach auf dem Heldenfriedhof zu Schachty mit militärischen Ehren beigesetzt worden. Der Verstorbene war jahrelanger Mitarbeiter des DAI., insbesondere förderte er die Arbeiten der Kartenabteilung durch seine wissenschaftlichen Forschungen in der Tolnauer Gegend, deren volkstumpolitische Wichtigkeit er als erster erkannte und in richtiger Würdigung im Rahmen des DAI. schriftstellerisch auswertete. Otto Faas ist am 2. Mai

1898 in Bad Liebenzell geboren und in den Lehrerseminaren Nagold und Heilbronn beruflich ausgebildet worden. Als 17jähriger zog er in den Weltkrieg und kämpfte beim Württembergischen Gebirgsbataillon in den Dolomiten und den Vogesen, wo er verwundet wurde. Nach dem Krieg übte er den Lehrerberuf aus und setzte zugleich sein Studium auf der Universität Tübingen fort. Seine Promotionsarbeit lautete: „Deutsches Bauerntum im Bergland der Schwäbischen Türkei“¹⁾ und war ein Ergebnis seiner Studienreisen in Ungarn. 1932 wurde er zum Rektor der Volksschule in Schramberg ernannt. Er bekleidete darüber hinaus verschiedene Ehren- und Nebenämter und betätigte sich, auch durch geographische und geologische Exkursionen und Studienfahrten, auf seinem Wissenschaftsgebiet. 1938 leistete er Wehrmachtsdienst und wurde bei der Mobilmachung 1939 einberufen. Er machte den Winterdienst am Westwall, den Feldzug durch Frankreich mit, wurde nach vorübergehendem Garnisonsdienst in Rumänien und im Juli 1941 an der Ostfront gegen Rußland eingesetzt, wo ihn dann im Südabschnitt der frühe Tod ereilte. Er konnte seiner im März 1940 erfolgten Berufung zum Ersten Schulleiter in Ludwigsburg nicht mehr Folge leisten. In ihm verliert das DAI. und die Wissenschaft einen erfolgreichen Volkstumsforscher und einen tüchtigen Geographen.

Prof. Dr. Wilhelm Klumberg. Am 20. Dezember 1942 starb im Alter von 56 Jahren Dr. Wilhelm Alexander Johannes Klumberg, ordentlicher Professor an der Albertus-Universität Königsberg und Direktor des Instituts für Ostforschung. Vor seiner Berufung an die Universität Königsberg im Jahre 1940 war er Rektor des Herder-Instituts in Riga. Seine Bedeutung für die Kultur- und Volkstumspolitik des Baltendeutschums in Lettland brachte ihn in Arbeitsbeziehungen zum DAI. in Stuttgart, von dem er 1937 durch Verleihung der Silbernen Plakette ausgezeichnet wurde. Im Jahre 1941 wurde ihm der Herderpreis der Johann-Wolfgang-Goethe-Stiftung der Universität Königsberg zuteil. Die Ostforschung verdankt dem Verstorbenen ganz besondere Förderung und Pflege.

1) Veröffentlicht in den Schriften des DAI. Neue Reihe Bd. 2, Stuttgart 1936.

Aus der Kulturpolitik

„Volksforschung“

Von der vom DAI. herausgegebenen wissenschaftlichen Vierteljahresschrift „Volksforschung“ liegt Heft 4 des V. Bandes vor, das sich überwiegend mit Volkstumsfragen des großbritannischen Raumes befaßt. Das Heft enthält Aufsätze über das Volkstum der Orkney- und Schetlandinseln (von Hans Kuhn), der Insel Man (Gerhard von Tevenar), über die schottische Sprache (Eduard Eckhardt) und über germanische Strömungen in der englischen Sprachgeschichte (Klaus Brobst). Andere Aufsätze führen in den mitteleuropäischen Raum, so wenn Paul Selk die Mehrsprachigkeit

in Schleswig, Anneli Alexander die Verbreitung der Rätoromanen in Graubünden und Eugen Ewert die Luxemburger im Reich behandelt.

„Asia Major“

Mit dem Jahre 1943 erscheint die vor mehreren Jahren eingegangene Zeitschrift „Asia Major“ in neuer Folge. Sie ist gleichzeitig das Organ der in einer Arbeitsgemeinschaft zusammengeschlossenen Ostasienforscher. Als Herausgeber zeichnen die Professoren Dr. Wilhelm Gundert und Dr. Fritz Jaeger, beide in Hamburg. Die Zeitschrift erscheint im Verlage Otto Harrassowitz, Leipzig.

„Neues Bauerntum“

Das Januarheft 1945 der vom Forschungsdienst herausgegebenen Zeitschrift „Neues Bauerntum“ erscheint als Sonderheft. Es enthält vor allem die wichtige „Allgemeine Anordnung des Reichsführers $\frac{1}{4}$ Reichskommissar für die Festigung deutschen Volkstums, über die Gestaltung der Landschaft in den eingegliederten Ostgebieten“ im Wortlaut. Weitere einschlägige Aufsätze zu diesem Thema bringen der Landschaftsgestalter Professor Wiepking-Jürgensmann (Berlin) über den „Landschaftsgedanken“ und Professor Schwenkel (Stuttgart) über „Landschaftspflege und Landwirtschaft“. (Deutsche Landbuchhandlung, Berlin SW 11.)

Lehrstuhl für deutsche Sprache und Literatur in Bukarest

Einen bedeutenden Fortschritt haben die deutsch-rumänischen Geistes- und Kulturbeziehungen dadurch erfahren, daß Professor Dr. Hermann Schneider auf den neu errichteten Lehrstuhl für deutsche Sprache und Literatur an der Universität Bukarest berufen wurde. Professor Dr. Schneider, ein Schüler E. Schmidts und dann dessen Ver-

treter, las seit 1921 an der Universität Tübingen über deutsche Sprache und Literatur. 1941 lernte er Rumänien auf einer Vortragsreise kennen. Außer den Vorlesungen an der Universität wird Professor Dr. Schneider auch Übungen über deutsche Sprachgeschichte, ein Seminar über neuhochdeutsche Geschichte und im Rahmen des Deutschen Wissenschaftlichen Instituts deutsche Sprachkurse abhalten, die von sämtlichen an den Bukarester deutschen Schulen tätigen Deutschlehrern besucht werden.

Zweigstellen des Deutschen Wissenschaftlichen Instituts Bukarest

Am 25. Januar 1945 ist in *Jassy* eine Zweigstelle des Deutschen Wissenschaftlichen Instituts Bukarest eröffnet worden. Die Eröffnungsfeier wurde von Generalkonsul Dr. Schellhorn geleitet. Deutsche und rumänische Vertreter der Regierungen, der Wehrmacht und der Wissenschaften ergriffen dabei das Wort. Ferner wurde am 27. Januar die unter Leitung von Hermann Roth stehende Zweigstelle in *Hermannstadt* in Anwesenheit zahlreicher Gäste, auch aus dem Reich, feierlich eröffnet. Bei dieser Gelegenheit sprach auch Professor Dr. Heinrich Richard *von Srbik*.

Stuttgart und das DAL.

Überseedeutsche Forschungsgemeinschaft tagte

Am 21. und 22. Januar 1945 fand im Ehrenmal der deutschen Leistung im Ausland eine Arbeitstagung der „Überseedeutschen Forschungsgemeinschaft“ statt. Prof. Dr. *Rein-Hamburg* führte den Vorsitz und eröffnete die Tagung mit einem Referat über „Überseeische Forschungsaufgaben“. Nach ihm sprachen Prof. Dr. *Kinzl-Innsbruck* über „Die deutschen Urwaldkolonien in Pozuzo, Oxapampa und Villarrica (Peru)“, Fräulein Dr. *Hauschild-Tübingen* über „Rassenbiologische Untersuchungen an der deutschen Volksguppe in Tovar (Venezuela)“, Fräulein Dr. *Reimann-Hamburg* über „Siedlungsfragen in Australien (an Hand neueren Schrifttums)“. Am zweiten Tage sprachen Fräulein *Kündiger-Berlin* über „Die Anfänge deutscher Gemeinschaftssiedlungen in Pennsylvania“, Prof. Dr. *Keiper-Berlin* über den „Stand der Forschung über das Deutschtum in Argentinien“, Fräulein Dr. *Pichler-Stuttgart* über die „Frankokanadier“ und Dr. *Kloß* als Leiter der Publikationsstelle Stuttgart-Hamburg über „Die Publikationsstelle Stuttgart-Hamburg als Instrument einer überseeischen Grundlagenforschung“.

Volksdeutsche Bauernführer in Stuttgart

Auf Einladung des Reichsnährstandes traf Ende Januar 1945 eine Gruppe *volksdeutscher Bauernführer* und landwirtschaftlicher Kreiswirtschaftsberater aus *Rumänien* bei der Landesbauernschaft Württemberg in Stuttgart ein. Diese Gruppe sollte Einblick erhalten in die Arbeiten der Kreisbauernschaften und der Wirtschaftsberatungsstellen, um dann die gewonnenen Erkenntnisse und Eindrücke

in ihrem Wohnlande praktisch zu verwerten. Beim Empfang, der ihnen im Hotel Viktoria bereitet wurde, begrüßte sie im Namen des Gauleiters der Gauschulungsleiter Hauptbereichsleiter Dr. *Klett*. Die Grüße des Oberbürgermeisters der Stadt der Auslandsdeutschen und Präsidenten des DAL, Dr. *Strölin*, überbrachte der Leiter des DAL, Dr. *Rüdiger*, und im Namen der Landesbauernschaft sprach der Landesbauernführer *Arnold*. Hauptabteilungsleiter *Kohler* gab einen „Überblick über die landwirtschaftlichen Verhältnisse in Württemberg“. Im Namen der Reisegesellschaft sprach Amtsleiter *Komanschek* den Dank für den Empfang aus.

Treffen der auslandsdeutschen Frauen

Die Gaufrauenchaftsleitung, Abteilung Grenz- und Ausland, Gau Württemberg-Hohenzollern, hatte im Januar 1945 in Verbindung mit der Auslandsorganisation der NSDAP, die gegenwärtig in Stuttgart lebenden auslandsdeutschen Frauen zu einem gemeinsamen Treffen in den großen Saal des Hindenburgbaues eingeladen. Die Gaufrauenchaftsleiterin, Pgn. *Haindl*, begrüßte die auslandsdeutschen Frauen und erklärte ihnen, daß künftig in regelmäßigen Zeitabständen solche Zusammenkünfte stattfinden sollen mit dem Zweck, den auslandsdeutschen Frauen ein Gefühl der Zusammengehörigkeit zu geben und ihnen ihren jetzigen Wohnaufenthalt in Stuttgart heimisch zu machen. Für die AO. sprach Gauabteilungsleiterin Pgn. *Hiendlmayr* über die Aufgaben der deutschen Frauen außerhalb der Reichsgrenzen.



Tropen-Genesungsheim des Deutschen Instituts für ärztl. Mission Tübingen (Württ. Universitätsstadt)

mit 1937 neu erbautem Kinderheim, in
reinsten Luft und südlich-stiller Lage,
400 m ü. M. Liegehalle, Diätküche, Bades-
abteilung (Subaquale Darmbäder). Für
Tropenranke und Erholungsbedürftige
vom Ausland und Inland. Fernspr. 2664.
Draht-Adresse: Tropenheim Tübingen.

Landkarten

für alle Gebrauchszwecke
vom

Reise- und Verkehrsverlag



Stuttgart, Gartenstraße 46

Hauptvertriebsstelle F der Karten des Reichsamts
für Landesaufnahme und der
Hauptvermessungsabteilungen



Familien-Wappen

Länder-, Städte-, Gemeindegewappen
Beratung - Forschung - Neuentwürfe

Heraldische Werkstätte

für künstlerische Großausführungen

Ahnen - Sippenforschung

Alfred Dochtermann, Stuttgart-W

Marienstraße 7

Württ. Kunstverein Stuttgart

Ausstellungsgebäude auf dem Interimstheaterplatz

Gau-Ausstellung

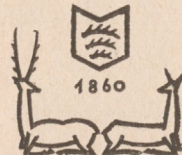
württembergischer Künstler

Geöffnet: Werktags 10-13 und 14-17 Uhr

Sonntags 11-13 Uhr. Montags geschlossen.

Famillienkarte für Neueintretende bis zum Schluß des
Geschäftsjahrs (30. Sept.) RM. 5.-

**DRESDNER
BANK** und
ihr nahestehende Banken
in Europa.



Kunsthaus Schaller

seit mehr als 80 Jahren eine

Pflegestätte heimischer Kunst

lädt zum Besuch seiner vielseitigen,
häufig wechselnden Ausstellungen ein

STUTTGART

Marienstraße 14 und 14a, beim Wilhelmsbau

Efasit

PUDER



Efasit-Puder, besonders zur Fußpflege hervorragend geeignet, beseitigt übermäßige Schweißentwicklung, wirkt angenehm kühlend und desinfizierend. Er verhütet Blasen, Brennen u. Wundlaufen. Auch vorzüglich geeignet als Massage- und Körperpuder.

1 Streudose RM -.75, Nachfüllbeutel RM -.50
In Apotheken, Drogerien und Fachgeschäften

TOGAL-WERK  MÜNCHEN



3 HERZBLÄTTER

*Die Schutzmarke
unserer
Präparate*

TOGAL-WERK GERH. F. SCHMIDT
Fabrik pharmaz. u. kosm. Präparate
MÜNCHEN

Vorm. Württ. Hofapotheke Stuttgart

Adolf-Hitler-Str. u. Schillerplatz / Gegr. 1551

**Fachmännische Ausrüstung
von Tropenapotheken
Auswanderer- u. Siedlerapotheken
Haus-, Luftschutz- und
Taschenapotheken**

MEDOPHARM Arzneimittel

sind treue Helfer
Ihrer Gesundheit!

Medopharm-Arzneimittel
sind nur in Apotheken
erhältlich.

MEDOPHARM

Pharmazeutische Präparate
Gesellschaft m.b.H. München 8

„HASTREITER'S“ Kropf u. Basedow

Kräuterkuren

haben seit 12 Jahren beste Heilerfolge aufzuweisen.
Verlangen Sie heute noch die Aufklärungsschrift:

„Der Kropf und die Basedow'sche Krankheit“

kostenlos und unverbindlich durch den Hersteller:

Friedr. Hastreiter  **Krailling**
b. München

Mach Dich's leichter, sichere Dich

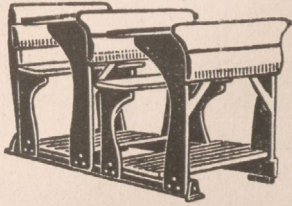
durch Beitritt zur

Krankenkasse für Hand- werk, Handel u. Gewerbe

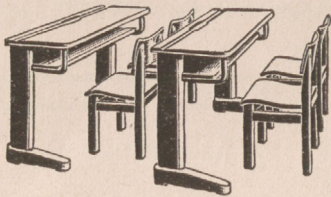
Stuttgart O, Ulrichstr. 19 / Fernruf 25146

Älteste und größte württ. priv. Kranken-
versicherung; jetzt **allen Kreisen zugänglich**

*Dein Altpapier stärkt Deutschlands Kraft!
Ein Schulkind in der Nachbarschaft
Wird's gern zur Sammelstelle tragen.
Zwar kann es nicht an allen Tagen
Treppe auf treppab im Hause fragen!
Denn hast Du was, musst Du's ihm sagen!*



**Vereinigte Schulmöbel-
fabriken G. m. b. H.**
Stuttgart-N, Hegelstraße 21
München-Tauberbischofsheim



Hans-Schemm-Schule Opladen
(Rheinland)

Städtische Oberschule für Mädchen mit

Schülerinnenheim

Druckschriften durch den Direktor



Die Qualitäts-Mundharmonika

verdient eine besonders aufmerk-
same Pflege. Man schütze sie vor
Staub, Schmutz und Feuchtigkeit.
Der kleine Freudenspender lohnt
die Mühe vielfach durch eine
längere Lebensdauer.

Der Name

HOHNER

bedeutet Qualität



Die bekannte
Privat-Handelsschule

C. G. Zimmermann

Stuttgart, Schloßstraße 48/49 - Ruf 23238/39
bietet in den bewährten **Handelsklassen** mit
Büopraxis sowie Einzelfächern **eine gedie-
gene Ausbildung**

Beratung gerne / Druckschriften frei

STUTTGART

HOTEL GRAF ZEPPELIN

Süddeutschlands moderne Hotelschöpfung

Gegenüber dem Hauptbahnhof

Telefon 2 24 31—35

Hotel Viktoria das vornehme Familienhotel **Stuttgart**
in der Stadt der Auslandsdeutschen

HOTEL WASGAUER HOF vormals VILLE DE PARIS

Besitzer: ALFRED MEHL / Telefon-Ruf 2 00 64—2 41 21

STRASSBURG

Das gute Haus im Zentrum / 100 Betten / Zimmer mit Bad Meisengasse / Adolf-Hitler-Platz

SIE WERDEN GUT BEDIENT IN DEN GESCHÄFTEN DER

EL HAG

ELSÄSSISCHE HANDELSAUFBAU-GESELLSCHAFT M. B. H.

AUFFANGGESELLSCHAFT FÜR KRIEGSTEILNEHMERBETRIEBE

STRASSBURG
RUPRECHTSAUER ALLEE 32

FERNRUF: 274.80/81/82/83

STUTTGART



„Die Schule“

das schöne Weinhaus in der Schulstraße

Wilhelm Könnemann, Fernruf 2 53 99

Moderne *Optik*

Brillen, sowie sämtliche
Optische Wehrsportartikel

Theodor Hörtkorn, Stuttgart-N,

Königstraße 38
Nähe Schloßpl.

Württembergische Bank

FRÜHER WÜRTTEMBERGISCHE NOTENBANK

STUTT GART

FRIEDRICHSTRASSE 22

DEPOSITENKASSE
SCHLOSSPLATZ

FILIALE ULM, MÜNSTERPLATZ 4

J. & C. Frey,

Das bekannte Spezialgeschäft für Damenbekleidung

Stuttgart, Marienstraße 32



Kessler Sekt

*'Kessler' ist seit je beliebt,
Schimpf' nicht, wenn's mal keinen gibt*

Württembergisches
Staatsbad

Wildbad

im Schwarzwald



für alle
rheumatischen Krankheiten
und bei
Folgen von Verletzungen

THERMALQUELLEN 33—37° C

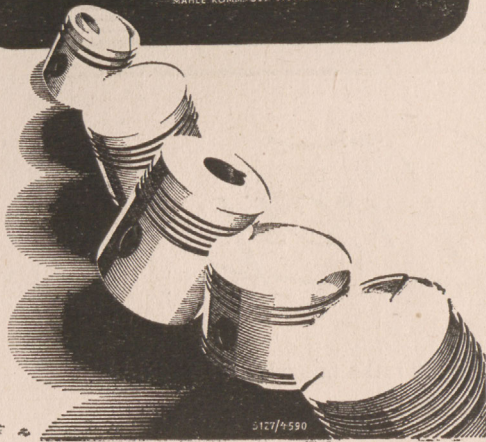
Bergbahn 430—750 m

Schriften durch die Badverwaltung

Zu jedem Motor der richtige Kolben - mit dieser Zielsetzung entstand vor über zwei Jahrzehnten als erste Kolben-Spezialfabrik der MAHLE-Kolbenbau. In zäher Forschungs- und Entwicklungsarbeit wurden seitdem Werkstoffe, Bauarten und Fertigungsmethoden immer weiter vervollkommen, sodaß MAHLE-Kolben zu einem Begriff für Zuverlässigkeit und Höchstleistung geworden sind.

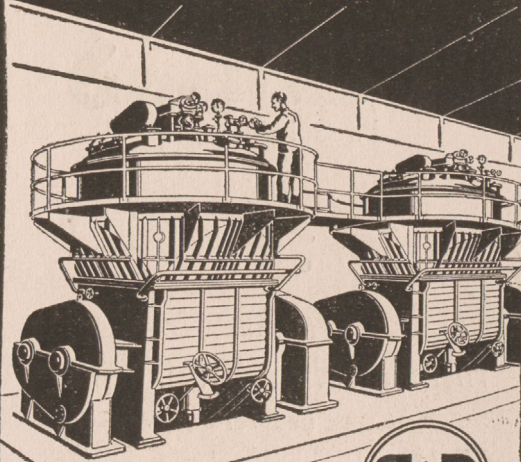
MAHLE - KOLBEN

MAHLE KOMM.-GES. STUTTGART-BAD CANNSTATT



3127/4590

Bei der Herstellung von
ZELLWOLLE
helfen entscheidend mit



WERNER & PFLEIDERER

VISKOSE-HERSTELLUNGSMASCHINEN



WERNER & PFLEIDERER · MASCHINENFABRIKEN UND OFENBAU
STUTTGART-FEUERBACH

Isqius

Arbeitszeit-Registrierapparate

Wächter-Kontrolluhren

Zähler

für Maschinen und für den
Handgebrauch

Meßuhren

für Vergleichsmessungen

Uhrwerke

für technische und
wissenschaftliche Zwecke

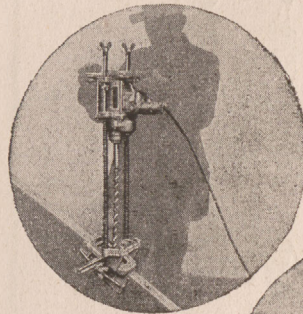
J. Schlenker-Grusen

Uhren- und Apparatefabrik

Schwenningen a. N.

Mafell

Zimmerei- und Holzbearbeitungsmaschinen

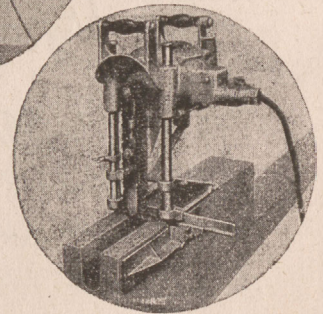


sparen

Zeit

und

Arbeitskraft



Mafell-Maschinenfabrik

Inh. Dipl.-Ing. Rud. Mey
Oberndorf-Aistaig a. N.





BRUCKNER



Rotierende
Hochleistungs-
spitzen

Körnerspitzen
nach Din 806/807

Hartmetall-
Körnerspitzen
Din 806

für Drehbänke
und Schleifmaschinen
Genau
zuverlässig
dauerhaft

K. BRUCKNER & Co.
WERKZEUG- U. MASCHINENFABRIK
STUTTGART-FEUERBACH

BLANK



HARTVERCHROMUNG
FÜR ALUMINIUM UND STAHL

RAU

ALU.-VERNICKLUNG

JULIUS RAU FEUERBACH
FERNRUF 80306

GEBRÜDER **Bachert** KOCHENDORF

Wir erzeugen:

MODERNE FEUERLOSCHGERÄTE
MOTORSPRITZEN, MECHANISCHE LEITERN
TRAGBARE LEITERN, GERÄTEWAGEN
FEUERLOSCHARMATUREN NACH DIN-
NORMEN

*

Wir liefern:

SÄMTLICHEN FEUERWEHR-
UND LUFTSCHUTZ-BEDARF

*

GEBR. BACHERT
FEUERWEHRGERÄTEFABRIK
BAD FRIEDRICHSHALL-KOCHENDORF
RUF JAGSTFELD 313

Auto-, Fuhrwerks-, Vieh-, Laufgewichts-

WAAGEN

Vollautomatische Schnellwaagen

PAUL BRIZ
Waagenfabrik Stuttgart-Bad Cannstatt

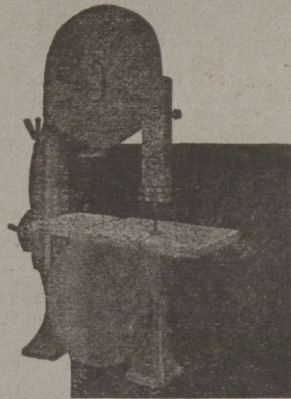
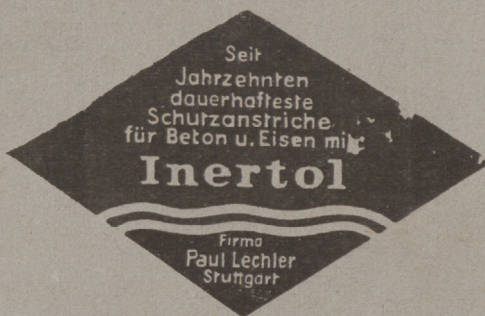
*Das gute
Klischee*

VON
GAUM & BERGER
INHABER ALFRED GAUM
STUTTGART-FEUERBACH
Fernsprecher 80426

Wasserversorgung

Tiefbohrungen - Schachtbrunnen
Grundwasserabsenkung
Bodenuntersuchungen
nach Verfahren Dr.-Ing. Burkhardt, DRP.

BOHRPFAHL-Com.-Ges.
RUDOLF WEISS, ESSLINGEN a. N.
Fernruf 6879



Holzbearbeitungs- Maschinen

Spezialität:
Tischlereimaschinen
in bester Güte

ADOLF ALDINGER
Maschinenfabrik
Stuttgart-Obertürkheim

6 PUNKTE SPRECHEN FÜR SCHILDKRÖTE HUBWAGEN

ALS WERKSTATTFÖRDERMITTEL

- 1 Größte Leistungssteigerung
- 2 Organisation des Werkstattförderwesens
- 3 Vereinfachung der Arbeitsvorgänge
- 4 Unfallsicherheit durch Konstruktion und Bauart
- 5 Arbeitsfreude durch Arbeitserleichterung
- 6 Schonung der Ladegüter



ERNST WAGNER APPARATEBAU
REUTLINGEN (WURTT.)



Baumfäll- und
Stammabkürz-
sägen, 400 bis
1250 mm
Schnittlänge,
m. Benzin und
Elektromotor

Festo-
Maschinen-
Fabrik



Gottlieb
STOLL
vormals
Fezer u. Stoll

ESSLINGEN a. NECKAR

Elektro-
Handkreis-
säge, Type BZa
100 mm
Schnittiefe

